* Austr. *
5357
u

GESCHICHTE UNGARNS

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG SIEBENBÜRGENS.

EIN HILFSBUCH

FÜR DIE

OBEREN KLASSEN

DER

EV. MITTELSCHULEN A. B. IN SIEBENBÜRGEN

VON

C. WERNER.

HERMANNSTADT.
DRUCK UND VERLAG VON W. KRAFFT.
1885.

Austr.
5357-u

Werner

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar
15. VII. 08

GESCHICHTE UNGARNS

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG

SIEBENBÜRGENS.

EIN HILFSBUCH

FÜR DIE

OBEREN KLASSEN

DER

EV. MITTELSCHULEN A. B. IN SIEBENBÜRGEN

VON

C. WERNER.

HERMANNSTADT.

DRUCK UND VERLAG VON W. KRAFFT.

1885.

Div. p. 990

<36633539520011

<36633539520011 S

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTH. REGIA MONACENSIS

Vorwort.

Das vorliegende Hilfsbuch für den Unterricht in der vaterländischen Geschichte will einem an den Mittelschulen der ev. Landeskirche A. B. in Siebenbürgen längst schon, durch die neuen Lehrpläne vom Jahre 1883 aber erst recht fühlbar gewordenen Bedürfnis Rechnung tragen. Die Grundsätze, nach denen es ausgearbeitet worden ist, sind im Wesentlichen die von W. Herbst in seinem „Historischen Hilfsbuch für die oberen Klassen von Gymnasien und Realschulen“ befolgten; doch glaubte der Verfasser, infolge der Eigentümlichkeit und Schwierigkeit des Stoffes der Darstellung bei möglichst knapper Form doch eine etwas breitere Ausführung geben zu sollen, als sie Herbst für die allgemeine Geschichte angewendet hat. Das Buch soll aber, obgleich es den pragmatischen Zusammenhang der Ereignisse zum Ausdruck bringen und auch an sich schon das Interesse der Schüler für den Gegenstand erwecken will, doch nicht ein historisches Lesebuch, sondern ein Hilfsbuch sein. Es setzt daher den mündlichen Vortrag des Lehrers voraus, dessen Aufgabe es sein muss, den Stoff da, wo es nötig ist, zu erweitern und demselben Farbe und Leben zu verleihen.

Die Litteraturangaben, welche eine Reihe von wichtigen Quellenschriften und Bearbeitungen der ungarischen Geschichte enthalten, lassen ohne Schwierigkeit je nach Bedürfnis ebensowohl eine Auswahl, als eine Ergänzung zu.

Die im Text durch grösseren Druck hervorgehobenen Jahrzahlen sind dazu bestimmt, in erster Reihe dem Gedächtnis eingeprägt zu werden. Über ein Mehr oder Weniger werden auch hier die Ansichten der Lehrer auseinander gehen, aber Fesseln legt das Buch keinem weder nach der einen, noch nach der andern Richtung an.

So darf der Verfasser wohl hoffen, dass das vorliegende Buch, welches auch unter dem Einfluss eigener mehrjähriger Erfahrung zustande gekommen ist, seinem Zwecke entsprechen und in den Klassen und Anstalten, für die es bestimmt ist, eine brauchbare Grundlage für den geschichtlichen Unterricht liefern werde.

Mediasch, im August 1885.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

I. Von den Anfängen der Geschichte bis zur Begründung des Christentums und eines geordneten Staatswesens in Ungarn. 513 v. Chr. bis 1000 n. Chr.

1. Die vorrömische Zeit 3
2. Die römische Zeit 6
3. Die Zeit der Völkerwanderung 10
4. Magyaren und Petschenegen 13

II. Die Zeit der Selbständigkeit des ungarischen Staates. 1000—1526.

1. Die Begründung des Christentums und der Staatsordnung in Ungarn. 1000—1141 17
2. Das Zeitalter der Kolonisationen. 1141—1241 23
3. Der Ausgang der Arpaden. 1241—1301 31
4. Das Zeitalter der Anjouer. 1301—1382 36
5. Das Zeitalter König Sigismunds. 1382—1440 42
6. Das Zeitalter der Hunyadi. 1440—1490 46
7. Die Auflösung des ungarischen Staates. 1490—1526 . . . 52
8. Kulturzustände im 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts . 57

III. Die Zeit des vorherrschenden Einflusses der Türken und der politischen Zerrissenheit. 1526—1699.

A. Das Zeitalter der Reformation. 1526—1604.

1. Der Thronstreit zwischen Ferdinand I. und Johann Zápolya. 1526—1540 64
2. Erneuerter Kampf zwischen den Häusern Habsburg und Zápolya; Begründung der Türkenherrschaft in Ungarn. 1540—1564 . . 67
3. Die Reformation in Ungarn und Siebenbürgen 70
4. Die Zeiten Maximilians und Rudolfs; Beginn der Gegenreformation. 1564—1604 74
5. Innere Zustände und Kulturverhältnisse Ungarns und Siebenbürgens im 16. Jahrhundert 79

B. Das Zeitalter der Glaubenskämpfe. 1604—1699. Seite

1. Glaubenskämpfe in Ungarn. Gabriel Báthori. Die Anfänge Bethlens. 1604—1619. 83
2. Ferdinand II. und III. Das siebenbürgische Fürstentum auf seiner Höhe. 1619—1657 88
3. Innere Wirren in Ungarn und Siebenbürgen. 1657—1683 . . 92
4. Der Entscheidungskampf um Ungarn; Ende der Türkenherrschaft. 1683—1699 96
5. Kulturverhältnisse Ungarns und Siebenbürgens im 17. Jahrhundert. 101

IV. Ungarn und Siebenbürgen unter Erbkönigen aus den Häusern Habsburg und Lothringen. 1699 bis zur Gegenwart.

1. Die Wiederherstellung geordneter Zustände. 1699--1740 . . 106
2. Das Zeitalter Maria Theresias. 1740—1780 112
3. Die Neuerungen Josephs II. und die Restauration unter Leopold II. 1780—1792 118
4. Weltkrieg und Reaktion. 1792—1825 123
5. Nationale und freiheitliche Regungen. 1825—1848 . . . 127
6. Die Begründung der gegenwärtigen Zustände. 1848—1867 . . 131

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Einleitung.

Von den Karpathen, den Ausläufern der Alpen und den illyrisch-serbischen Gebirgen wie von hohen Rändern umschlossen, mit einer ausgebreiteten Tiefebene in der Mitte, in welche sich zahlreiche Flüsse ergiessen, um sich mit der Hauptwasserader, der Donau zu vereinigen — so bilden die Länder der Stephanskrone eine geschlossene geographische Einheit. Um so mannigfaltiger ist seit Anbeginn der Geschichte das ethnographische Bild derselben. Über die Gebirgsränder, wie durch die Thore, welche die Donau bei ihrem Ein- und Austritt bildet, sind die verschiedenartigsten Völker eingedrungen, vor der Begründung eines einheitlichen Staates durch die Magyaren mehr in grossen Massen und als Eroberer, nachher vorwiegend als friedliche Kolonisten. Ebenso mannigfaltig haben die Kultureinflüsse auf diese Länder eingewirkt, im Altertum besonders vom zivilisiertern Südeuropa her, seit der Niederlassung der Magyaren von den südöstlichen und in besonders wirksamer Weise von den westlichen Nachbarländern aus. So ward diesen Ländern der Beruf, die von aussen einwirkenden Kultureinflüsse teils dem Norden und Osten zu vermitteln, teils in sich zu einem eigenartigen politischen und Kulturleben zu verarbeiten.

Das mannigfaltige Bild der Geschichte dieser Länder gliedert sich in vier grössere Abschnitte:

I. Von den Anfängen der Geschichte bis zur Begründung des Christentums und eines geordneten Staatswesens in Ungarn. (Das Altertum). 513 v. Chr. — 1000 n. Chr.

II. Die Zeit der Selbständigkeit des ungarischen Staates. (Das Mittelalter). 1000—1526.

III. Die Zeit des vorherrschenden Einflusses der Türken und der politischen Zerrissenheit. 1526—1699.

IV. Ungarn und Siebenbürgen unter Erbkönigen aus den Häusern Habsburg und Lothringen. 1699 bis zur Gegenwart.

Litteratur: Fessler, Die Geschichten der Ungarn und ihrer Landsassen. 10 Bände. Leipzig, 1815 ff. 2. Aufl. bearb. von Klein. 5 Bde. Leipzig. 1867 ff. — Engel, Geschichte des ungrischen Reiches. 5 Teile. 2. Aufl. Wien, 1834. — Horváth, Magyarország történelme. 8 Bde. Pest, 1871 ff. — Szalay, Magyarország története. 6 Bde. Leipzig, 1852—62. Deutsch von Wögerer. Bd. I—III. Pest, 1866 ff. — Schuller J. C., Umrisse und kritische Studien zur Geschichte Siebenbürgens. Hermannstadt, 1840—72. — Szilágyi, Erdélyország története. 2 Bde. 1866. — Krones, Handbuch der Geschichte Österreichs. 5 Bde. Berlin, 1876—79.

BIBL. REG. MONAC.

I.

Von den Anfängen der Geschichte bis zur Begründung des Christentums und eines geordneten Staatswesens in Ungarn.

513 v. Chr. bis 1000 n. Chr.

---

1. Die vorrömische Zeit.

Litteratur: Gooss, Skizzen zur vorrömischen Kulturgeschichte der mittlern Donaugegenden. Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde. N. F. Band XIII., XIV. — Rösler, romänische Studien. Leipzig, 1871.

Bis um die Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. Geb. sind die Länder an der mittlern und untern Donau in das Dunkel einer vorgeschichtlichen Zeit gehüllt, deren Zeugen nur die zahlreich gefundenen Waffen und Werkzeuge aus Stein und Knochen sind.

Das erste geschichtliche Licht (Herodot) fällt auf diese Länder erst um **513 v. Chr.**, als der Perserkönig Dareios seinen Heereszug gegen die Skythen unternahm. Um diese Zeit erscheinen im heutigen Ungarn Völkerschaften, die dem thrakisch-illyrischen Zweige der indogermanischen Völkerfamilie angehörten. Aus der Balkanhalbinsel hatten sich in unbekannter Zeit der thrakische Stamm der Agathyrsen über Siebenbürgen, der illyrische Stamm der Pannonier im südwestlichen Ungarn ausgebreitet und ansässig gemacht. In den nördlichen Karpathen war der thrakische Stamm der Karpen sesshaft, von dem das Gebirge den Namen erhielt.

Seit dem Anfang des vierten Jahrhunderts v. Chr. dringen keltische Völkerschaften von Westen her in Ungarn ein. Das westliche Oberungarn wird von den Bojern besetzt; aus den

östlichen Alpenthälern breiten sich über das westliche Ungarn die Taurisker aus, von der Drau südwärts die Skordisker. Die Pannonier behaupteten im Wesentlichen ihre Sitze, doch wohnten sie mit den Kelten mannigfach gemischt.

Im Jahre 335 v. Chr. kämpft Alexander der Grosse an der untern Donau mit den Geten, zu deren Reich vielleicht auch Siebenbürgen gehörte. In der Diadochenzeit kommt es zu wiederholten feindlichen Zusammenstössen einerseits zwischen den Geten (ihr König Dromichätes) und Lysimachos, andererseits zwischen dem makedonischen Reich und den keltischen Skordiskern. Die letztern bilden im dritten und zweiten Jahrhundert v. Chr. ein mächtiges Reich.

Um die Mitte des zweiten Jahrhunderts beginnt sich die römische Macht allmählich gegen die Donau vorzuschieben. Nach der Unterwerfung Makedoniens (146 v. Chr.) mehren sich die Zusammenstösse der Römer mit den Völkerschaften an diesem Strom. Der Konsul L. Cotta dringt vorübergehend bis Siscia (Sissek, 119 v. Chr.), Aem. Scaurus aus Oberitalien in die östlichen Alpenlandschaften, nach Noricum vor (115). In den Jahren 115—110 harte Kämpfe zwischen den Römern und Skordiskern; die Macht der Letztern vernichtet.

In der ersten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrhunderts taucht zuerst der Name der Daken auf; nahe verwandt mit den Geten. Ihre Wohnsitze zwischen Theiss, Pruth, oberem Dniester und Donau. Ihr König Burivista (Börebistes) gründet nach einer unter dem Beistand der Priesterschaft vollzogenen religiös-sittlichen und politischen Reform ein mächtiges Reich. Um 60 v. Chr. vernichtet er das Reich der Bojer; deren Überreste finden in Pannonien eine Zuflucht. Raubzüge unter Burivista auch nach Makedonien und Illyrien. Caesar will die Daken bekämpfen und die römischen Grenzen gegen sie dauernd sichern; sein Tod (44 v. Chr.) verhindert die Unternehmung. Bald nachher wird Burivista durch eine ihm feindliche Partei entthront; die dakische Macht sinkt, so dass Augustus von einem schon geplanten Angriff absteht.

Dagegen wird unter diesem Kaiser Pannonien von den Römern nach harten Kämpfen unterworfen, die pannonische Hauptstadt Siscia erobert (35 v. Chr.) Wiederholte Aufstände werden unterdrückt, mit besonderer Härte von Tiberius 12—10

v. Chr. und mit Hilfe des Germanicus 6—9 n. Chr. Pannonien bis zum Plattensee römische Provinz.

Unter Tiberius betreten zum erstenmal Germanen den Boden Ungarns; unter römischem Einfluss gründet im nordwestlichen Ungarn bis an die Waag der Quade Vannius eine Herrschaft. Um dieselbe Zeit wandern die sarmatischen Jazygen über die Karpathen und lassen sich zwischen Donau, Theiss und Waag nieder. Östlich der Theiss besteht auch weiterhin das Reich der Daken.

Vorrömische Kultur in den mittlern und untern Donauländern.

Die Pannonier wohnten zumeist in offenen Dörfern, trieben vorzugsweise Viehzucht und brachten es, beständig in einzelne Stämme geteilt, nie zu einem nationalen Königtum. Eine höhere Stufe der Kultur erstiegen die thrakischen und keltischen Völkerschaften, sie besassen grössere Neigung zum Städtebau. Die Geten trieben schon zur Zeit Alexanders des Grossen eifrig Ackerbau, die Daken später sogar Weinbau. Die thrakischen und keltischen Völker neigten zu Luxus und Putzsucht; die Sitten besonders jener werden als locker geschildert. Verbrennung der Toten.

Bedeutender Einfluss etruskischer, griechischer und römischer Kultur. Die bessern Erzeugnisse aus Bronze (Waffen, Werkzeuge, Schmuck) aus den südlichen Kulturländern eingeführt, vorzüglich etruskisches Fabrikat. Die rohern Gegenstände wurden im Lande selbst nach diesen fremden Mustern verfertigt.

Vor der Vernichtung der etruskischen Macht (Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr.) ist der Handel mit diesem Volk am lebhaftesten, selbst bis nach Siebenbürgen hin; nach dieser Zeit haben die östlichen Landschaften grössern Verkehr mit Makedonien und den griechischen Kolonien dort und in Illyrien. Seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. lebhafter Handelsverkehr der östlichen Völkerschaften mit den Römern durch Illyrien. (Häufige Funde von römischen Konsularmünzen).

Die wichtigsten Handelsstrassen: die „Bernsteinstrasse“ von der Nord- und Ostsee an der Oder, March, durch das westliche Pannonien nach Oberitalien (Hatria); von Laibach auf der Save und Donau zum schwarzen Meer; von Siebenbürgen durch das Banat, Serbien und Illyrien nach Apollonia und Dyrrhachium; durch Thrakien nach Makedonien und zum ägäischen Meer (Thasos). Der Handel war anfänglich Tauschhandel; seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. Geld im Gebrauch. Münzen von Thasos, Gold- (und Silber-) Münzen von Philipp II., Alexander dem Grossen und Lysimachos, Münzen von Apollonia und Dyrrhachium, seit dem 2. Jahrhundert römische Denare (massenhaft in Siebenbürgen, seltener im westlichen Ungarn gefunden). Ausser diesen fremden Münzen kommen auch solche einheimischen Gepräges von mehr oder weniger roher Ausführung vor. (Nachahmungen der Münzen Philipps und Alexanders und der römischen Denare; dakische Hohlmünzen).

2. Die römische Zeit.

Litteratur: Jung, Römer und Romanen in den Donauländern. Innsbr. 1877. — Kenner, Noricum und Pannonien. Jahrb. des Wiener Altert.-Vereins. Bd. XI. — Gooss, Studien zur Geographie und Geschichte des Trajanischen Daciens. Schässb. Progr. 1874. — Gooss, Untersuchungen über die Innerverhältnisse des Trajan. Daciens. Archiv d. Ver. f. siebenb. Landeskunde. N. F. Bd. XII. — Ackner und Müller, Die römischen Inschriften in Dacien. Wien 1865. — Corpus inscriptionum Latinarum ed. Mommsen. Bd. III. — Mehrere Abhandlungen von Ackner, Gooss, Torma u. A.

Unter Tiberius ward das eroberte südliche Pannonien als römische Provinz eingerichtet; Trajan erst schob die Reichsgrenze vom Plattensee und der Drau bis an die Donau vor und teilte die Provinz in Pannonia superior und inferior.

Unter Domitian steigt gegen das Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr. die dakische Macht unter König Decebalus noch einmal zu einer Höhe, die dem römischen Reich gefährlich zu werden schien. Nach einem unglücklichen Krieg mit den Daken schliesst Domitian einen schimpflichen Frieden. (Zahlung eines Tributs, Überlassung römischer Handwerker und Ingenieure an die Daken). Trajan kündigt den Frieden auf und unternimmt, die Donau überschreitend, einen siegreichen Feldzug nach Dacien (101—102). Die feindliche Hauptstadt Sarmizegetusa (Várhély) wird erobert und Decebalus zum Frieden gezwungen. (Die römischen Handwerker werden ausgeliefert, die Hauptstadt erhält eine römische Besatzung, den Daken wird die Bundesgenossenschaft aufgenötigt.)

Nach kurzem Frieden erhebt sich der dakische König zu neuem Kriege (105—107), auf den Trajan vorbereitet ist (steinerne Donaubrücke bei Turnu Severinu durch Apollodor erbaut). Nach mehreren Niederlagen tötet sich Decebalus selbst, das Land wird erobert und bildet nun eine über die Donau vorgeschobene Provinz, deren Grenzen im allgemeinen die des dakischen Reiches sind. (Grossartige Feste in Rom, Trajanssäule, forum Trajani).

Pannonien ward schon im ersten Jahrhundert romanisiert. Die Flavischen Kaiser und Trajan sicherten die Donaugrenze durch Anlegung von Kastellen, neben denen bald Handelsstädte aufblühen: Vindobona (Wien), Carnuntum (bei Petronell), Brigetio (bei Komorn), Arrabona (Raab), Aquincum (Altofen). Auch im Innern der Provinz entwickeln sich zahlreiche Städte zu namhafter Blüte: Scarabantia (Ödenburg), Sabaria (Stein-

amanger), Poetovio (Pettau), Aemona (Laibach), Mursa (Essek), Siscia (Sissek), Taurunum (Semlin), Sirmium (Mittrowitz). Ein Netz trefflicher Strassen verbindet die wichtigsten Punkte der Provinz unter einander und mit den übrigen Reichsteilen.

Eine ähnlich rasche Romanisierung vollzog sich in Dacien, welches von Trajan ebenfalls in zwei Teile: D. superior und inferior geteilt ward. Doch war die römische Herrschaft in den nördlichen und östlichen Gegenden mehr nur eine nominelle, als wirkliche und gesicherte. Kolonisiert ward im Wesentlichen nur das Banat, das westliche Siebenbürgen und die kleine Walachei. Zur Vermehrung der hier zurückgebliebenen, durch die Kriege und Auswanderung stark gelichteten Bevölkerung berief Trajan Kolonisten aus allen Teilen des römischen Reiches. Dadurch erstanden auch hier in kurzer Zeit Provinzialstädte, die meisten und wichtigsten an der bei Tsierna (Orsova) über die Donau in die Provinz führenden Hauptstrasse: Ad mediam (Mehadia), Ulpia Trajana (das frühere Sarmizegetusa, das auch die Hauptstadt der römischen Provinz blieb), Apulum (Karlsburg), welches seit Marc Aurel Ulpia Trajana überflügelt, Salinae (gegenüber von Maros-Ujvár), Potaissa (Thorda), Napoca (Klausenburg) und Porolissum (bei Mojgrád an der siebenb.-ung. Grenze).

Dagegen blieb die Masse der in der Provinz zurückgebliebenen Bevölkerung im Wesentlichen unberührt von römischer Sprache und Kultur und überdauerte die römische Herrschaft in Dacien, während der Teil der Bevölkerung, der sich nicht unterwerfen wollte, das Land verliess und sich in die nördlichen Gebirgsgegenden zurückzog, wo er bis zum Abzug der Römer unter dem Namen der „freien Daken“ erscheint.

Unter Marc Aurel (161—180) eine neue Einteilung der Provinz: Dacia Porolissensis im Norden, Apulensis im Südwesten und Malvensis im Südosten.

Zwischen Pannonien und Dacien ward als Verbindungsglied und römische Grenzmark aus militärischen Rücksichten der südlichste Teil des Landstriches zwischen Donau und Theiss besetzt und gegen die Jazygen durch einen noch heute erhaltenen Grenzwall geschützt.

Die Verwaltung beider Provinzen hatte einen vorwiegend militärischen Charakter: an der Spitze ein vom Kaiser ernannter Statthalter (legatus Augusti), Träger der obersten

Militär- und Zivilgewalt. Besondere Sorgfalt ward der Verteidigung der Provinzen zugewendet.

Pannonien war durch den mächtigen Donaustrom, die Kastelle an demselben und eine Flotille genügend gesichert. Dagegen war für das vorgeschobene, nach Norden und Osten offene und darum feindlichen Einfällen der angrenzenden Barbaren stark ausgesetzte Dacien ein grösserer Aufwand von künstlichen Verteidigungsmitteln nötig. Daher errichtete man zum Schutze der Provinz mehrere oft meilenlange und zum Teil noch heute kenntliche Befestigungslinien: im Banat, an der nordwestlichen Grenze Siebenbürgens und nördlich von den Donaumündungen. Die Besatzung der Provinzen (in befestigten Lagern) bestand aus römischen Legionen, bundesgenössischen Hilfstruppen (aus den verschiedensten Teilen des Reiches) und einer Art Provinziallandwehr. Zur Erhöhung der Sicherheit bemühte sich die römische Politik ausserdem auf die benachbarten Barbaren einen wenigstens indirekten Einfluss auszuüben und gefährliche Bündnisse unter ihnen zu verhindern.

Bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts war die Verwaltung der Provinzen eine wohlgeordnete; in Dacien begegnet sogar eine Provinzialvertretung (concilium provinciarum trium Daciarum). Die Städte mit autonomer Verwaltung zerfallen in Munizipien mit italischem Recht (Freiheit von Kopf- und Bodensteuer) und Kolonieen (mit römischem Recht), bis Caracalla (212) allen Provinzen des Reiches das römische Bürgerrecht erteilt.

In den Städten entwickelte sich im 1. und 2. Jahrhundert eine blühende Industrie (Handwerkerzünfte mit Verehrung einer Gottheit als Schutzpatron der Zunft; besonders stark verbreitet die Wollweberei, Töpferei, Metallfabrikation). Ebenso reger Bergbau auf Gold, Eisen, Salz und Marmor; das Erträgnis zumeist Eigentum der Kaiser. Im siebenbürgischen Erzgebirge die Bergstädte Ampela (Zalathna) und Alburnus major (Verespatak), in dessen alten Goldgruben antike Wachstäfelchen gefunden wurden. Auch die Landwirtschaft war in dieser Zeit im guten Zustand, im 3. Jahrh. verbreitet Kaiser Probus in Pannonien den Weinbau.

Den Religionen der unterjochten Völker gegenüber zeigte sich die römische Regierung stets sehr duldsam. Neben den einheimischen verbreiteten sich durch die Soldaten und einwandernden Kolonisten auch fremde Kulte, besonders der orientalische Mithrasdienst. In den wichtigsten Städten herrschte, ein Abglanz der hochentwickelten, aber immer mehr mit sittlichem Verfall sich paarenden römischen Zivilisation, eine gewisse Verfeinerung des Lebens, Neigung zu Luxus und Vergnügungen (Amphitheater

in Aquincum und Ulpia Trajana). Seit dem Anfang des 3. Jahrhunderts bringt die zunehmende Anarchie im Reich, der Verfall des römischen Staats- und sozialen Lebens auch die Provinzen in eine immer schlimmere Lage; der harte Steuerdruck veranlasst häufige Empörungen, die eine Unterstützung finden an den feindlichen Angriffen der Grenznachbarn.

Besonders in Dacien ward die römische Herrschaft am häufigsten von innen und aussen bestritten, so dass schon Hadrian (117—138) mit dem Gedanken umging, die Provinz aufzugeben. Wenigstens der hölzerne Oberbau der Donaubrücke ward abgebrochen, um schlimmstenfalls die Provinzen südlich der Donau zu sichern. Unter Antoninus Pius (138—161) und im Anfang der Regierung Marc Aurels (161—180) hatte das Land ziemlich Ruhe und erreichte seine höchste Blüte. Da brach im Jahre 167 der grosse Markomannenkrieg aus, der mit kurzer Unterbrechung bis zum Tode des Kaisers dauerte und die römische Herrschaft in Pannonien und Dacien erschütterte. Den Markomannen und den ihnen nahe verwandten Quaden, den nördlichen Nachbaren Pannoniens, hatte sich noch eine Reihe anderer meist germanischer Völkerschaften, die über die Karpathen ins nördliche Ungarn eingedrungen waren, angeschlossen. Es ist das Vorspiel der Völkerwanderung. Ganz Pannonien wird von den Feinden überschwemmt, auch Dacien hart mitgenommen. Endlich gelingt es Marc Aurel die Feinde zu besiegen und über die Donau zurückzuwerfen, — da stirbt er zu Vindobona (180). Sein Sohn Commodus schliesst Frieden und begnügt sich mit der Behauptung der bisherigen Reichsgrenzen. Doch drängen sich die besiegten Völkerschaften noch längere Zeit in dem Raume bis zu den Karpathen, so dass Dacien nur dadurch gesichert werden kann, dass einige Stämme (darunter Vandalen) auf dem Boden der Provinz angesiedelt werden.

Ein neuer gefährlicher Feind erstand der Provinz Dacien im Osten in den Goten, die während des Markomannenkrieges aus ihren Wohnsitzen an der Ostsee aufgebrochen und auf ihrer Wanderung bis an die Nordküste des schwarzen Meeres gekommen waren, wo sie um 215 an den Donaumündungen erchienen. Die römischen Kaiser erkauften sich eine Zeit lang Ruhe vor ihnen durch Entrichtung eines Jahrgeldes. Um 250 beginnen jedoch die wiederholten verheerenden Einfälle der Goten nach Dacien

und in die untern Donauländer, denen endlich unter Gallienus um 258 die römische Herrschaft dort definitiv erliegt. Doch werden die letzten auf dem linken Donauufer von den Römern noch besetzten Punkte erst von Aurelian 271 geräumt und zugleich der Rest der aus Dacien noch nicht geflüchteten römischen Zivilbevölkerung zurückgezogen und in Mösien angesiedelt (Dacia Aureliani). In das von den Römern verlassene Land ziehen sich von Westen her die Vandalen, von Norden die „freien Daken" herein, während die Goten das heutige Siebenbürgen vorerst noch nicht besetzen.

3. Die Zeit der Völkerwanderung.

Litteratur: Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung 2. A. von Dahn. 2 Bde. Leipzig, 1880—81. — Pallmann, Geschichte der Völkerwanderung. 2 Bde. 1863—64. — Zeuss, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme. München, 1837.

Die schon seit dem Markomannenkrieg in unruhige Bewegung geratene germanisch-sarmatische Völkerwelt kommt auch nach dem Verluste Daciens für die Römer nicht zum Stehen; ja an der ganzen nördlichen Reichsgrenze entlang der Donau wogen die Völker auf und ab und suchen sich Einbruchsthore nach Süden zu eröffnen. Es bedarf des ganzen Aufgebotes aller militärischen und politischen Machtmittel, an denen das grosse Weltreich trotz des entschiedenen Niederganges noch immer den Barbaren überlegen war, um den Ansturm abzuwehren.

Um dieselbe Zeit (Mitte des 3. Jahrhunderts), als die Goten Dacien überrannten und die römische Herrschaft dort vernichteten, gab es neue Kämpfe auch an der pannonischen Donaugrenze mit den Markomannen und Quaden, hinter denen nun schon sarmatisch-slavische Völker über die Karpathen in das nördliche Ungarn nachgerückt sind. Bereits kann man sich ihrem Andringen nicht anders erwehren, als dass einzelne kleinere Stämme auf römischem Boden aufgenommen und angesiedelt werden. Im ehemaligen trajanischen Dacien aber setzen sich im 4. Jahrhundert gotische (Gepiden) und sarmatisch-slavische Stämme fest. In diesem Völkerchaos verschwindet nun der Name der Daken für immer.

Neuer Anstoss für die Völkerwanderung durch den Einbruch der Hunnen in Europa (376). Ihnen weichend besetzen die Westgoten unter Athanarich Dacien, verlassen es aber nach kurzer Zeit wieder (gotischer Königsschatz bei Piatraossa in der Walachei) und wenden sich über die Donau nach Mösien. Das hunnische Reich dehnt sich nun bis an diesen Strom aus; das heutige Ungarn der Hauptsitz ihrer Macht, das römische Pannonien von Kaiser Valentinian ihnen förmlich abgetreten. Die Gepiden und Ostgoten (in Pannonien) sind ihnen zur Heeresfolge verpflichtet. Unter Attila (443—453) Höhepunkt der hunnischen Macht; Heereszüge nach Italien und Gallien (Schlacht auf den katalaunischen Feldern 451). Untergang des hunnischen Reiches nach dem Tode Attila's durch innere Uneinigkeit und die Angriffe der Gepiden u. a. Völker. Während nun diese in Dacien unabhängig ihre Sitze behaupten, werden die österreichischen Alpenlandschaften und Pannonien die Durchzugsländer für die nach Italien wandernden germanischen Heerscharen (Heruler, Rugier u. a.), die unter Odoaker **476** dem weströmischen Reich den Untergang bereiten. Pannonien ein Teil des ostgotischen Reiches, das Theodorich 493 in Italien begründet und von hier aus erweitert.

Zu Anfang des 6. Jahrhunderts besetzen die Longobarden einen Teil Ungarns und geraten mit ihren östlichen Nachbarn, den Gepiden, in erbitterten Kampf, der durch das Auftreten der uralisch-finnischen Avaren in Ungarn (**567**), den Bundesgenossen jener, mit der Vernichtung der gepidischen Herrschaft endigt. Die Longobarden überlassen schon im folgenden Jahre (**568**) das Land den Avaren und wandern unter König Alboin nach Italien.

Bereits aber waren um **530** in Siebenbürgen und an der untern Donau auch Slaven (Ruthenen) und Bulgaren erschienen; doch wanderten die Letztern bald nach Mösien, das in der Folge von ihnen den Namen erhielt und wo sie allmählich die Sprache der mit ihnen zusammen wohnenden Slaven annahmen.

Mit dem Abzug der Longobarden nach Italien ist die Hauptflut der Völkerwanderung verrauscht; für die Karpathenländer ist sie aber noch lange nicht beendigt, hat hier vielmehr noch ein Nachspiel, das sich bis zum Ende des 9. Jahrhunderts hinzieht.

Anderthalb Jahrhunderte besteht das Reich der Avaren in Ungarn, westlich bis an die Enns reichend. Das byzantinische,

longobardische und fränkische Reich werden von ihnen verheert und in Schrecken gesetzt. In ihrem Machtbereich stehen zeitweilig auch die Bulgaren und die um 630 in die Landschaften an der Drau und Save eingewanderten slavischen Chorwaten (Kroaten) und Serben.

Als Karl der Grosse die Grenzen des fränkischen Reiches auch über Baiern und die östlichen Alpenländer ausgedehnt hatte, kam es 791—803 zu wiederholten Kriegen zwischen ihm und den Avaren, die mit der Vernichtung der Letztern endigen. Nur kümmerliche Reste dieses Volkes erhalten sich noch einige Zeit in der ungarischen Tiefebene, bis sein Name, wie früher der der Hunnen, verscholl. Karl besetzt den Landstrich von der Enns bis an die Raab (das „Ostland“) und auch die südpannonischen Slaven erscheinen im 9. Jahrhundert zeitweilig vom fränkischen Reich abhängig und werden durch deutsche und griechische Missionäre (Methodius) zum Christentum bekehrt.

In der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts entstand in Mähren und im westlichen Ungarn das mächtige grossmährische Reich unter Svatopluk. Doch erlag dasselbe bald nach seinem Tode, zerrüttet durch innere Uneinigkeit, den Angriffen des ostfränkischen Königs Arnulf und eines im Donau- und Theisslande neu auftauchenden Volkes, der Magyaren.

Mit dem Erscheinen dieser und der Petschenegen in den mittlern und untern Donauländern am Ende des 9. Jahrhunderts schliesst endlich die Periode der Völkerwanderung, die für die Länder der Stephanskrone länger als sechs Jahrhunderte gedauert hatte. Unter den Tritten der zahlreichen Barbarenvölker, die über diese Länder dahingezogen waren und von denen keines im stande gewesen, einen geordneten Staat zu begründen, war längst die einst hoch entwickelte römische Kultur völlig vernichtet worden. An ihrer Stelle lagerte sich tiefe Barbarei; auch das in Pannonien zur Römerzeit aufgekommene Christentum war zerstört. Aller Zusammenhang der Kulturentwickelung war zerrissen und völlige Neuschöpfungen mussten begonnen werden auf wesentlich andern Grundlagen, als sie die römische Kultur gehabt hatte.

---

4. Magyaren und Petschenegen.

Litteratur: Hunfalvy, Die Ungern oder Magyaren. Wien und Teschen, 1881. — Hunfalvy, Ethnographie von Ungarn. Deutsch von Schwicker. Budap. 1877. — Büdinger, österreichische Geschichte Bd. I. Leipzig, 1858.

Die Magyaren gehören der finnisch-uralsichen Völkergruppe an, deren ursprüngliche Sitze die Gegenden am Uralgebirge sind, wo noch heute die nächsten Sprach- und Stammverwandten der Magyaren wohnen. Zuerst am Kuma und Terek erwähnt, bewohnten sie mit den verwandten Chazaren und den türkisch-tatarischen Petschenegen die pontisch-kaspischen Steppenländer zwischen Jaik (Ural) und Dnjeper. Von den Letztern um 853 überfallen wichen sie westwärts aus und besetzten, in sieben Stämme geteilt, das Land zwischen dem Dnjeper und Seret (Ateluzu oder Atelkuzu genannt). Bei den Slaven Ugri und Ungri (wohl nach ihrem ursprünglichen Namen), von den byzantinischen Geschichtschreibern aber Türken genannt, hiessen sie sich selbst später nach einem ihrer Stämme Magyaren. Der Chan der Chazaren, dem sie unterthan waren, bewog die Häuptlinge der sieben Stämme, denen sich als achter die chazarischen Kabaren angeschlossen, sich ein gemeinsames Oberhaupt zu setzen; sie wählten den Arpad, den Sohn des Almus. Ein wildes Nomadenvolk, das unter Zelten lebte, seine Herden von Rindern und Rossen weidete, im Winter an den zahlreichen Flüssen Fischfang trieb, die Kriegsgefangenen als Sklaven namentlich an die Griechen verkaufte, suchten sie von ihren neuen Wohnsitzen aus bald die südlichen und westlichen Nachbarländer heim.

Zuerst kämpfen sie um 838 an der untern Donau als Verbündete der Bulgaren gegen die Griechen, 862 über die Karpathen vordringend gegen das ostfränkische, 892 mit König Arnulf gegen das grossmährische Reich. Im folgenden Jahre vom byzantinischen Kaiser Leo VI. gegen die Bulgaren zu Hilfe gerufen, kehrten sie nach glücklichem Feldzuge beutebeladen heim. Während nun aber 895 der grössere Teil des Volkes abermals gegen das grossmährische Reich zu Felde zog, verbündete sich der Bulgarenkönig Simeon, um Rache an ihnen zu nehmen, mit ihren alten Feinden, den Petschenegen, die unter den in Atelkuzu zurückgebliebenen Magyaren ein Blutbad anrichteten und das Land in Besitz nahmen. Die vom Feldzug gegen die Mährer Heimkehrenden wagten es nicht, die Petschenegen wieder zu vertreiben,

sondern schlugen westwärts wandernd ihre Zelte zuerst in der kleinen Walachei auf. Nach einem vergeblichen Angriff über die Donau auf Bulgarien wandten sie sich dann in das Land, das sie von ihren frühern Feldzügen gegen das mährische Reich schon kannten und das damals keinen gemeinsamen Namen führte, nach ihnen aber nun den Namen Ungarn erhielt.

Zunächst ward die grosse Tiefebene zwischen dem Westrand Siebenbürgens und der Donau von ihnen in Besitz genommen, wo nur spärliche Reste von Avaren wohnten. Die Besitzergreifung des Landes scheint ohne nennenswerte Kämpfe erfolgt zu sein. In dem ganzen Landstrich zwischen den Karpathen im Norden und der Donau im Süden gab es damals kein Reich, kein mächtiges streitbares Volk. Nur im Nordwesten bestand noch das innerlich schon zerrüttete und von den Magyaren selbst geschwächte grossmährische Reich und auf dem Boden des alten Pannonien ein dem ostfränkischen Reich lehnspflichtiges slavisches Fürstentum. In wenigen Jahren wurde diese slavische Bevölkerung unterworfen und alles Land zwischen dem Westrand Siebenbürgens und der Marchmündung, den Karpathen und der Donau und Drau gehorchte dem neuen Erobervolk.

Die östlichen Nachbarn der Magyaren waren die wilden Petschenegen, die Erbfeinde jener. Ihre Herrschaft erstreckte sich von der untern Donau bis zum Don und umfasste auch Siebenbürgen. Doch nirgends haben sie in diesem grossen Gebiete feste Ansiedlungen gegründet; sie verharrten auf der Stufe eines rohen Nomadenlebens. Zwischen ihnen und den Magyaren lag eine mehrere Tagereisen breite Wüste und der westliche Gebirgsrand Siebenbürgens.

Auch das magyarische Volk blieb während des 10. Jahrhunderts dem Nomadenleben treu. Neben dem gemeinsamen Oberhaupt des Volkes (dem „Grossherrn" der byzantinischen Geschichtschreiber) behaupteten die Stammhäuptlinge nach wie vor ihr Ansehen; bei allen wichtigen Entscheidungen war der Grossherr an ihre Mitwirkung gebunden. (Daher reden die gleichzeitigen Geschichtsquellen von „Königen und Fürsten" der Magyaren). Ausserdem werden als angesehene und mächtige Würdenträger der Gylas und der Karchan genannt; ihr Wirkungskreis unbekannt.

Die heidnische Religion der Magyaren ist wenig bekannt; sie opferten an Brunnen; brachten Bäumen, Quellen, Steinen Geschenke dar. Ihre Sitten waren noch roh; ihre Kriegsweise die bei den Nomadenvölkern jener Zeit gewöhnliche.

Sie kämpften nur zu Pferde, auf denen sie wie zu Hause waren. Ihre Hauptwaffe war der Bogen, in dessen Gebrauch sie grosse Geschicklichkeit besassen. Der Feind wurde gewöhnlich aus der Ferne mit einem Hagel von Pfeilen überschüttet, dadurch verwirrt und in ungestümem Ansprengen durchbrochen. Misslang der Angriff, so suchte man den Feind durch verstellte Flucht aus seiner Stellung zu locken. Überfall und Hinterhalt waren ihre häufig angewandte Taktik. Die Niederlage des Feindes ward bis zu seiner Vernichtung ausgebeutet. Jedem Feldzug ging eine Auskundschaftung von Land und Leuten voraus; die Belagerungskunst verstand man nicht; die Disziplin im Felde war streng.

Die ersten 75 Jahre nach der Besitzergreifung Ungarns sind eine Zeit fast ausschliesslich kriegerischer Unternehmungen. Die damalige politische Lage Europas war ihnen günstig: Italien politisch zerrissen und militärisch untüchtig, Deutschland und Frankreich unter den schlaffen Karolingern unfähig zu kräftigem Widerstand; das griechische Reich nicht minder schwach und durch beständige Kämpfe mit den Bulgaren heimgesucht. Von ihren einzigen gefürchteten Gegnern, den Petschenegen, waren die Magyaren durch Gebirge und Einöden getrennt.

Schon im Jahre 898 unternehmen sie ihre erste Heerfahrt nach Italien und von da an bis 970 zählt man etwa dreissig grössere Raubzüge nach Westen und Süden, auf denen sie der Schrecken dieser Länder wurden. Wiederholt verwüsten sie Frankreich, Italien bis nach Apulien hinab, am häufigsten aber Deutschland. Nach der Vernichtung des grossmährischen Reiches (906) breiten sie ihre Herrschaft bis zur Enns aus. Im Jahre **924** sichert Heinrich I. durch einen Frieden mit ihnen wenigstens Norddeutschland auf neun Jahre vor ihren Einfällen. Ihre Niederlage bei Merseburg (**933**) hält sie von weitern Zügen nach Deutschland nicht ab; doch erleiden ihre Unternehmungen von da an immer häufiger Misserfolge. Im Jahre 950 konnte es Herzog Heinrich von Baiern schon wagen, siegreich in ihr eigenes Land einzudringen. Ihre schwere Niederlage durch Otto I. auf dem Lechfelde bei Augsburg (**955**) sichert endlich nicht nur Deutschland, sondern auch Frankreich und Italien vor fernern Einfällen. Dagegen suchen sie das byzantinische Reich auch weiterhin heim, bis die Schlacht von Arkadiopolis bei Konstantinopel (**970**) auch nach dieser Richtung ihren Heereszügen ein Ziel setzt.

Damit schliesst die stürmische Jugendzeit des magyarischen Volkes ab. Es stand damals an einem entscheidenden Wendepunkt seiner Geschicke. Die Niederlagen auf den letzten Heerfahrten hatten das Volk namhaft geschwächt; es stand in Gefahr, das Schicksal der Hunnen und Avaren zu erleiden. Zweierlei rettete es aus dieser Gefahr: die monarchische Verfassung, die mit dem Regierungsantritt des Grossherrn Gejsa (972) wieder zu grösserm Einfluss kam, und das Aufkommen friedlicherer Tendenzen mit diesem Herrscher. Zudem hatte auch im Volke bereits ein Umwandelungsprozess begonnen. Das Zusammenleben mit slavischer Bevölkerung, die schon längst den Ackerbau betrieb, die zahlreichen Gefangenen, die man von den Kriegszügen heimbrachte, hatten einerseits die Zersetzung und Umwandelung des magyarischen Rassengepräges, andererseits die Bekanntschaft mit einer vorgeschrittenern Kultur, deren Einwirkung sich u. A. in der Aufnahme fremder, namentlich slavischer Sprachelemente zeigte, zur Folge.

Schon waren auch vom griechischen Reiche aus einzelne Versuche gemacht worden, das Volk dem Christentum zu gewinnen. Ein Gylas Dewix liess sich um 950 in Konstantinopel taufen und brachte einen Bischof Hierotheus mit sich; doch hat dessen Missionsthätigkeit keinen nennenswerten Erfolg gehabt. Etwas später liess sich der mächtige Häuptling Achtum, der von Csanád (Marosvár) aus über den Landstrich von der Körös bis in die kleine Walachei herrschte, zu Widin taufen; doch war auch dieser Christianisierungsversuch ohne weitere Folgen.

Von grosser Bedeutung für die ganze Zukunft Ungarns war es nun, dass Gejsa schon im Jahre 973 friedliche Verbindungen mit dem deutschen Reiche anknüpfte; eine Gesandtschaft ging an das Hoflager Kaiser Ottos nach Quedlinburg. Durch seine Gemahlin Sarolta, die Tochter des Dewix, dem Christentum geneigt gemacht, liess er seinen Sohn Wajk taufen (Stephan) und vermählte ihn mit Gisela, der Tochter Herzog Heinrichs von Baiern und Schwester des spätern Kaisers Heinrich II. Damit begann das abendländische Christentum seinen Einzug in Ungarn zu halten. Eifrige Missionsthätigkeit von den Bischofssitzen in Prag und Passau aus. Im Gefolge der bairischen Fürstentochter kamen zugleich die ersten fremden Einwanderer nach Ungarn, der Anfang jener bis in die neuesten

Zeiten fortgesetzten zahlreichen deutschen Ansiedlungen, die dem Lande ein fruchtbares Kulturelement zuführen sollten.

So mehrten sich unter Gejsa die friedlichen Beziehungen zu den Nachbarvölkern; seine Regierung bildet ein Übergangsstadium zu grösserer Einigung des Volkes und zu den Anfängen christlicher Zivilisation. Als er starb (997), war die Bahn zu einer neuen Entwickelung betreten, der das magyarische Volk seine nationale Erhaltung und zugleich die Begründung eines europäisch-christlichen Staatswesens verdankt.

II.

Die Zeit der Selbständigkeit des ung. Staates.

1000—1526.

Litteratur: Engel, Monumenta Ungrica. Wien, 1809. — Kovachich, vestigia comitiorum apud Hungaros. Budae, 1790 und Supplem. 3 voll. Budae, 1797—1801. — Rerum Hungaricarum monumenta Arpadiana ed. Endlicher. 2 Bde. St. Gallen, 1849. — Codex diplomaticus Hungariae von G. Fejér. 11 Teile. Ofen, 1829 ff. — Monumenta Hungariae historica. Herausg. von der ung. Akademie der Wissenschaften. Pest, 1857 ff. — Vetera monumenta hist. Hungariae sacram illustrantia. ed. Theiner. 2 Bde. Rom, 1859. — Urkundenbuch zur Gesch. Siebenbürgens. Herausg. von Teutsch und Firnhaber. Wien, 1857. — Scriptores rerum Hungaricarum ed. Schwandtner. 3 Bde. Wien, 1766. — Pray, annales regum Hungariae. 5 Bde. Wien, 1764 - 1770. — Katona, historia critica regum Hungariae. 42 Bde. Pest, 1779—1802.

---

1. Die Begründung des Christentums und der Staatsordnung in Ungarn 1000—1141.

Litteratur: Endlicher, Die Gesetze des h. Stephan und seiner Nachfolger. Wien, 1849. — Büdinger, Ein Buch ungarischer Geschichte (1058—1100). Leipzig, 1866. — Müller, K. Stephan I. von Ungarn und das siebenbürg. Bistum. Archiv d. Ver. f. siebenb. Landesk. N. F. II. — Meyndt, Kaiser Heinrich III. und König Andreas I. Leipzig, 1870.

Gegen den neuen Herrscher Stephan I. (997—1038), den Träger des monarchischen Reichsgedankens und Förderer des Christentums erhebt sich sofort noch einmal die Oligarchie der Stammhäuptlinge zur Verteidigung ihrer eigenen Stellung und des überlieferten Heidentums. Mit Hilfe der deutschen „Gäste“ wird der Aufstand unterdrückt und dadurch die Monarchie

gerettet. Das Volk wird zur Annahme des Christentums gezwungen, dieses durch Errichtung von Bistümern befestigt; die Kirche erhält den Zehnten.

Die von Stephan getroffenen kirchlichen Einrichtungen erhalten die Billigung des Papstes Sylvester II., der dem Arpadenfürsten im Jahre 1000 die Königskrone übersendet. Die daraus abgeleiteten Ansprüche des päpstlichen Stuhles auf die Lehnshoheit über Ungarn werden aber weder von den Königen, noch vom Lande jemals anerkannt.

Nicht minder gross erweist sich Stephan auch als Schöpfer eines geordneten Staatswesens, das sich an deutsche Einrichtungen anlehnte, aber dem heimischen Volkstum angepasst ward. Das Vorbild seiner Gesetze sind die karolingischen Kapitularien und Synodalbeschlüsse. Ein Ausdruck der straffern monarchischen Gewalt besonders die Strafbestimmungen auf Hochverrat gegen die königliche Majestät.

Die Einteilung des Landes in Komitate ist den fränkischen Gaugrafschaften nachgebildet, mit einer Burg als Vorort (daher vármegye). Oberhaupt des Komitates ist der vom König ernannte Graf (comes) oder Obergespan; er ist der Vorsteher der Verwaltung, der Oberrichter und Führer des Komitatsheerbannes.

Befestigung der neuen Einrichtungen gegen die Grossen des Reiches: 1002 wird der Gylas Procui, Verwandter des Königs, geschlagen, sein Land (ein Teil Siebenbürgens?) erobert. Im folgenden Jahre, dann wieder 1021, Kämpfe mit den Petschenegen in Siebenbürgen; Anbahnung der Eroberung dieses Landes. Die Unterwerfung des in Csanád residierenden Fürsten Achtum dehnt die Reichsgrenze im Süden bis an die Donau aus, wo Ungarn Nachbar des byzantinischen Reiches wird.

Mit seinem Schwager Kaiser Heinrich II. stand Stephan in den freundschaftlichsten Beziehungen, weniger mit dessen Nachfolger Konrad II.

Eine Stütze suchte und fand der König an den fremden „Gästen“. Bezeichnend für den Wert, den sie in seinen Augen für Ungarn und speziell die Krone hatten, die Mahnung an seinen Sohn: „Nam unius linguae uniusque moris regnum imbecille et fragile est. Propterea jubeo te, fili mi, ut bona voluntate illos (sc. hospites) nutrias et honeste teneas, ut tecum libentius degant, quam alibi habitent“.

Im Jahre 1038 starb der grosse König, der durch den Anschluss Ungarns an die abendländisch-christliche Kulturwelt diesem die Bahn seiner ganzen künftigen Entwickelung vorgezeichnet hat. Von Gregor VII. 983 heilig gesprochen.

Der Tod Stephan's I. eröffnet eine Jahrzente dauernde Periode innerer Zerrüttung, die den Forstbestand seiner Schöpfungen schwer bedroht und Ungarn zeitweilig in Abhängigkeit von Deutschland bringt. Ursache dieser Erscheinung ist der Mangel einer festen Thronfolgeordnung. Auf Stephan folgt, da sein Sohn Emerich noch vor ihm gestorben war, sein Neffe Peter. Die Begünstigung der Fremden (Italiener und Deutsche) durch ihn ruft den nationalen Hass einer Gegenpartei hervor, die ihn (1041) entthront. Sein Nachfolger Samuel (Aba) wird durch die Intervention Kaiser Heinrichs III. 1044 gestürzt und Ungarn ein deutsches Reichslehen. Peter wird wieder eingesetzt, vermag sich aber auch jetzt nicht zu behaupten, vielleicht umsoweniger, als er ein Schützling Deutschlands ist. Nachdem er zum zweitenmal vertrieben worden, wird Andreas I. auf den Thron erhoben. Während dieser Kämpfe bemächtigen sich die Babenbergischen Herzöge von Österreich des Landstriches bis zur Leitha, die von da an die Grenze Ungarns gegen Deutschland bleibt.

Andreas I. **1046—1061** sichert das bedrohte Christentum und behauptet sich in längerem Kampfe gegen Kaiser Heinrich III. Im Frieden verzichtet dieser auf die Lehnshoheit über Ungarn. Andreas schliesst sich nun an Deutschland an, um die Nachfolge seines Sohnes Salomo zu sichern. Diese dem Herkommen widersprechende Änderung der Thronfolge veranlasst den Bruder des Königs Bela zur Empörung. In der Schlacht verliert Andreas Thron und Leben und sein Sohn vermag trotz deutscher Hilfe die Herrschaft nicht zu gewinnen. Während der kurzen Regierung Belas I. (**1061—1063**) erhebt sich abermals das Heidentum, das aber durch die Niedermetzelung der Führer in Stuhlweissenburg niedergeworfen wird.

Nunmehr gelangt Salomo (**1063—1074**) zur Regierung. Er sucht eine Stütze an Kaiser Heinrich IV., aber die Erhebung der Söhne Belas an der Spitze der Nationalgesinnten nötigt den König, diesen ein Dritteil des Reiches zur Regierung zu überlassen. Infolge eines neuen Kampfes mit seinen Vettern verliert

Salomo die Herrschaft, die nun auf den Ältesten seiner Verwandten Gejsa I. (1074—1077) übergeht. Alle Versuche Salomo's mit Hilfe Heinrichs IV., dessen Oberhoheit er anzuerkennen bereit ist, den verlorenen Thron zurückzugewinnen, scheitern.

Unter Gejsa's Bruder und Nachfolger Ladislaus I. (1077 bis 1095) wird endlich der innern Zerrüttung ein Ende gemacht; er ist der erste bedeutende König nach Stephan d. Heil. Es gelingt ihm, die Einmischungen Deutschlands und des Papstes in die Angelegenheiten Ungarns zurückzuweisen und dessen Unabhängigkeit zu sichern. Ebenso werden die wiederholten Versuche Salomos, sich des Thrones wieder zu bemächtigen, vereitelt.

Ladislaus ist auch der Begründer der ungarischen Herrschaft in Siebenbürgen. Die ersten Anfänge derselben unter Stephan waren in den Verwirrungen nach seinem Tode wieder zu Grunde gegangen. Siebenbürgen (das Land jenseits des Waldes, Erdély, Ultrasilvania oder Transsilvania) mit sehr spärlicher slavischer Bevölkerung war noch immer ein Tummelplatz der Petschenegen und, seit deren Macht (um 1060) zu sinken begann, der ihnen nahe verwandten Kumanen, die sich unter jenen niedergelassen hatten. Ihrem ersten verheerenden Einfall durch Siebenbürgen nach Ungarn (1071) folgten neue Einfälle 1086 und 1091, auf denen sie von Ladislaus geschlagen wurden. Siebenbürgen bis zum Maros wird nun in dauernden Besitz genommen und mit magyarischen Kolonisten bevölkert. Gründung eines Bistums zu Alba (Weissenburg) zur Verbreitung und Befestigung des Christentums.

Nicht minder bedeutungsvoll die Erwerbung Kroatiens. Von einer Partei gegen das nach der Herrschaft strebende Venedig ins Land gerufen, bringt Ladislaus durch eine Reihe von Verträgen mit den kroatischen Slavenstämmen den Landstrich südlich der Save (ausgenommen das dalmatinische Küstenland) zur Unterwerfung. Damit ist Ungarn zu einem der bedeutendsten Staaten Osteuropas geworden.

Auch nach innen ist die Thätigkeit dieses Königs segensreich. Seine Gesetze atmen, dem Zeitalter entsprechend, den Geist der Strenge, um der noch herrschenden Roheit und Gewaltthätigkeit entgegen zu treten und das noch immer nicht völlig erloschene Heidentum zu unterdrücken. Er ist einer der volkstümlichsten Könige Ungarns (der Heilige).

Koloman (1095—1114) vollendet die Unterwerfung der kroatisch-serbischen Landschaften zwischen der Save und dem adriatischen Meer, indem er seit 1102 durch Verträge und Waffengewalt Dalmatien dem Reiche einverleibt und gegen Venedig behauptet. Den Ausschreitungen der ungeordneten und zuchtlosen Haufen, die dem ersten Kreuzzug vorausgehen, tritt er strenge entgegen. Ausbau der Reichsgesetzgebung in milderem Geist; Erweiterung der geistlichen Gerichtsbarkeit. Abschluss eines Konkordates mit dem römischen Stuhle, durch welches sich die Krone ihren Einfluss in der damals das ganze Abendland bewegenden Investiturfrage wahrt. Ein trübes Ereignis seiner Regierung ist die Blendung seines Bruders Almos und dessen unmündigen Sohnes Bela wegen mehrmaliger Empörung gegen den König.

Unter Stephan II. (1114—1131), dem Sohn und Nachfolger Kolomans, Zusammenstösse mit den auf die emporstrebende Macht Ungarns eifersüchtigen Nachbarmächten Venedig und Byzanz. Gefährlicher als jenes droht für Ungarn die unter dem Kaiserhause der Komnenen für einige Zeit wieder erstarkende byzantinische Macht zu werden. Die Politik jenes Herrscherhauses sucht Jahrzehnte hindurch durch Einmischungen in die Thronfolge und Begünstigung von Thronprätendenten Ungarn zu schwächen. Doch gelingt es Stephan, in diesen Kämpfen Syrmien (im Winkel zwischen Drau und Save) zu erobern und Ungarn einzuverleiben. Aber das ausschweifende Leben des kumanenfreundlichen Königs ruft neue Verwirrungen hervor; er muss schliesslich die Thronfolge des vom byzantinischen Kaiserhofe begünstigten blinden Bela anerkennen.

Für Bela II. (1131—1141) regiert im Grunde seine Gemahlin Helena. Die Versuche seines Vetters Boris, sich den Thron zu erkämpfen, werden mit Unterstützung Österreichs und Böhmens abgewiesen.

Verfassung und Verwaltung, soziale Ordnung und Kultur. Die Monarchie ist seit Stephan I. entschieden eine erbliche; dennoch entbehrt die Thronfolge einer gesetzlichen Feststellung. Ein Erstgeburtsrecht kann sich nur schwer gegen das Herkommen geltend machen, wonach die Brüder des verstorbenen Königs ein Vorrecht vor dessen Söhnen haben. Daher ist bis auf Andreas II. durch diese Unklarheit der Erbfolge der Friede des

Landes oft gestört und seine gedeihliche Entwickelung gehemmt worden. Die Krone war zwar nicht gesetzlich, aber durch das Herkommen beschränkt, da dem König ein Reichsrat (consilium regis) zur Seite stand, zu dem auch die obersten Landes- und Hofbeamten gehörten: der Palatin (als Stellvertreter des Königs), der Schatzmeister, der Hofrichter (judex curiae regis) u. A. Daneben kommen gelegentliche Ständeversammlungen vor.

Einkünfte der Krone: Ertrag der Münze, der Salzbergwerke, Domänen, Wegemauten, Zölle, Geleits- und Marktgelder, das Dritteil der Einkünfte aus den Komitaten, Steuererträgnisse, Geschenke der Grossen, Marderfelle aus Slavonien. Die gewöhnliche Residenz war in dieser Zeit zu Gran; häufiger aber führte der Hof ein Wanderleben und ward dann bewirtet.

Die Verwaltung nimmt in dieser Zeit eine mannigfaltige Gestalt an. Die Komitate schliessen zweierlei Grundbesitz in sich: Privatherrschaften und Krongüter. Letztere zerfallen in eigentliche Domänen und solche Ländereien, welche die Könige an ärmere Edelleute oder Gemeinfreie gegen die Verpflichtung zu Treue, Gehorsam und Kriegsdienst vergabten. Aus diesen Leuten bildete sich ein besonderer königlicher Dienstadel. An der Spitze der Komitatsverwaltung stand der Obergespan; sein Stellvertreter war der anfänglich von ihm ernannte, später vom Komitatsadel gewählte Untergespan (vicecomes). Jenes Amt ward mit der Zeit häufig erblich und ein Hauptstützpunkt der Adelsoligarchie.

Neben den Komitaten entstehen allmählich zahlreiche Immunitäten d. i. Bezirke und Körperschaften, die von der Amtsgewalt des Komitates befreit sind. Dahin gehören: die Bistümer und Klöster, deren geistliche Personen von der weltlichen Jurisdiktion ganz, deren hörige Hintersassen teilweise befreit waren. (Unter den Bischöfen besass den ersten Rang der Erzbischof von Gran als Primas des Reiches; unter den Klöstern die Benediktinerabtei Martinsberg.) Ferner die königlichen Freistädte und Freidörfer, doch fällt die volle Entwickelung der weltlichen Immunitäten erst in die folgenden Jahrhunderte.

Schon zu Kolomans Zeit ist der feudale Charakter der ungarischen Gesellschaft im Wesentlichen ausgebildet. Die wichtigsten Ständeklassen waren: 1. der hohe Adel, zusammengesetzt aus dem hohen weltlichen Adel (proceres, se-

niores, magnates) und den Kirchenfürsten. 2. Die Mittelklasse oder der niedere Adel, die Komitatsedelleute und den königlichen Dienstadel umfassend. 3. Die Gemeinfreien. 4. Mehrere Klassen von bedingtfreien Leuten. 5. Die Unfreien, Leibeigenen und Sklaven. Ursachen der Unfreiheit: Unterjochung der ursprünglichen Bewohner, Kriegsgefangenschaft, Verlust der Freiheit durch Verbrechen, Verarmung, freiwilliges Aufgeben der Freiheit und Eintritt in den Dienst und Schutz eines andern. Der ursprünglich gemeinfreie Bauernstand verfällt in der Folge immer mehr der Grundunterthänigkeit, bewahrt sich aber die gesetzlich gesicherte Freizügigkeit.

Die Kultur- und Sittenzustände im 11. Jahrhundert tragen das Gepräge gewaltthätiger und roher Zeiten; noch zeigt sich der sittigende Einfluss des Christentums in der Masse des Volkes, wie unter den Vornehmen nicht sehr mächtig. Wesentliche Züge des altmagyarischen Volkscharakters und Volkslebens sind noch deutlich erkennbar, so in Tracht, Wohnung und Lebensweise, in Bewaffnung und Kriegsweise. Die häufigen Thronstreitigkeiten nach Stephans d. Heil. Tod beförderten den Geist der Gewaltthätigkeit; die Unsicherheit des Lebens und der Habe war gross. Aber die Energie Ladislaus I. und Kolomans bereitet nach diesen Richtungen hin eine bessere Zeit vor und auch die Züge der Kreuzfahrer durch Ungarn, besonders aber die zahlreiche Ansiedlung ausländischer Volkselemente in der folgenden Periode konnten nicht ohne wohlthätigen Einfluss bleiben.

---

2. Das Zeitalter der Kolonisationen. 1141—1241.

Litteratur: Schlözer, Kritische Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Göttingen, 1795. — Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen. 2. Aufl. Leipzig, 1874. — Haltrich-Wolff, Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen. Wien, 1885. — Wolff, Unser Haus und Hof. Kronstadt, 1882. — Schwicker, Die Deutschen in Ungarn und Siebenbürgen. Wien und Teschen, 1881. — Schuller, Die deutschen Ritter im Burzenlande. Archiv f. d. Kenntnis von Siebenbürgen. Hermannstadt, 1840. — Philippi, Die deutschen Ritter im Burzenlande. Kronstadt, 1861. — Eder, De initiis juribusque primaevis Saxonum Transs. comentatio. Viennae, 1792. — Eder, Observationes criticae et pragmaticae ad historiam Transs. Cib., 1803. — Szabó, Székely oklevéltár. 3 Bde. Klaus. 1870 ff. — Jakab, Kolozsvár története. 3 Bde. Ofen, 1870 ff.

Gejsa II. (**1141—1161**), Sohn des blinden Bela, anfangs unter Vormundschaft seiner Mutter und des Bischofs Lukas, muss

sich den Thron gegen den vom Markgrafen Heinrich von Österreich unterstützten Boris mit den Waffen sichern. Geschlagen flüchtet dieser nach Konstantinopel und gibt dadurch dem Kaiser Manuel die willkommene Gelegenheit, den Versuch zu machen, durch Unterstützung des Prätendenten Ungarn in Abhängigkeit vom byzantinischen Reich zu bringen. Doch gelingt es Gejsa, in den nun ausbrechenden Kämpfen sich zu behaupten.

Eine schwierigere Stellung hat sein Sohn und Nachfolger Stephan III. (1161—1173). Gegenkönige die Brüder des verstorbenen Königs, Ladislaus II. und Stephan IV., von Manuel unterstützt. Da diese bald nach einander sterben und die Mehrheit der Stände an Stephan III. festhält, so misslingen die byzantinischen Ränke. Trotzdem der König dem Verlangen Manuels gemäss seinen jüngern Bruder Bela zur Erziehung nach Konstantinopel sendet, dauern die Angriffskriege Manuels gegen Ungarn fort und Stephan stirbt, bevor eine Entscheidung gefallen, 1173.

Mit Unterstützung Manuels gelangt nun der jüngere Bruder Bela III. „der Glorreiche“ zur Regierung (1173—1196). Dem byzantinisch erzogenen, der Heimat, dem eigenen Volk und dem römischen Glauben, wie es schien, entfremdeten König begegnet anfangs das Misstrauen seines Volkes. Dass er diese Schwierigkeiten überwand, nach innen und aussen ein thatkräftiges Regiment führte und den der Selbständigkeit Ungarns gefährlichen byzantinischen Einfluss brach, rechtfertigt seinen Beinamen. Nach dem Tode Manuels (1182) werden die früher verloren gegangenen Landschaften Syrmien und Dalmatien zurückgewonnen. Die Bestrebungen Belas, die ungarische Herrschaft über Galizien auszudehnen, sind dagegen von keinem bleibenden Erfolge.

Unter seinem Sohn und Nachfolger Emerich (1196—1204) gleitet das Ansehen der Krone und des Reiches wieder herab. Beständige Kämpfe mit dem nach der Krone strebenden jüngern Bruder Andreas, der Kroatien und Dalmatien als Herzog verwaltet. Zerwürfnisse mit Papst Innocenz III. wegen der Sekte der Patarener in Bosnien (seit Bela II. ungarisches Reichsgebiet).

Mit Verdrängung seines Neffen Ladislaus III. († 1205) gelangt nun Andreas II. zur erstrebten Herrschaft (1205—1235). Seine Persönlichkeit nicht hervorragender, als die Emerichs: unselbständig, verschwenderisch, wenig würdevoll. Dennoch seine Regierung von der grössten Bedeutung für Ungarn. Der König

in völliger Abhängigkeit von seiner Gemahlin Gertrud aus dem tirolischen Hause Andechs-Meran. Um die stolze und herrschsüchtige Königin und ihre beiden Brüder bildet sich eine einflussreiche „deutsche Partei“, gegen die sich bald die Opposition der Magnaten und des hohen Klerus wendet. Die Überhäufung Bertholds, des Bruders der Königin, mit Würden und Einkünften, die verschwenderische Ausstattung der Königstochter Elisabeth (der „Heiligen“, Gemahlin des Landgrafen Ludwig von Thüringen), die Ausschliessung des Palatins und Primas von der Regentschaft während der Heerfahrt des Königs nach Galizien zeitigen eine Verschwörung, deren Häupter Graf Peter und Ban Simon sind. Auf einer Reise nach Galizien wird die Königin in Oberungarn ermordet, eine That politischer („quod eadem regina erga Teutonicos undecunque adventantes larga fuit et liberalis eorumque necessitati in omnibus subveniebat“) und privater Rache (1213).

Verschleuderung der Einkünfte und Domänen der Krone durch die Verschwendung des Königs und seine wiederholten, erfolglosen Unternehmungen, in Galizien die Herrschaft seines Hauses zu begründen. Wachsende Zerrüttung der Finanzen durch die den Ratgebern des Königs und den jüdischen und mohamedanischen Münzpächtern zur Last gelegte Verschlechterung der Münze und durch den erfolglosen Kreuzzug des Königs (1217). All das wirkt zusammen, um eine grosse innere Krise hervorzurufen, die um so grösser, als des Königs Sohn Bela sich auf die Seite der Unzufriedenen stellt. Der herrschenden Verwirrung ein Ende zu machen, sieht sich der König zur Ausstellung der „goldenen Bulle“ genötigt (1222). So erhält Ungarn, um dieselbe Zeit wie England, seine „magna charta“, eine Verfassung, die den Grund- und Eckstein des ungarischen Staatsrechtes bildet bis in unser Jahrhundert herab. Vergebens bemüht sich der König später, die ihm unbequemen Zugeständnisse wieder rückgängig zu machen — der Adel hält an der goldenen Bulle wie an einem Palladium fest.

Durch die Aussöhnung mit den Reichsständen besserte sich die Lage des Königs, wenngleich er bis an sein Ende der innern Schwierigkeiten nicht völlig Herr werden konnte. — Einen Lichtpunkt in der ereignisreichen Regierung Andreas II. bildet die grossartige Kolonisationsthätigkeit, die von der grössten Bedeutung für Ungarn werden sollte.

Die ersten Jahre der Regierung Belas IV. (1235—1270) sind dadurch bemerkenswert, dass er sich bemüht, dass erschütterte Ansehen der Krone wiederherzustellen und nach aussen eine kräftige Politik zu verfolgen (Eroberung der kleinen Walachei; das Severiner Banat). Doch durch jenes, wie durch die Aufnahme und Ansiedelung vor den Mongolen flüchtiger Kumanenscharen bricht ein Zerwürfnis mit dem Reichsadel aus, das um so verhängnisvoller ist, als bald darauf (1241) der furchtbare Mongolensturm über Ungarn verheerend dahinbraust.

a) Die goldene Bulle. Die wichtigsten Bestimmungen derselben sind die folgenden: Alljährlich soll unter dem Vorsitz des Königs in Stuhlweissenburg ein Reichs- und Gerichtstag abgehalten werden. Die Gerichtsbarkeit des Palatins, des Hofrichters und der Obergespäne wird geregelt. Die Verpachtung des Münzwesens, der Zölle und Steuern an Mohammedaner und Juden soll verboten sein. An „Gäste“ und Fremdlinge dürfen ohne Genehmigung des Reichsrates (consilium regis) keine Landesämter vergeben werden. Die persönliche Freiheit des Adels wird gegen jede Verhaftung ohne gerichtliches Verfahren und Urteil sichergestellt. Das Recht der Krone, Schenkungen zu machen und die Güter erloschener Familien einzuziehen, wird beschränkt. Adel und Klerus geniessen Steuerfreiheit. Die Landesverteidigung wird dahin geregelt: bei Reichsgefahr und fremdem Angriff wird der allgemeine Heerbann aufgeboten (insurrectio generalis) und hat der Adel auf eigene Kosten ins Feld zu ziehen, wogegen bei auswärtigen Kriegszügen der Adel nur für Sold zu dienen verpflichtet ist. Am merkwürdigsten ist der letzte Artikel der Urkunde, der von dem Insurrektionsrecht handelt, d. i. den Magnaten, Bischöfen und Edelleuten das Recht des bewaffneten Widerstandes zugesteht für den Fall der Verletzung der goldenen Bulle durch den König (habeant resistendi et contradicendi nobis et nostris successoribus in perpetuum facultatem).

b) Die Kolonisation. Die Ansiedlung fremder Volkselemente in Ungarn beginnt schon in den Tagen Stephans d. Heil. Ausser den ersten deutschen Einwanderungen findet man zu seiner Zeit Spuren von italienischen Kolonisten (Latini) z. B. in Gran und Stuhlweissenburg.

Seit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts kommen auch vereinzelte Petschenegenansiedelungen vor. Unter Stephan II. wurden die ersten Kumanenhaufen aufgenommen, denen in den ersten Jahren Belas IV., als die Macht des einst so gefürchteten Volkes den Mongolen erlag, weitere Scharen (etwa 40,000 Familien) folgten. Sie wurden in der mittlern Theissgegend angesiedelt (Distrikte Gross- und Klein-Kumanien und Jazygien) und erhielten sich hier Jahrhunderte hindurch unter eigentümlichen Verhältnissen (eigene Befehlshaber, der Palatin ihr oberster Richter, Freiheit von Zollabgaben und fremdem Recht, Kriegsdienst als Bogenschützen; Jazyges von jász).

Bedeutsamer als die Ansiedelung dieser barbarischen Volkstrümmer war die deutsche Kolonisation. Die ersten Anfänge derselben in der Zeit Stephans d. Heil. (u. a. Szatmár-Németi) fanden während des 11. Jahrhunderts, wie es scheint, nur eine schwache Fortsetzung. Erst mit Gejsa II. beginnt das eigentliche Zeitalter der Kolonisation in Ungarn, das über hundert Jahre andauernd bis in die Tage Belas IV. hinein das Land mit zahlreichen deutschen Ansiedelungen von grösserer und geringerer Dichtigkeit versah. Von Pressburg an zieht sich durch Oberungarn bis in die Zips und den Scharoscher Komitat hin eine Kette deutscher Gründungen, von denen nicht wenige schon im 13. Jahrhundert zu blühenden Städten sich entwickelten. Die wichtigsten sind die Bergwerkskolonien im Erzgebirge: Neusohl, Kremnitz, Schemnitz; östlicher: Rosenau, Göllnitz und Schmöllnitz; weiterhin: Kaschau, Eperies, Bartfeld u. a. Am dichtesten waren die Ansiedelungen in der Zips, wo allmählich 24 königliche Freistädte entstanden (darunter Leutschau, Käsmark, Igló). Der Ursprung der Zipser Kolonien geht wohl bis in die Zeit Gejsas II. zurück, doch war auch Andreas II. Regierung hier thätig.

Auch im südwestlichen Ungarn entstanden, abgesehen von dem zusammenhängenden deutschen Landstrich an der österreichisch-steirischen Grenze, einzelne deutsche Gemeinwesen, zum Teil mit magyarischer Bevölkerung gemischt, wie in Gran, Komorn, Raab, Güns, Fünfkirchen, Vessprim, Stuhlweissenburg, Ofen und Pest.

Zahlreiche deutsche Einwandererscharen folgten dem Ruf Gejsas II. und liessen sich im Süden Siebenbürgens nieder, das damals noch eine Öde (desertum) und kaum mehr als dem Namen nach ein Besitztum der ungarischen Krone war. So entstanden hier, anfangs selbständige Gaue bildend, die Kolonien am Zibin und Alt („das alte Land“), östlich davon bis an das Szeklergebiet der Gau von Kosd, westlich von Hermannstadt bis an den Mieresch die Kolonien im „Unterwald“. Die nachfolgenden Scharen wandten sich in das Thal der grossen Kokel und bildeten die Gaue von Schässburg, Mediasch und Schelken.

Andere Einwanderer gründeten, gleichfalls unter Gejsa II., wenn nicht noch früher, im Nordosten des Landes die bald aufblühende Bergstadt Rodna und den Nösner (Bistritzer) Gau. Alte deutsche Ansiedelungen begegnen auch sonst, mehr

vereinzelt, im Lande, so bei Weissenburg (Chrapundorf, Krakó, Rams, Winz, Burgberg), in Thorotzko, Torda, Kolos, Dees, Dees-Akna, deren Gründung zum Teil noch in das 11. Jahrhundert fällt.

Über diese massenhafte Einwanderung nach Siebenbürgen schweigen die gleichzeitigen Geschichtsbücher und Urkunden fast vollständig; daher die Ansichten über die Heimat der Kolonisten lange Zeit schwankend. Ein Teil mag aus den dichtbevölkerten und im 12. Jahrhundert von verheerenden Meeresfluten heimgesuchten Niederlanden ausgewandert sein (ältester urkundlicher Name der Kolonisten im Süden Siebenbürgens „Flandrenses“.) Aus der Vergleichung der Sprache, der Ortsnamen, Rechtsgewohnheiten und alten Volkssitten geht aber hervor, dass ein anderer, und zwar der weitaus grössere Teil aus den Mosel- und Rheingegenden zwischen Trier, Düsseldorf, Siegen und Oberwesel, dem Gebiet der mittelfränkischen Mundart stammt. Seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts kommt der Name Saxones in Gebrauch.

Der Zweck der Ansiedelungen in Siebenbürgen und der Zips konnte kein anderer sein, als die noch (wenigstens von sesshaften Bewohnern) unbevölkerten Landstriche an den Reichsgrenzen zu bebauen, zu verteidigen (besonders die Aufgabe der siebenbürgischen Kolonien) und damit zum bleibenden Besitztum des Reiches zu machen; dann aber überhaupt die noch dünne Bevölkerung zu vermehren, die reichen Mineralschätze Ungarns und Siebenbürgens zu heben und den Grund zu legen für das Emporkommen eines gewerbfleissigen Bürgertums.

Die Kolonisten erhielten mehr oder weniger dieselben bedeutenden Rechte: persönliche Freiheit, volles Eigentumsrecht auf ihrem Grund und Boden, volkstümliche Selbständigkeit und zu deren Schutz autonome Verwaltung unter dem vom König vorgesetzten obersten Beamten nach eigenen Gesetzen.

Wichtig für die kirchliche Ordnung der neuen Kolonien in Siebenbürgen ist sodann die Stiftung der Hermannstädter Propstei durch Bela III. (1191), der auch am Altfluss durch die kulturfreundlichen Cisterziensermönche die Abtei Kerz gründen liess. Allerdings musste infolge des Widerspruchs des Weissenburger Bischofs der Umfang der Propstei, die dem Graner Erzbischof unterstellt wurde, auf die „priores Flandrenses“ (die Kapitel von Hermannstadt, Leschkirch und Schenk) eingeschränkt werden, während die übrigen Gaue unter das Weissenburger Bistum kamen. Aber diese wie jene bewahrten sich dadurch, dass sie eigene Kapitel oder Dekanate mit wesentlichen bischöflichen Jurisdiktionsrechten bildeten, eine selbständigere kirchliche Stellung.

Die von Gejsa II. zur Kolonisierung und zur Sicherung der Reichsgrenze in Siebenbürgen entfaltete grossartige Thätig-

keit fand unter Andreas II. eine würdige Fortsetzung und Beendigung. Noch fehlte im Südosten ein notwendiges Glied in der Landesverteidigung. Dahin berief Andreas **1211** den Orden der deutschen Ritter und vergabte ihm das öde Land vom Alt bis an die südöstliche Gebirgsgrenze gegen Kumanien (Walachei), das Burzenland (terra Borza). Sofort rührige Thätigkeit der Ritter: Erbauung von Burgen, Einberufung von deutschen Kolonisten, Bekämpfung der heidnischen Kumanen und Eroberungen in der Walachei. Aber diese raschen und mächtigen Fortschritte des Ordens und seine mit den Erfolgen immer offener zu Tage tretende Tendenz, einen selbständigen Staat zu gründen, erfüllten den König mit Besorgnis und er widerrief die Schenkung. Zwar ward 1222 das Zerwürfnis beigelegt, der König erneuerte die Schenkung mit erweiterten Rechten; doch dauerte das wiederhergestellte friedliche Verhältnis nur kurze Zeit. Als der Orden das Land, um sich in dessen Besitz zu sichern, unter die Oberhoheit des päpstlichen Stuhles gegen die jährliche Abgabe von zwei Mark Goldes stellte, widerrief Andreas die Schenkung zum zweitenmal und vertrieb **1225** die Ritter mit Gewalt aus dem Lande. Alle Bemühungen derselben, unter päpstlicher Vermittelung den verlorenen Besitz wieder zu erlangen, waren vergebens. Die Kolonisten aber blieben zurück und bildeten von nun an ein selbständiges deutsches Gaugebiet unter einem vom König ernannten Grafen, in kirchlicher Beziehung ein eigenes Kapitel unter dem Erzbischof von Gran.

Von grosser Bedeutung für die deutschen Kolonien in Siebenbürgen war eine andere That Andreas II., die Verleihung des grossen Privilegiums von **1224**, „des goldenen Freibriefes“. Die Veranlassung dazu lag in derselben allgemeinen Notlage und Verwirrung des Reiches, die den König zur Ausstellung der goldenen Bulle bestimmt hatte.

Die wichtigsten Bestimmungen des Freibriefes: Alle bis dahin vereinzelten Ansiedelungen von Broos bis Draas werden unter Aufhebung aller besondern Gauverbände zu „einem Volk“ vereinigt. Dieses besitzt den Boden als volles ausschliessliches Eigentum und mit voller Rechtsgleichheit. Das Oberhaupt des ganzen Gaues (in der Folge „Hermannstädter Provinz“ genannt) ist der vom König eingesetzte Graf. Die übrigen Beamten werden vom Volk aus seiner eigenen Mitte frei gewählt. Ebenso die Pfarrer, denen (nicht dem Bischof) der Zehnten gegeben wird. Die Ansiedler erhalten ferner Maut- und Zollfreiheit und das Recht auf Wald,

Wasser und (beschränkt) Kleinsalz. Zur Entschädigung der königlichen Kammer für die Befreiung vom Münzwechsel zahlen sie eine jährliche Steuer von 500 Mark Silber. Zum Kriegsdienst stellen sie innerhalb des Reiches 500 Mann, ausserhalb desselben, wenn der König befehligt, 100 Mann, sonst nur 50. Andere Bestimmungen regeln die Verpflichtung zur Bewirtung des Königs und des Woiwoden. Eigenes Siegel.

Unter Andreas II. tauchen endlich zum erstenmale geschichtlich zwei andere Bevölkerungselemente Siebenbürgens auf: Die Szekler und die Rumänen (Walachen). Ob in jenen die Nachkommen der vielleicht vor den Petschenegen aus Atelkuzu in die östlichen Gegenden Siebenbürgens geflüchteten Magyaren oder einer erst seit dem 11. Jahrhundert aus Ungarn dahin verpflanzten magyarischen Kolonie zu erblicken sind, ist noch eine wissenschaftliche Streitfrage. Ihr Name, der etwa Grenzwächter bedeutet, wie das sonstige Vorkommen von Szeklern in diesem Sinne in andern Gegenden Ungarns spricht mehr für die letztere Ansicht. Dann hätte diese Kolonie, deren Lage zwischen Burzenland und Nösnergau sie als ein Glied in dem ganzen Verteidigungssystem an der Ostgrenze Ungarns erscheinen lässt, eine ähnliche Bestimmung und Veranlassung gehabt, wie die Gründung der deutschen Kolonien. Eigentümliche alte Verfassung des Volkes: seine Freiheit und Gleichheit, seine Verpflichtung zum Kriegsdienst, die Abgabenfreiheit (ausgenommen die sogenannte Ochsensteuer bei der Geburt von Prinzen, Vermählung und Krönung der Könige). Sein Oberhaupt der vom König ernannte Szeklergraf.

Gleichzeitig die ersten geschichtlichen Spuren walachischer Bevölkerung in Siebenbürgen. Unter Andreas II. werden Walachen (Blaci) im Süden der Hermannstädter Provinz, namentlich im Fogarascher Landstrich erwähnt, wo sie als Hirten ihre Herden weideten. Erst ungefähr seit dem 12. Jahrhundert waren sie, die Nachkommen der romanisierten Bevölkerung der römischen Provinz Mösien, über die Donau gewandert und nahmen allmählich nach der Vernichtung der Kumanen Besitz von deren Ländern. Seit dem 13. Jahrhundert verbreiteten sie sich auch über Siebenbürgen und die ungarischen Landschaften östlich der Theiss, ein Vorgang, der sich nur langsam und allmählich vollzog.

3. Der Ausgang der Arpaden. 1241—1301.

Litteratur: Schuller, Die Mongolen in Siebenbürgen. Archiv für die Kenntnis von Siebenbürgen. Hermannstadt, 1841. — Huber, Studien über die Geschichte Ungarns im Zeitalter der Arpaden. Archiv für österr. Geschichte. Bd. 65. — Michnay und Lichner, Ofener Stadtrecht. Pressburg, 1845. — Lorenz, Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert. 2 Bde. Wien, 1863—67. — Vass, hazai és külföldi iskolázás az Árpád-korszak alatt. Pest, 1862. — Zur Kunstgeschichte: die betr. Abhandlungen im „Jahrbuch“ und den „Mitteilungen“ der k. k. Zentral-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale; in den „Magyarországi regészeti emlékek“ und im „Müregészeti Kalauz“; besonders das Werk von Myskovszky: Magyarország középkori és renaissance stilü müemlékei. Wien, 1885.

Die energische Thätigkeit Belas IV., das gesunkene Ansehen des Königtums wiederherzustellen, wird unterbrochen durch den verheerenden Mongolensturm. Im Frühjahr 1241 erscheinen die feindlichen Horden an den Karpathen. Zerwürfnis zwischen König und Adel, namentlich auch veranlasst durch die Aufnahme der Kumanen: daher vergebliches Bemühen Belas, ein grosses Heer zusammen zu bringen. Die von Herzog Friedrich von Österreich versprochene Hilfe bleibt auch aus. So endigt die entscheidende Schlacht auf der Ebene von Mohi am Schajo (April 1241) mit einer vernichtenden Niederlage des ungarischen Heeres. Der König rettet sich durch die Flucht, bis an die dalmatinische Küste verfolgen ihn die Feinde, das Land verwüstend.

Feindliche Heerhaufen waren gleichzeitig in Siebenbürgen eingebrochen; Rodna ergab sich nach anfänglich glücklicher Verteidigung. Bistritz, das Burzenland, Hermannstadt, Weissenburg, erlagen dem feindlichen Schwert und erlitten die schwersten Verluste. Aus dem verwüsteten Lande schleppten die Mongolen bei ihrem Abzuge (1242) noch Tausende in die Gefangenschaft mit. (Das miserabile carmen des Domherrn Rogerius).

Belas eifriges Bemühen, das zertretene Reich wieder aufzurichten: Gründung neuer, Stärkung der schon bestehenden Kolonien durch Erneuerung und Erweiterung ihrer Rechte. Krieg mit Herzog Friedrich dem Streitbaren von Österreich, um ihn zur Herausgabe der an ihn verpfändeten Komitate zu zwingen. Schlacht an der Leitha (1246); Herzog Friedrich verliert Schlacht und Leben. Im Kampf um das Erbe des mit ihm erloschenen Babenbergischen Hauses bemächtigt sich Bela der Steiermark, vermag aber das Land gegen den mächtigern Nebenbuhler Ottokar von Böhmen nicht zu behaupten. Im Pressburger Frieden (1260) verzichtet er darauf zu Gunsten des Böhmenkönigs.

In den letzten Regierungsjahren Belas geraten die innern Zustände Ungarns in Verwirrung durch die Empörung seines zum Nachfolger gekrönten und zum Mitregenten angenommenen Sohnes Stephan, dem er die selbständige Regierung der östlichen Reichsteile (mit Siebenbürgen) abgetreten hatte.

Nach zweimaligem Aufstand und Friedensschluss empörte sich Stephan zum drittenmal 1267 gegen den Vater. Vom Woiwoden und den Sachsen verlassen ist er nahe daran, völlig zu unterliegen (Flucht auf die Schwarzburg, wo er belagert wird), als sich das Kriegsglück wendet. Bela's Heer wird an der Theiss und in der Nähe von Pest geschlagen, worauf ein neuer Friedensschluss das frühere Verhältnis der beiden Könige wiederherstellt. Ja Stephan erhält nach dem Tode seines jüngeren Bruders Bela (1269) auch die von diesem regierten südlichen Reichsgebiete.

Die kurze Regierung Stephan's V. (**1270—1272**), der mit einer Kumanierin vermählt war, vermag das Sinken des Reiches trotz einzelner erfreulicher Erscheinungen (Bestätigung und Erweiterung der Zipser Freiheit, Schenkung des Aranyoscher Stuhls an die Szekler zum Lohn für bewiesene Tapferkeit, Gründung der deutschen Kolonie Klausenburg) nicht aufzuhalten. Gewaltthaten einzelner mächtiger Magnaten.

Noch rascher nimmt der Verfall des Reiches zu unter seinem Sohn und Nachfolger Ladislaus IV. „dem Kumanier“ (**1272** bis **1290**). Die Anarchie während seiner Minderjährigkeit veranlasst König Ottokar von Böhmen, begünstigt durch missvergnügte Magnaten, zur Einmischung in die innern Verhältnisse Ungarns. Anschluss Ungarns an Rudolf von Habsburg in dessen Kampf mit Ottokar. Ladislaus nimmt persönlich mit einem Hilfsheer Anteil an der Schlacht auf dem Marchfelde (1278), welche die Vernichtung der böhmischen Macht und die dauernde Festsetzung der Habsburger in den österreichischen Ländern zur Folge hat.

Innere Zerrüttung Ungarns. Der König, der die Sitten der zum Teil noch immer dem Heidentum ergebenen Kumanen angenommen, ergibt sich immer mehr einem ausschweifenden Leben in Gesellschaft kumanischer Häuptlinge, wogegen die Magnaten sich auflehnen. Von den Grossen gedemütigt und misshandelt, muss Ladislaus Besserung seines Lebenswandels und strenge Massregeln gegen seine Günstlinge angeloben. Gegen die darauf sich empörenden Kumanen muss er selbst zu Felde ziehen; er schlägt sie bei Klausenburg (1282). Drei Jahre

später machten die Tataren einen verheerenden Einfall durch Siebenbürgen (Bistritz verbrannt) nach Ungarn; auf ihrem Abzuge wurden sie von den Szeklern bei Toroczko geschlagen.

Der wüsten Unordnung, die allenthalben in Ungarn herrschte (die Fehde zwischen dem Weissenburger Domkapitel und den Grafen von Salzburg), und unter der auch der Wohlstand schwer litt, machte auch die Ermordung (durch Kumanen) des erst 28 Jahre alten Königs kein Ende. Denn dem letzten noch lebenden männlichen Arpaden Andreas III. „dem Venetianer" (1290—1301), einem Enkel Andreas II., wird der Thron von Herzog Albrecht I. von Österreich und von Karl Martell, Sohn der Schwester Ladislaus' IV., streitig gemacht. Albrecht söhnt sich mit Andreas nach einigen vergeblichen Anstrengungen, die Herrschaft über Ungarn zu erlangen, aus. Um so gefährlicher ist die Prätendentschaft des Anjouers Karl Martell, als er der Schützling des päpstlichen Stuhles ist, der seine „Lehenrechte" auf Ungarn geltend machen will und hier durch den hohen Klerus eine mächtige Partei für ihn gewinnt. In jahrelangem entschlossenem Kampfe behauptet sich Andreas gegen Karl Martell († 1295) und dessen Sohn Karl Robert, den Papst Bonifacius VIII. zum ungarischen König erklärt. Vor der endgiltigen Entscheidung stirbt aber plötzlich Andreas III. (Januar 1301) und das Reich geht neuen zerrüttenden Thronkämpfen entgegen.

Rückblick auf die Innerverhältnisse Ungarns im 13. Jahrhundert. Zu den früher gewonnenen Nebenländern des Reiches: Siebenbürgen, Slavonien, Kroatien und Dalmatien kamen seit Bela IV. noch als Vasallenländer Ungarns: Serbien, Bulgarien und Kumanien (Moldau und Walachei). Eigentümlich das staatsrechtliche Verhältnis Siebenbürgens zur Krone. 1291 findet der erste bekannte siebenbürgische Landtag unter der persönlichen Leitung Andreas' III. in Weissenburg statt (cum universis Nobilibus, Saxonibus, Siculis et Olahis). Dieselben Stände des Landes (d. i. der Adel der Komitate, die Szekler und Sachsen) erscheinen auch auf den ungarischen Reichstagen; im Übrigen bilden sie von einander gesonderte politische Gemeinwesen (daher die urkundliche Bezeichnung des Landes partes regni Hungariae Transilvanae). Der Woiwode des Landes, in der Regel zugleich Obergespan von Szolnok, verwaltet als königlicher Statthalter bloss die Komitate; die Szekler und sächsischen Gaue

(Hermannstädter Provinz, Burzenland und Nösnergau) erscheinen unter besondern vom König ernannten Grafen. Jedes dieser politischen Gemeinwesen ist autonom und ordnet seine Angelegenheiten auf besondern Gauversammlungen und nur allgemeine Landesangelegenheiten werden auf den Landtagen beraten.

Deutlicher tritt unter den letzten Arpaden ein sächsischer Adel hervor, dessen Ursprung jedoch in frühere Zeiten zurückreicht. (Mächtig besonders das Haus der Grafen von Kelling.) Andreas III. nennt 1291 die „Saxones Transilvani, praedia tenentes et more Nobilium se gerentes". Besondere adelige Vorrechte genossen diese Geschlechter nur als Besitzer von Gütern ausserhalb des „Königsbodens"; doch ging ihr Streben darauf aus, auch hier eine der allgemeinen Volksfreiheit gefährliche privilegierte Stellung zu erringen (erbliche Richterstellen). Auf der andern Seite haben diese Geschlechter Namhaftes in der Ausbreitung neuer deutscher Ansiedelungen geleistet. Teils auf den von ihnen in Besitz genommenen Grenzmarken der alten Gaue (Stuhlsprädien), teils auf ihren Gütern in den Komitaten, teils auf den Gebietsstrecken der Königsburgen entstanden deutsche Gemeinden, deren Bewohner in der Folge einen Teil ihrer alten Gemeinfreiheit verloren. So die deutschen Gemeinden innerhalb der Grenzen der Hermannstädter Provinz, aus denen sich später der Oberalbenser Komitat bildete; die Gemeinden am obern Mieresch, Sächsisch-Regen u. a. (auf dem Gebiete der Königsburg Görgény); die zahlreichen deutschen Gemeinden auf Komitatsboden. Alle diese Gemeinden bewahrten sich wenigstens eine gewisse kirchliche Selbständigkeit und Freiheit und durch ihre Kapitel (Spring, Bulkesch, Bogeschdorf, Lasslen, Regen, Tekendorf und Schogen) den Zusammenhang mit ihren Volksgenossen auf dem Königsboden.

Das Bild der ungarischen Kultur im 13. Jahrhundert zeigt Anfänge zu einem höhern Aufschwung. So begegnet man den ersten Keimen des Städtewesens, das sich besonders durch die deutschen „hospites" entfaltet. Als emsige Förderer desselben erweisen sich namentlich Bela IV. und Stephan V. Ausser den bischöflichen Sitzen, wie Gran, Neitra, Wessprim, Fünfkirchen, Raab, Kalocsa, Erlau, Waizen, Grosswardein und Weissenburg (Siebenbürgen) ragen unter den wichtigern städtischen Gemeinwesen dieser Zeit hervor: die alte Krönungsstadt Stuhl-

weissenburg, das seit Bela IV. immer mehr an die erste Stelle tretende Ofen, Pest, Szatmár, Ödenburg, Pressburg, Kaschau, Schemnitz, Karpfen, die Zipser Städte (Leutschau), die von Stephan V. ein wichtiges, dem Freibrief Andreas' II. für die Hermannstädter Provinz ähnliches Privileg erhielten. In Siebenbürgen treten besonders die Orte deutscher Gründung hervor: Hermannstadt, Kronstadt, Klausenburg und Bistritz.

Im Übrigen tragen die Kulturzustände noch manche Züge der alten Zeit an sich, so die noch nicht gänzlich geschwundene Vorliebe des Bauernvolkes, im Sommer unter leichten Zelten zu wohnen; die bunte mit Perlen und Edelsteinen prunkende Tracht der Vornehmen. Ja der Verfall Ungarns unter den beiden letzten Arpaden schien die Errungenschaften besserer Zeiten wieder in Frage stellen zu sollen. Die Verpflanzung der Kumanen auf ungarischen Boden, die Anstrengungen, die ihre Christianisierung und Zivilisierung kosteten, die Vorliebe Ladislaus' IV. für dieses Volk erweckten am Ende des 13. Jahrhunderts in Rom die Besorgnis, dass Ungarn wieder ins Heidentum zurücksinken könne. Dass unter solchen Umständen von höherer geistiger Kultur noch wenig sich zeigen konnte, ist erklärlich. Die lateinisch geschriebenen Chroniken des anonymen Notars (Belas IV.), des Domherrn Rogerius und des Simon Kéza sind die ersten Spuren litterarischer Arbeit in Ungarn.

Bedeutsamer sind die Leistungen auf dem Gebiete der Kunst, namentlich der Baukunst. Man schloss sich im Wesentlichen dem romanischen Baustil Deutschlands an und es weisen besonders die Gegenden zwischen der Donau, Drau und österreichisch-steirischen Grenze hervorragende Kirchenbauten auf: so die Dome zu Fünfkirchen und Wessprim, die Kirche der Benediktinererzabtei Martinsberg, die gegenwärtig zum Teil in Ruinen liegenden Kirchen zu Lebény, Zsámbék und Szt.-Ják. In Siebenbürgen die Domkirche zu Weissenburg, die Abteikirche zu Kerz, die Kirchen zu Michelsberg, Mönchsdorf, sowie zahlreiche andere Kirchen in den südlichen sächsischen Kolonien. —

So hinterliess der Arpadische Stamm, der das magyarische Volk in die Länder an der Donau und Theiss geführt und volle dreihundert Jahre den Königsthron innegehabt hatte, Ungarn als einen Staat, der in der politischen Ordnung Europas seinen

festen Platz einnahm. Was das Königshaus durch Begründung des Christentums und einer festen staatlichen und sozialen Ordnung, durch eine grossartige Ansiedelung fremder und höher stehender Kulturelemente, durch den Anschluss des Landes an die Kreise abendländischer, namentlich deutscher Zivilisation geleistet hatte, waren bedeutende Errungenschaften und bildeten die Grundlage, auf der sich die weitere Entwickelung Ungarns aufbauen sollte.

---

4. Das Zeitalter der Anjouer. 1301—1382.

Litteratur: Krones, Der Kampf des Anjou'schen Königtums mit der Oligarchie in Ungarn. Graz, 1863. — Teutsch, Beiträge zur Geschichte Siebenbürgens vom Tode K. Andreas III. bis 1310 (Archiv des Ver. f. siebenb. Landesk. I.), unter K. Karl Robert (ebd. II.), unter K. Ludwig I. (Archiv f. österr. Gesch. II.) — Codex diplomaticus Hungaricus Andegavensis. Herausg. von Nagy. Bd. I—IV. Budapest, 1878 ff. — Magyar diplomacziai emlékek az Anjou-korból. Herausg. von Wenzel. Bd. I—III. Budap. 1874.

Nach dem Tode Andreas' III. stellte eine Partei, an deren Spitze der mächtigste Magnat jener Zeit Matthäus Csák von Trentschin stand, gegen Karl Robert den böhmischen Prinzen Wenzel als Thronkandidaten auf. Er kam nach Ungarn und ward vom Kalocsaer Erzbischof 1302 gekrönt, während der Graner Erzbischof sich zur Gegenpartei hielt. Der neue König, der sich den Ungarn zu lieb Ladislaus nannte, vermochte sich, da er erst 13 Jahre alt und an Körper und Geist unentwickelt war, nicht zu behaupten. Als der Papst sich energisch Karl Roberts annahm und auch der deutsche König Albrecht I., Oheim des Letztern, für seinen Neffen die Waffen ergriff, kehrte der auch von seinen eigenen Anhängern verlassene Wenzel, die Krone mit sich nehmend, nach Böhmen zurück. Bald darauf die Regierung Böhmens antretend, verkaufte er 1305 die Krone Ungarns an Herzog Otto von Baiern, einen Enkel Belas IV. Als Kaufmann verkleidet reist Otto durch das ihm feindliche Österreich nach Ungarn und es gelingt ihm, da die frühere Partei Wenzels ihm zufällt, die Krönung zu erlangen. Als aber sein Anhang, von Papst Klemens V. in den Bann gethan, rasch zusammenschmilzt, lässt er sich vom mächtigen Woiwoden Ladislaus Apor nach Siebenbürgen locken, wo er von diesem, der die Krone seinem eigenen Hause zuwenden wollte, gefangen

wird. Unter Verzicht auf die Krone wieder in Freiheit gesetzt, verlässt er Ungarn und kehrt nach Baiern zurück (1308). Unterdessen war es dem päpstlichen Legaten Gentilis gelungen, einen grossen Teil der gegnerischen Magnaten für Karl Robert zu gewinnen und dessen Wahl auf dem Reichstag (Ende 1307) durchzusetzen. Aber erst 1310 liefert Ladislaus Apor die Krone aus.

Noch war Karl I. Robert (**1308—1342**) nicht von allen Grossen anerkannt. Matthäus Csák behauptete sich in Oberungarn selbst nach seiner Niederlage bei Rozgony (in der Nähe von Kaschau 1312), wobei die Bürger dieser Stadt und die Zipser tapfer für den König stritten, ungebeugt bis zu seinem Tode (1321). Auch in Siebenbürgen fand der König noch lange Widerstand; die Schwarzburg bei Zeiden ergab sich erst 1331. Im Jahre 1324 erhob sich die Hermannstädter Provinz, veranlasst durch die Gewaltthätigkeit des Woiwoden und Grafen Thomas Farkas, zum Aufstand gegen den König. Niederlage der Aufständischen bei Reps; Graf Henning von Petersdorf.

Unter dem klugen und thatkräftigen, freigebigen und an feinerem Luxus und ritterlichen Kampfspielen Gefallen findenden König nimmt Ungarn nach jahrzehntelangen Parteikämpfen wieder einen neuen und mächtigern Aufschwung, als zuvor. Befestigung seines Hauses durch Bündnisse und Verträge mit den benachbarten Mächten. Dem ältesten Sohne Ludwig weiss er die Anwartschaft auf Polen, dem jüngern Andreas die auf Neapel (durch Verlobung mit der Erbin dieses Landes) zu sichern. Eine einzige grössere Unternehmung misslang Karl Robert, ein Feldzug in die Walachei (**1330**), wo sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Woiwodschaft unter ungarischer Oberhoheit gebildet hatte. Um ein bedrohliches Anwachsen des walachischen Fürstentums unter dem Woiwoden Alexander Bazarab oder Bassaraba, der sich auch des Severiner Banates bemächtigt hatte, zu verhindern, unternahm der König einen Feldzug, der aber mit seiner Niederlage endigte. Wenigstens das Severiner Banat ward behauptet.

Ludwig I. war erst 17 Jahre alt, als er die Regierung antrat. Während seiner vierzigjährigen Regierung (**1342—1382**) entfaltet der ungarische Staat seine höchste Macht nach Aussen, wie seine grösste Blüte im Innern. Thatkräftig, grossmütig und ritterlich, dem Glanz, aber nicht der Üppigkeit zugethan, unter-

nehmend und kriegerisch hat er sich nicht mit Unrecht den Beinamen des „Grossen“ erworben.

Nachdem er schon im ersten Jahre seiner Regierung eine neue Erhebung der Hermannstädter Provinz gestillt und den Woiwoden Farkas entfernt hatte, veranlasste ihn die Ermordung seines Bruders Andreas 1345 (auf Anstiften seiner Gemahlin Johanna) zu zwei Feldzügen nach Neapel (1347, 1350), um dieses Land sich und seinem Hause zu erhalten, doch ohne bleibenden Erfolg. Siegreicher waren seine Kriege gegen Venedig (1356—57 und 1373—81) um die Herrschaft über Dalmatien, die ihm blieb.

Von grösserer Bedeutung für Ungarn waren seine Bemühungen, die Herrschaft in den Süddonauländern teils zu behaupten, teils neu zu begründen. Aber es gelang nicht, weder Serbien, Bosnien und Bulgarien in feste und dauernde Abhängigkeit von Ungarn zu bringen, noch die nominelle Oberhoheit über die Walachei und Moldau in eine wirkliche zu verwandeln. Vielmehr wurden die Woiwoden der Walachei, um sie der Krone Ungarn zu verpflichten, mit dem Banat von Severin und den Herrschaften von Fogarasch und Hamlesch belehnt; neue Ansiedlung walachischer Bevölkerung in Fogarasch 1372. Gründung eines Fürstentums in der Moldau durch die aus der Marmarosch dahin ausgewanderten Romänen unter Führung des Woiwoden Bogdan Dragosch.

So ist die Arbeit Ludwigs, in den Süddonauländern Schutzwehren Ungarns gegen die in Europa eben damals festen Fuss fassende Macht der osmanischen Türken zu errichten, im Ganzen von keinem sichern Erfolge. Der unwiderstehlichen Gewalt dieses durch Glaubensfanatismus, despotische Herrschermacht und kriegerische Organisation (Janitscharen) überlegenen Volkes stehen gegenüber das äusserlich zusammengeschrumpfte und innerlich altersschwach gewordene byzantinische Reich und die uneinigen südslavischen Völker. Aber auch Ludwig scheint die künftigen Gefahren nicht in ihrem vollen Umfang gewürdigt zu haben. Sultan Murad verlegt 1362 seine Residenz nach Adrianopel; 1366 erster Zusammenstoss Ungarns mit den Türken, ohne entscheidenden Erfolg. Die Teilname Ludwigs an der furchtbaren Niederlage der Serben an der Maritza (1371) ist ungewiss, aber sicher, dass er einen weitern Zusammenstoss

mit den Türken vermied. Allmähliche Begründung der türkischen Herrschaft über die südlichen Nachbarländer Ungarns.

Am glücklichsten war Ludwig in seiner auf die Erwerbung Polens gerichteten Politik. Nach dem Tode des letzten Piasten Kasimir (1370) trat er nach den bestehenden Erbverträgen die Herrschaft dieses Landes an; er war nun der mächtigste Monarch Osteuropa's. Doch war diese Personalunion von zu kurzer Dauer und zu locker, um für Ungarn von wesentlichem Nutzen zu sein. Ein mehr glänzender, als reeller Gewinn Ludwigs.

Kulturzustände unter den Anjouern. Die Hofhaltung der Könige wird eine stabilere; Karl Robert residiert zumeist auf Schloss Vissegrad, Ludwig verlegt die Residenz bleibend nach Ofen. Die mehr patriarchalischen Sitten der Arpadenzeit weichen den durch die fremde Dynastie nach Ungarn verpflanzten glänzendern und prunkvollern Lebensformen Italiens und Frankreichs. Dadurch sowie durch die vielseitigern und häufigern Beziehungen zu den Nachbarländern vollendete sich die Lehnsmonarchie in Ungarn. Das Königtum nimmt eine strengere und gebieterische Haltung dem Adel gegenüber ein. (Die lex regia Karl Roberts von 1330, welche die Unverletzlichkeit der königl. Majestät und strenge Strafen auf den Hochverrat festsetzt.) Andererseits wird der Adel gegenüber den unfreien Ständen begünstigt: der gesamte Reichsadel geniesst dieselben Freiheiten, er erhält die Patrimonialgerichtsbarkeit über seine Gutsunterthanen, diese werden in ihrer Freizügigkeit beschränkt und zur Abgabe des „Neunten“ an die Gutsherren verpflichtet. Auch die Einkünfte der Krone werden besser geregelt durch die Einführung einer regelmässigen Steuer von 10 Denaren von jedem Thor (Porte) und eine neue Münzordnung von 1342.

Dagegen macht die religiöse Toleranz früherer Zeiten Rückschritte. Strengere Behandlung der Juden und der in den südslavischen Nebenländern heimischen Sekten. Die eifrigen Bemühungen Ludwigs, seine romänischen Unterthanen zur römischen Kirche zu bekehren, und in Verbindung mit dem päpstlichen Stuhle in der Walachei und in dem von den Türken bedrohten byzantinischen Reich eine kirchliche Union zustande zu bringen, waren erfolglos.

Städtewesen, Handel und Gewerbe erleben im 14. Jahrhundert einen mächtigen Aufschwung. Damals kreuzten

sich in Ungarn noch die wichtigsten Handelsstrassen: die Donau abwärts in die Levante, durch das kroatisch-dalmatinische Küstenland nach der Adria und Venedig. Kronstadt, Hermannstadt und Bistritz vermittelten den Verkehr mit den südöstlichen Grenzländern. Über Tyrnau und Trentschin ging die wichtige Handelsstrasse nach Breslau, über Kaschau, Eperies und Bartfeld einerseits, Leutschau andererseits nach Polen; von Gran und Pressburg auf und an der Donau nach Deutschland. Der Handel war vorzugsweise Durchfuhrhandel, aber auch der mit einheimischen Produkten nicht unbedeutend. In den Städten blühte das Gewerbe auf, das in zunftmässigem Betrieb eine Quelle zunehmenden Wohlstandes ward. Besonders gediehen die Gerberei, Kürschnerei, die Gewerbe der Eisen- und Goldschmiede.

In den Städten entstanden Rechtsordnungen nach dem Muster deutscher Stadtrechte; am berühmtesten das Ofener Stadtrecht und die Willkür der Sachsen in der Zips (1370). Ludwig suchte den Gebrauch fremden Rechtes zu Gunsten des heimischen zu beschränken, doch behielten die deutschen Stadtrechte auch weiterhin in Ungarn massgebenden Einfluss.

Das gelehrte Schulwesen erhielt unter Ludwig zu den frühern Pflegestätten (z. B. in Wessprim und Grosswardein) neue in Pressburg, Gran, Ofen und besonders in der höhern Schule zu Fünfkirchen — alle noch von streng kirchlichem Charakter.

Auch die Baukunst, in der nach dem Übergangsstil (bis etwa 1330) der gotische Stil zur Herrschaft kam, erfreute sich der Pflege der Anjouer. (Elisabethkirche zu Kaschau, der Zipser Dom zu Kirchdrauf, die Hofburgen zu Vissegrad und Ofen).

In Siebenbürgen zeigt das Rechts- und Kulturleben, insbesondere in den deutschen Landesteilen, gleichfalls den Aufschwung dieser Zeit. Statt des Namens „provincia Cibiniensis“ kommt seit der Mitte des 14. Jahrhunderts der der „sieben Stühle“ in Gebrauch. Die Grundzüge der Stuhlsverfassung erhalten eine im Wesentlichen bleibende Gestalt: an der Spitze der „Königsrichter“, ihm zur Seite die „Geschworenen“, viermal jährlich Stuhlsversammlung. Für allgemeine Angelegenheiten und schwierigere Rechtsfälle tritt die Gauversammlung in Hermannstadt „nach alter Gewohnheit“ unter freiem Himmel zusammen.

Sie ist zugleich Appellationsinstanz auch für die zwei Stühle, das Burzenland und den Nösnergau. Als die sieben Stühle, die trotz der Unruhen von 1324 und 1342 sich die Gunst der Anjouer zu erhalten wussten, 1370 zum Schutz der südlichen Landesgrenze die Landskrone bauten, rühmte der König von ihnen: „quibus signanter confinia et finitimae partes regni velut sublimibus columnis fulciuntur".

Auf das Gewerbe- und Zunftwesen wirft ein helles Licht die 1376 auf Befehl des Königs von der Gauversammlung der sieben Stühle unter Mitwirkung des Bischofs Goblinus vorgenommene Regulation der Zunftgesetze. (25 Gewerbe in 19 Zünften). Sogar der Gebrauch der Feuerwaffen war damals schon in Hermannstadt bekannt. Den Sinn für geistige Kultur bezeugt das Dasein der Volksschule wenn nicht in allen, so doch mindestens in jeder grössern Gemeinde der sächsischen Landstriche.

Die zwei Stühle Mediasch und Schelken, unter einem eigenen (gewöhnlich dem Szekler-) Grafen, erhielten durch die Urkunden von 1315, 1318 und 1369 die „Hermannstädter Freiheit". An der Spitze des Burzenlandes erscheint nach dem Freibrief von 1353 neben dem comes regalis der vom Volk gewählte judex terrestris; die Steuer beträgt 150 Mark; zum Kriegsdienst an der Grenze sind alle waffenfähigen Männer verpflichtet. Erbauung der Törzburg 1377.

Die Einkünfte des Nösnergaues erscheinen dem Haushalt der Königinen zugewiesen. Ludwig bestätigte 1366 die freie Wahl der Richter und Geschworenen und schloss die ansässigen Adeligen von diesen Ämtern aus. Einen innigern Zusammenhang des gewerbfleissigen Vorortes Bistritz mit den Landgemeinden stellte die Organisation des Königs her, wornach die Beamtenwahlen in den Landgemeinden der Genehmigung des städtischen Rates unterliegen sollten. Das diente zugleich als Schutzwehr gegen die Übergriffe der Erbgrafen.

Das Gebiet der Szekler erscheint gleichfalls in Stühle geteilt. Unter Ludwig erhielt die Kriegsverfassung des Volkes eine neue Gestalt; drei Klassen: Primores, primipili und plebeji. Aus jenen beiden ist in der Folge ein Szekleradel entstanden und damit die ursprüngliche Volksgleichheit verloren gegangen. Als Vorort der Szeklerstühle galt zu dieser Zeit Udvárhély.

Immer zahlreicher nahm endlich im Anjou'schen Zeitalter die romänische Bevölkerung zu und verbreitete sich vornehmlich in den Komitaten und in den südlichen gebirgigen Grenzstrichen der sieben Stühle, wo sie durch den Schaden, den sie verursachten, zu vielfachen Klagen Veranlassung gaben. (Vertrag von 1383).

---

5. Das Zeitalter König Sigismunds. 1382—1440.

Litteratur: Aschbach, Geschichte K. Sigismunds. 4 Bde. Hamb. 1838—45.

Ludwig dem Grossen folgte seine älteste, erst 12 Jahre alte Tochter Maria (1382—1387), die Verlobte des Kurfürsten Sigismund von Brandenburg. Von der Höhe, auf die Ludwig Ungarn erhoben, sank dieses rasch herab. Die Personalunion mit Polen löste sich auf, da dieses Land die jüngere Tochter Ludwigs Hedwig zur Königin begehrte. Den Polen ausgeliefert vermählte sich diese mit dem Grossfürsten von Litthauen, Wladislaw Jagello, und wurde so die Stammmutter der Jagellonischen Dynastie.

In Ungarn bildet sich gegen die Regentschaft der Königinmutter Elisabeth und ihres Ratgebers Nik. Gára eine Gegenpartei unter der Führung der (kroatischen) Brüder Horvát, die den König Karl den Kurzen von Neapel, Vetter Luwigs, als Gegenkönig ins Land ruft. Der anfangs am ungarischen Hof kühl behandelte Sigismund wird unter diesen Umständen, zumal da er bedeutende Rüstungen wider Karl von Neapel vornimmt, bald als Helfer in der Not angesehen und vermählt sich (Okt. 1385) mit Maria. Während er dann Ungarn verlässt, um aus seinen Erblanden neue Streitkräfte herbeizuholen, gelingt es der Gegenpartei, Karl den Kurzen in Stuhlweissenburg 31. Dezember 1385 zu krönen (Karl II.) Aber nach wenigen Wochen wird er auf Anstiften der Königinmutter Elisabeth in Vissegrad (Febr. 1386) ermordet. Auf einer Reise nach dem Süden werden dann die beiden Königinen von den Horvát's gefangen genommen. Als Sigismund, von Venedig unterstützt, zur Befreiung heraneilt, wird Elisabeth ermordet (Jan. 1387); erst im Juli gelingt es Sigismund, seine Gemahlin zu befreien, nachdem er im März

von seinen Anhängern zum König gewählt und in Stuhlweissenburg gekrönt worden war.

Maria tritt von da an als Herrscherin in den Hintergrund; die Regierung liegt in den Händen Sigismunds (**1387—1437**), der sie ein halbes Jahrhundert führt — eine überaus bewegte Zeit für Ungarn.

Nur schwer und langsam gelang es dem König, das Misstrauen und die Abneigung, die man ihm als einem Fremden entgegenbrachte, zu besiegen und seine Herrschaft zu befestigen. Seine persönlichen Eigenschaften erschwerten ihm seine Stellung nicht wenig. Zwar hochbegabt und liebenswürdig, aber auch leichtlebig, unaufrichtig und unbeständig, zogen ihm seine vielgeschäftige Politik, der es an Ausdauer und zielbewusstem Handeln gebrach, seine verschwenderische Freigebigkeit und Günstlingswirtschaft, die ihn in ewige Geldnot brachte, viele Gegner zu.

Zunächst rückt die türkische Macht in gefährliche Nähe heran. Die Schlacht auf dem Amselfelde (1389) bringt Serbien unter türkische Herrschaft. Um dieselbe Zeit entziehen sich auch die übrigen bisherigen Vasallenländer im Süden der Donau und jenseits der Karpathen der ungarischen Oberhoheit.

Schon 1387 hatten die Moldau und Rothrussland (Galizien) dem neuen Polenkönig gehuldigt, 1389 schliesst sich auch die Walachei an Polen an. Zwar wird die Moldau durch einen Feldzug Sigismunds (1390) neuerdings zur Anerkennung der Abhängigkeit von Ungarn gezwungen, aber der Woiwode der Walachei behauptet seine Unabhängigkeit, sieht sich dagegen genötigt, nach der Eroberung Bulgariens durch die Türken, nach unglücklichem Kampfe gleichfalls sich der Oberhoheit des Sultans zu unterwerfen (1391).

Diese für Ungarn ungünstigen Ereignisse veranlassen Sigismund zum ersten Feldzug gegen die Türken (**1392**), der indessen die Verhältnisse nicht verändert. Zu allem Überfluss erhebt sich die Partei Horvát neuerdings und stellt den Sohn des ermordeten Karl II., Ladislaus von Neapel als Gegenkönig auf. Die Hinrichtung einiger Aufrührer (1394) verschlimmert die Lage Sigismunds noch; daran ändert auch sein zweiter Feldzug gegen die Türken und ein Sieg über dieselben (1395) nichts. Denn in demselben Jahre stirbt seine Gemahlin und nun erheben sich alle widerstrebenden Elemente; selbst die polnische Königin Hedwig nimmt den Titel „Erbin des Königreichs Ungarn“ an.

In dieser schwankenden Lage seiner Herrschaft unternimmt Sigismund **1396** einen neuen Zug gegen die

Türken, den auch deutsche und französische Hilfstruppen mitmachen. Aber die Schlacht bei Nikopolis gegen Sultan Bajazet endigt mit der völligen Niederlage des christlichen Heeres. Als Flüchtling kehrt der König zurück und nun erhebt die Partei Ladislaus' um so höher ihr Haupt. Die Herrschaft Sigismunds schien in den folgenden Jahren ihrem Untergange entgegenzugehen. Auf dem stürmischen Reichstag in Ofen (1401) wird derselbe sogar von seinen Gegnern gefangen gesetzt und erst nach einigen Monaten gegen das Versprechen einer Amnestie wieder freigegeben. Da tritt eine günstige Wendung für ihn ein. Mit Hilfe seiner mächtigen Freunde Gára, Stibor und des Grafen von Cilli, (mit dessen Tochter Barbara er sich in der Folge verlobt), siegt er endlich über Ladislaus und am Ende des Jahres 1404 steht sein Thron wieder fest. Sein Gegner verlässt das Land und verkauft schliesslich seine letzten Besitzungen in Dalmatien an die Republik Venedig. Es war ein Glück für Ungarn, dass der Mongolensturm Timurs damals für einige Jahre die türkische Macht schwächte und sie dadurch verhinderte, die Parteikämpfe in Ungarn auszunützen.

Im Jahre 1410 ward Sigismund zum römisch-deutschen Kaiser gewählt. Damit lud er sich neue Sorgen und Lasten auf, die ihn oft jahrelang im Ausland beschäftigten und über denen die ungarischen Angelegenheiten vernachlässigt werden mussten. Insbesondere nahmen ihn in Anspruch die Beilegung des Schisma's und die kirchliche Reform auf den Konzilien zu Kotznitz (1414—18) und Basel (1431—49) sowie nach dem Tode seines ältern Bruders, des Böhmenkönigs Wenzel (1419), die Hussitenkriege. Erst nach langen Kämpfen und wiederholten Niederlagen der von ihm in Bewegung gesetzten Heere gelang es ihm (1436), die hussitische Bewegung zur Ruhe zu bringen und seine Anerkennung als König von Böhmen zu erlangen.

Nebenher gingen die häufigen Kriege mit Venedig um Dalmatien, die ihn 1412 zur Verpfändung von 13 Zipser Städten an Polen um 700,000 Gulden nötigten. Dennoch blieben die wichtigsten Punkte Dalmatiens im Besitze der Republik.

Verhängnisvoller für Ungarn aber war es, dass seit 1420 die Türkenkriege neuerdings ausbrachen und das Reich unmittelbar und in verheerender Weise trafen, ohne dass man

kräftige Anstalten gemacht hätte, die drohende Gefahr abzuwenden. Den feindlichen Angriffen war besonders Siebenbürgen ausgesetzt, das sich vom übrigen Reich fast verlassen und auf die eigenen Kräfte angewiesen sah.

Im Jahre 1420 fällt der Woiwode Stefan von Losoncz in der Walachei, im Herbst desselben Jahres widerfährt bei Hatzeg seinem Nachfolger Nikolaus Csáki das nämliche Schicksal. Schon 1421 fallen die Türken ins Burzenland ein und führen den Rat von Kronstadt in die Gefangenschaft. 1427 hält sich Sigismund ein halbes Jahr in Kronstadt auf, um das Land in Verteidigungszustand zu setzen (Befestigung der Stadt). Aber die Niederlage der ungarischen Waffen bei Galambocz in Serbien (1428) bringt dieses Land und die Walachei definitiv unter türkische Herrschaft. Belgrad war nun das wichtigste Bollwerk für Ungarn; eine ähnliche Bedeutung hat Hermannstadt für Siebenbürgen. Neue Türkeneinfälle finden hier 1432, 1434 und 1437 statt. Im letzteren Jahre belagerten die Türken zum erstenmal Hermannstadt, mussten aber abziehen und erlitten eine Niederlage durch den Königsrichter Antonius Trautenberger. So war die Stadt nach den Worten des Papstes Eugen IV. „nicht nur des Reiches, sondern der ganzen Christenheit Bollwerk, Mauer und Schild“.

Während so der Süden des Landes durch häufige Türkeneinfälle verwüstet wurde, betraf ein ähnliches Los 1437—38 den Norden und Westen durch einen furchtbaren Aufstand der Hörigen. Durch den Druck des Adels und des Bischofs Lépes hervorgerufen, breitete sich der Aufruhr vom Mittelszolnoker Komitat rasch aus und konnte erst 1438, nach dem Tode des Königs, vom Adel unterdrückt werden.

Diese Ereignisse führten die drei Nationen des Landes auf dem Landtage zu Kapolna (Sept. **1437**) zum erstenmal zum Abschluss einer engern Union, um der bisherigen Isolierung wenigstens für Zeiten gemeinsamer Not ein Ende zu machen. Diese „brüderliche Einigung“ zu gegenseitigem Schutz und Trutz wider alle Feinde, den König ausgenommen, wurde schon im Februar 1438 zu Torda erneuert, wobei die Sachsen auch Hilfe gegen die aufrührerischen Bauern versprachen.

Unter diesen äussern und innern Stürmen starb Sigismund (Dez. **1437**) zu Znaim nach einem vielbewegten und doch an Erfolgen nicht reichen Leben.

Ihm folgte, dem zwischen Sigismund und Herzog Albrecht IV. von Österreich 1402 geschlossenen Erbvertrage gemäss, der Sohn des Letztern, Albrecht, seit 1422 Gemahl der Tochter Sigismunds Elisabeth (**1437—1439**). Da er auch die böhmische Krone

erbte, so vereinigte er (seit 1438 auch römisch-deutscher Kaiser) zum erstenmale die drei Ländergruppen: Österreich, Ungarn und Böhmen, aus denen später die österreichische Grossmacht entstehen sollte. Nach seiner Krönung (1. Jan. 1438) schlug das Königspaar seinen Sitz in Ofen auf, wo der nationale Gegensatz der Magyaren und der deutschen Bürgerschaft einen blutigen Zusammenstoss hervorrief. Des Königs ganze Sorge war durch den Türkenkrieg in Anspruch genommen. Im Jahre 1438 brachen die Feinde abermals, verstärkt durch den walachischen Woiwoden, durch den Eisernen Thorpass in Siebenbürgen ein, zerstörten Mühlbach und führten 70,000 Gefangene mit sich fort. Da eilt im Frühjahr 1439, als die Türken das wichtige Semendria belagerten, der König persönlich ins Feld. Doch das Heer thut seine Schuldigkeit nicht, Lagerseuchen dezimieren es, Semendria fällt in Feindeshand. Der König, selber erkrankt, begibt sich auf den Rückweg nach Österreich, stirbt aber (Okt. 1439) unweit der österreichisch-ungarischen Grenze, nachdem er noch in einem Testamente Vorkehrungen getroffen, um die Personalunion der drei Ländergruppen aufrecht zu erhalten.

---

6. Das Zeitalter der Hunyadi. 1440—1490.

Litteratur: Teleki, Hunyadiak kora Magyarországon. Bd. 1—5, 6 1. Teil, 10—12. Pest, 1852—57. — Kaprinai, Hungaria diplomatica temporibus Matthiae de Hunyad. 2 Teile. 1767—71. — Thuroczy, Chronicon Hungariae. 1465. — Bonfinii rerum Hungaricarum decades. Ed. VII. 1711.

König Albrecht hinterliess nur zwei Töchter; dennoch gab sich seine Witwe Elisabeth Mühe, die Länder ihrem Hause zu erhalten, da sie Hoffnung auf die Geburt eines Thronerben hatte. Auf dem Reichstag zu Ofen aber (Januar 1440) trat eine grosse Partei aus Abneigung gegen das deutsche Haus und weil angesichts der drohenden Türkengefahr ein weibliches Regiment untauglich sei, für die Wahl des allerdings noch jugendlichen Polenkönigs Wladislaw II. ein.

Die Führer dieser Partei waren: der Palatin Hédervári, der Erlauer Bischof Rozgony und der Corvine Johannes Hunyadi. Dieser, der Sprössling eines walachischen Adelsgeschlechtes und wahrscheinlich zu Hunyad in Siebenbürgen geboren, in Diensten des Königs Sigismund herangereift, in den letzten Türkenkriegen ein tapferer Streiter und Ban von

Severin, sollte von nun an eine glänzende Rolle spielen, so dass in den nächsten fünfzig Jahren die Geschicke Ungarns vorzugsweise durch ihn und seinen Sohn, König Matthias, bestimmt wurden. Die Partei der Königin-Witwe hatte zu Häuptern den Primas Szécsy, den Woiwoden Ujlaki, den Magnaten Ladislaus Gára und die Verwandten Elisabeths, die Grafen von Cilli.

Während eine Deputation des Reichstages nach Krakau ging und Wladislaw die ungarische Krone antrug, gebar Elisabeth (Februar 1440) einen Sohn, der in der Taufe den Namen Ladislaus empfing, von seinem Anhang freudig begrüsst und eilig gekrönt wurde. Aber Wladislaw (I.) erscheint auf ungarischem Boden, zieht in Ofen ein und lässt sich gleichfalls krönen. Wieder verwüstet nun ein Partei- und Thronkampf das Land. Elisabeth nimmt tapfere, aber auch wilde hussitische Söldner unter einem hervorragenden Führer Jiskra in ihren Dienst und liefert, um sich die Unterstützung des Vormundes ihres Sohnes (Kaiser Friedrich III.) zu sichern, diesem ihren Sohn und die Stephanskrone aus. Während Jiskra in Ober-, die Cillier in Mittelungarn mit Glück für Ladislaus fechten, gelingt es den Polen, Raab einzunehmen und sich des Grafen Ulrich von Cilli zu bemächtigen. Darauf macht dieses angesehene Haus mit Wladislaw Frieden. Auch die von Friedrich III. nur schwach unterstützte Elisabeth schloss nach längerem fruchtlosem Kampfe mit ihrem Gegner einen Vergleich. Als sie bald darauf (Ende 1442) starb, wurde Wladislaw von der grossen Mehrheit der Stände als König anerkannt, während Jiskra auf eigene Hand den Krieg für Ladislaus in Oberungarn fortsetzte.

Neben dem Kampf um den Thron gehen seit 1441 die Türkenkriege her. In diesem Jahre erfocht Hunyadi einen Sieg bei Szendrö; nun erhob Wladislaw den heldenmütigen Mann, der immer mehr Schild und Schwert Ungarns gegen die Türken werden sollte, zum Woiwoden von Siebenbürgen. 1442 bricht abermals ein türkisches Heer ins Land ein; Sieg desselben über Bischof Georg Lépes bei Szt.-Imre; Belagerung Hermannstadts. Hunyadi eilt zum Entsatz und erringt mit Hilfe der ausfallenden Belagerten einen glänzenden Sieg. Noch entscheidender bald darauf ein zweiter Sieg Hunyadi's an der Cserna über 80,000 Feinde.

Diese Erfolge sucht der Kardinallegat Cesarini zu einem allgemeinen Kreuzzug auszunützen. Zunächst vermittelt er einen

Waffenstillstand zwischen Ungarn und Kaiser Friedrich; dann brechen im Sommer 1443 Wladislaw und Hunyadi auf. Der „lange Feldzug“ im Bunde mit dem walachischen Woiwoden Drakul und dem Serbenfürsten Brankovics, mit glänzendem Erfolge geführt; die Türken werden über den Balkan zurückgeworfen. Sultan Murad, anderweitig beschäftigt, sucht den Frieden, der zu Szegedin (Sommer **1444**) für Ungarn vorteilhaft zustande kommt. Aber von Cesarini als Verrat an der Christenheit bezeichnet, wird der Friede bald gebrochen. Im September unternehmen darauf der König, Hunyadi und der Kardinal mit einem kleinen Heere einen neuen Feldzug nach Bulgarien. Am 10. November **1444** Niederlage Wladislaw's bei Varna: der König und Cesarini finden den Tod, Hunyadi fällt in Gefangenschaft des walachischen Woiwoden, aus der er jedoch bald entlassen wird.

Darauf neue Verwirrungen in Ungarn. Zunächst versucht es der Reichstag von 1445 mit einem oligarchischen Regiment von sieben „Reichshauptleuten“ (darunter die mächtigsten Magnaten: Hunyadi, Ujlaki, Jiskra). Bald wird die Unmöglichkeit einer solchen Regierung erkannt. Verhandlungen mit Kaiser Friedrich, um den jungen Ladislaus V. Posthumus (**1445—1457**) zum König einzusetzen, zerschlagen sich, weil man in Ungarn auf die Bürgschaften, die Friedrich verlangte, nicht eingehen wollte. Da beschliesst der Reichstag, für den jungen König, den sein Vormund nicht ausliefern will, einen Reichsverweser zu bestellen. Am 9. Juni 1446 wird Hunyadi, der populärste und verdienteste Mann in Ungarn, zum Gubernator gewählt. Ein neuer Krieg mit Friedrich wird bald beendigt, da Hunyadi, um die Regierung möglichst lange in eigener Hand zu behalten, die Befreiung Ladislaus' nicht ernstlich anstrebt. Schwierige Stellung des Gubernators gegenüber den ihm feindlich gesinnten Magnaten (Jiskra in Oberungarn fast unabhängig).

Hunyadi bietet die Kräfte Ungarns zur Bekämpfung der Türken auf, aber die Schlacht auf dem Amselfelde (**1448**) geht verloren; aus der Gefangenschaft des Brankovics, in die er geraten, befreit ihn die Verwendung der ungarischen Stände. Hunyadi sucht nun seine Macht durch einen Ausgleich mit Friedrich und der ungarischen Opposition zu befestigen — da zwingt ein Aufstand der österreichischen

Stände (Belagerung Friedrichs in Wiener-Neustadt) den Kaiser 1452 endlich zur Auslieferung des zwölfjährigen Ladislaus.

Der frühreife König übernimmt nun selbst die Regierung Österreichs, Ungarns und Böhmens, (wo Georg Podiebrad als Reichsverweser in ähnlicher Stellung wie Hunyadi waltet), steht aber noch unter der Leitung seines mütterlichen Oheims, des Grafen Ulrich von Cilli. Hunyadi legt das Amt des Gubernators nieder und wird vom jungen König zum Lohn für seine Verdienste zum Reichsfeldherrn, Verwalter der königlichen Einkünfte und zum Erbgrafen von Bistritz ernannt (1453).

Im Frühjahr 1453 war Konstantinopel von Sultan Mohammed II. erobert und damit der letzte Rest des oströmischen Reiches nach mehr als tausendjährigem Bestande vernichtet worden, ein Ereignis, das auch für Ungarn von der grössten Bedeutung war. Schon 1454 traf Hunyadi mit dem Reichstage alle Anstalten zum Türkenkrieg; sein Feldzug in Bulgarien und Serbien war glücklich, aber um entscheidende Erfolge zu erringen, reichten die Kräfte Ungarns nicht aus. Man rief daher den Beistand des Auslandes an. Papst Nikolaus V. sandte den berühmten Mönch Capistrano, der in Österreich, Böhmen und Ungarn mit hinreissender Beredsamkeit den Kreuzzug predigte. Es that Not, dass man alle Kräfte in Bewegung setzte; denn 1456 erschien Mohammed vor Belgrad, diesen Schlüssel zu Ungarn zu erobern. Hunyadi und Capistrano eilten zum Entsatz der Festung, am 23. Juli erfochten sie den glänzendsten Sieg über das 150,000 Mann starke türkische Heer. Hunyadi's grösste, aber auch letzte That; denn wenige Wochen darauf starb er, der gefeiertste Held seiner Zeit, im Lager.

Im September brach der König mit dem aus Deutschland zusammengebrachten Kreuzheere nach dem Kriegsschauplatze auf, in seinem Gefolge der mächtige Cilli. In Belgrad wurde dieser, wie es scheint auf Anstiften des ältesten Sohnes Hunyadis Ladislaus, ermordet; der König selbst glaubte sich bedroht, verliess Belgrad und kehrte nach Ofen zurück. Hier sich sicher fühlend liess er Ladislaus Hunyadi hinrichten. Der drohenden Gährung ausweichend und Geiseln (darunter den jüngern Bruder des Hingerichteten Matthias) mit sich führend, begab sich der König 1457 über Wien nach Prag, um seine Vermählung mit

einer französischen Prinzessin zu feiern. Dort ereilte den erst 17 Jahre alten Herrscher plötzlich der Tod (23. November 1457).

Damit zerfällt die Personalunion der drei Länder wieder und in Ungarn wie in Böhmen kommen nationale Wahlkönige auf den Thron, dort Matthias Hunyadi, hier der bisherige Reichsverweser Georg Podiebrad.

Es gelang der mächtigen Corvinenpartei, an ihrer Spitze der Schwager des verstorbenen Gubernators Szilágyi, unter dem Druck eines starken Heeres den Reichstag zur Wahl des jungen Matthias zu bestimmen (Januar 1458). Da dieser erst 16 Jahre alt war, so wurde ihm sein Oheim Szilagyi als Reichsverweser auf 5 Jahre beigegeben. Aber der König zeigte sofort eine ungeahnte Selbständigkeit und Thatkraft, entledigte sich bald der Leitung seines Oheims, reinigte das nördliche Ungarn von den dort noch hausenden böhmischen Freibeutern und wusste im Bunde mit Podiebrad, dessen Tochter er heiratete, seine Autorität auch gegen Kaiser Friedrich III. zu behaupten, der sich gleichfalls um den ungarischen Thron beworben hatte. Nach einigen glücklichen Unternehmungen gegen den walachischen Woiwoden und die Türken zwang er Friedrich zur Auslieferung der Krone (gegen ein hohes Lösegeld) und liess sich zu Stuhlweissenburg 1464 krönen.

Nachdem durch den Tod seiner Gattin das ohnehin schwache Freundschaftsband mit seinem Schwiegervater gelöst war, liess sich Matthias durch eigene Eroberungslust wie durch die päpstliche Politik, die den „ketzerischen“ König Podiebrad beseitigen wollte, zum Krieg gegen Böhmen bestimmen. Bevor es jedoch dazu kam, hatte er einen gefährlichen Aufstand in Siebenbürgen zu bewältigen.

Schon 1459 hatten die drei Nationen des Landes zu Mediasch die frühern Unionen erneuert nicht nur zum Schutze gegen die Türken, sondern auch zur Verteidigung ihrer Rechte und Freiheiten gegen die Bedrückungen des Königs. 1467 kam es nun zum Aufstand, von dem sich nur das Burzenland und der Nösnergau fernhielten. Benedikt Veres und der Hermannstädter Königsrichter, Peter Gräf von Rotberg, standen an der Spitze; die Grafen Stephan und Emerich Zápolya, Günstlinge des Königs, waren im Einverständnis; der Moldauer Woiwode unterstützte den Aufruhr. Es kam so weit, dass man den Woiwoden des Landes, Graf Johann von Pösing und St. Georgen, zum König ausrief. Aber Matthias erschien rasch mit einem Heere, erstickte die Empörung und bestrafte die Führer mit Strenge; der Woiwode erhielt Verzeihung.

Den nun folgenden Krieg gegen Böhmen (1468—1479) führte der König mit einem wohlgerüsteten Heere, dessen Kern die böhmischen Söldner (die schwarze Legion) waren, glücklich. Er liess sich selbst zum König von Böhmen krönen, vermochte aber dieses Land nicht zu behaupten, da die Böhmen nach dem Tode Georg Podiebrads (1471) Wladislaw von Polen zu ihrem Herrscher wählten. Nachdem Matthias in demselben Jahre einen neuen, über 66 Komitate verbreiteten Aufstand, den seine missliebige Politik und seine strenge Herrschaft veranlasst, rasch und mit Energie unterdrückt hatte, setzte er den Krieg gegen Wladislaw von Böhmen fort, dem endlich nach wiederholten fruchtlosen Verhandlungen der Olmützer Friede folgte, der dem Corvinen das Recht gab, neben Wladislaw den Königstitel von Böhmen zu führen, und ihm auf Lebenszeit den Besitz von Mähren, Schlesien und der Lausitz überlieferte.

Noch vor der völligen Beendigung des böhmischen Krieges hatte Matthias auch an Kaiser Friedrich III., mit dem er schon seit längerer Zeit in Zerwürfnissen lebte, den Krieg erklärt. Zwölf Jahre lang (1477—1488) bedrängen die Ungarn Österreich, 1485 fällt selbst Wien in ihre Hände, wo zeitweilig Matthias seine Residenz aufschlägt; der Fortbestand der Habsburgerherrschaft in Österreich schien ernstlich gefährdet.

Während fast die ganze Thätigkeit des Königs durch die böhmischen und österreichischen Kriege in Anspruch genommen war, konnten die Türken um so leichter ihre Angriffe auf Ungarn fortsetzen und die Grenzgebiete entvölkern. Wieder war Siebenbürgen am meisten ausgesetzt; es musste sich auch diesmal selbst helfen. Im Jahre 1479 brach ein feindliches Heer von 40,000 Mann in das Land ein. Der Woiwode Stephan Báthori zog ihm mit dem Landesaufgebot entgegen; auf dem Brodfelde zwischen Broos und Mühlbach kam es zur Schlacht. Nach heissen Anstrengungen wurde durch die Ankunft des Grafen von Temesvár, Paul Kinizsi, ein glänzender Sieg erfochten (13. Oktober), der dem Land für einige Zeit Ruhe verschaffte. Seit 1483 stellte Matthias, um sich die Hände für andere Unternehmungen frei zu halten, sogar ein freundliches Verhältnis zur Pforte her.

Da auch die zweite Ehe des Königs mit Beatrix von Neapel kinderlos geblieben war, so bemühte er sich, seinem

natürlichen Sohne Johann die Nachfolge in der Herrschaft zu sichern. Während der Verhandlungen darüber und über einen Friedensschluss mit Österreich starb Matthias unerwartet (6. April 1490) zu Wien, erst 47 Jahre alt.

Eine imponierende Herrschergestalt ward mit ihm in Stuhlweissenburg zu Grabe getragen. Ein völlig selbständiger Herrscher, energisch, nicht ohne Härte gegen seine Gegner, die Oligarchie im Zaume haltend, aber dem Bürger und Bauern ein Beschützer („K. Matthias ist tot, dahin ist die Gerechtigkeit!") — so steht er als der letzte bedeutende König des selbständigen Ungarn da. Seine auf Eroberungen gerichtete, in ihren Mitteln (dem Geist seiner Zeit gemäss) wenig wählerische Politik hat ihm und Ungarn Glanz und Ruhm gebracht, aber dem Lande nicht viel Segen. Ein hochbegabter Mann, witzig und beredt, von nicht gewöhnlicher Bildung, war er auch ein Freund der Wissenschaften und Künste und sah deren Vertreter gern um seine Person. Die Schattenseiten seines Wesens traten mit der Zeit in der Erinnerung des ungarischen Volkes immer mehr zurück und nur der Glanz seines Lebens blieb an seiner Persönlichkeit haften.

---

7. Die Auflösung des ungarischen Staates. 1490—1526.

Litteratur: Pray, epistolae procerum regni Hungariae. 3 t. Posonii 1796—1806. — Bruti Hungaricarum rerum libri. 3 Bde. Budapest, 1867. — Istvanffi, regni Hungarici historia post obitum Matthiae Corvini. Viennae, 1748.

Der Thronfolge des Johannes Corvinus stand der Makel seiner Geburt und die Feindschaft der Magnaten gegen den verstorbenen König im Wege. Drei Bewerber um den erledigten Thron kamen ernstlich in Frage: König Wladislaw von Böhmen, sein jüngerer Bruder Johann Albrecht von Polen und Maximilian von Österreich. Durch den Einfluss Stephan Zápolyas, Erbgrafen der Zips, wählte der Reichstag auf dem Rakosch am 15. Juli 1490 den gutmütigen und schwachen Böhmenkönig Wladislaw II. (1490—1516). Johannes Corvin wurde mit Gütern und dem Herzogtitel von Slavonien abgefunden. Nachdem der neue König die Wahlkapitulation beschworen (Fernhaltung der Ausländer von Ämtern und Würden) und die von Matthias eroberten Länder wieder mit Böhmen vereinigt, hielt er seinen Einzug in Ofen.

Krieg mit den Mitbewerbern um die Krone. Joh. Albrecht verzichtet nach der Schlacht bei Kaschau (Januar 1491) auf seine Ansprüche. Dagegen rückt Maximilian, nach Vertreibung

der ungarischen Besatzungen aus Österreich, mit einem Heer in Ungarn ein. Er bemächtigt sich Stuhlweissenburgs und nimmt den Königstitel an. Wegen Geldmangel muss er aber bald den Rückzug antreten und die Ungarn erobern die verlorenen Städte wieder zurück. Daher kommt es (7. November **1491**) zwischen ihm und Wladislaw in Pressburg zum Frieden, in welchem den Habsburgern wenigstens für den Fall, dass die männliche Nachkommenschaft Wladislaws erlöschen sollte, die Thronfolge in Ungarn zugesichert wird. Anerkennung des Friedensvertrages auf dem Reichstag zu Ofen (März 1492); Zustimmungsurkunden auch von den sächsischen Gauen.

Nun war wohl Wladislaw allgemein anerkannt, aber die Schwäche seines Regimentes und der Verfall des Reiches traten bald immer klarer zu Tage. Die Angriffe der Türken begannen nach mehrjährigem Stillstand neuerdings. In Siebenbürgen fielen sie 1493 ein; von Georg Hecht im Rotenturmpass geschlagen. Die verworrenen Zustände des Landes zu ordnen, hielt der König 1494 persönlich einen Landtag in Hermannstadt ab, ohne wesentlich helfen zu können. Die Kläglichkeit der Regierung zeigt sich nirgends greller, als in der völligen Zerrüttung der Finanzen. Trotz zahlreicher ausserordentlicher Steuern unter dieser (und der folgenden) Regierung herrschte oft unglaubliche Geldnot am Hofe. Auf den Reichstagen zeigt sich die ganze Ohnmacht des Königtums gegenüber dem mächtigen Parteiwesen des Adels. Es tritt allmählich eine namentlich gegen den Pressburger Frieden gerichtete nationale Partei hervor, deren Haupt Stephan Zápolya war, der sich oder seinem Hause nach Wladislaws erbenlosem Tode die Krone zu erwerben gedachte. Seine Verwandtschaft mit dem reichen und kinderlosen Herzog von Ujlaki und die Aussicht, nach dem Tode des gleichfalls kinderlosen Johann Corvin die grossen Güter des Hunyadischen Hauses zu erben, verschafften ihm einen ausserordentlichen Einfluss, der nach seinem Tode († 1499) auf seinen ältesten Sohn Johann überging. Als dem König eine Tochter (Anna) geboren ward, gedachte Johann Zápolya durch eine Heirat mit dieser den Thron zu erlangen. Darum strebte er vor allem darnach, den Pressburger Vertrag zu beseitigen. Und in der That gelang es der nationalen Partei auf dem Reichstag von **1505** einen Beschluss durchzusetzen, dass bei Strafe des Hoch-

verrats niemand einen Ausländer auf den Thron Ungarns befördern dürfe.

Dieser Beschluss veranlasst Maximilian, seine Rechte mit den Waffen zu verteidigen; er wendet sich sogar an die deutschen Reichsstände um Hilfe, „damit noch bei Zeiten des jetzigen Königs Böhmen und Ungarn an das Reich gebracht werde, wie solches auch vor Zeiten gewesen sei". Schon rückt Maximilian in Ungarn ein, als die Geburt eines Sohnes Wladislaws (Ludwig) 1506 dem drohenden Blutvergiessen Einhalt thut, da sie die Entscheidung über die Thronfolge in unbestimmte Ferne schiebt. Wladislaw und Maximilian erneuern zu Wien den Pressburger Vertrag, wobei das Projekt einer Doppelheirat zwischen den beiden Herrscherhäusern schon hervortritt. Der Reichstag steht diesen Verträgen feindlich gegenüber und der König, dessen ohnehin schwache Willenskraft nach dem Tode seiner Gattin noch tiefer sank, konnte nur durch äusserste Nachgiebigkeit von den Ständen die Einwilligung zur Krönung seines Sohnes (1508) erlangen. Nur schwer vermag er sich in den folgenden Jahren der wiederholten und von Polen unterstützten Werbungen Zápolyas (seit 1511 Woiwode von Siebenbürgen) um die Hand seiner Tochter zu erwehren und die Verträge mit Maximilian aufrecht zu erhalten. Dem Übergewicht der Zápolya'schen Partei gegenüber bildet sich nun aber eine Hofpartei (Stephan Báthori).

Steigende Not des Königs und innere Auflösung des Reiches durch den Wiederausbruch des Türkenkrieges (1513). Der Primas Thomas Bakács lässt, von Papst Leo X. dazu aufgefordert, 1514 in Ungarn einen Kreuzzug predigen. Die hartgedrückte unterthänige Bauernschaft folgt in der Hoffnung auf Erleichterung ihres Loses scharenweise dem Rufe zu den Waffen. Der vom Erzbischof bestellte Oberbefehlshaber, Georg Dozsa, sammelt in kurzer Zeit 40,000 Kreuzträger um sich, die aber ihre Waffen gegen die Grundherren wenden, als diese dem massenhaften Zuströmen ihrer Hörigen zur Kreuzesfahne hindernd in den Weg treten. Ein grosser Teil Ungarns wird nun von diesem Bauernaufstand heimgesucht, Stephan Báthori's Heer in Südungarn geschlagen. Endlich besiegt Zápolya mit einem aus Siebenbürgen herangeführten Heer die Empörer bei Temesvár und richtet die Rädelsführer hin. Der

Reichstag verhängt zur Strafe über den gesamten unterthänigen Bauernstand strenge und ewige Leibeigenschaft.

Das erhöhte Ansehen Zápolyas und die steigende Ohnmacht der Krone drängen Wladislaw zu um so engerem Anschluss an Maximilian. So kommt es **1515** zum Fürstenkongress in Pressburg und Wien, wo eine Reihe wichtiger Verträge abgeschlossen wird: ein gegenseitiger Erbvertrag zwischen dem habsburgischen und böhmisch-ungarischen Herrscherhause, dann Verträge, welche die Ordnung der Vormundschaft über Ludwig bei einem vorzeitigen Ableben Wladislaws und einen gemeinsamen Türkenkrieg zum Gegenstande haben. Zugleich wird die Ehe Ludwigs mit Maximilians Enkelin Maria festgesetzt und im folgenden Jahre der Heiratsvertrag zwischen Wladislaws Tochter Anna und Maximilians zweitem Enkel Ferdinand abgeschlossen. Der ungarische Reichstag nahm diese Verträge an, da Zápolya gerade damals durch ein unglückliches Unternehmen gegen die Türken in seinem Ansehen erschüttert war. Bald nach diesem Erfolge seiner Hauspolitik starb Wladislaw (1516).

Für den erst zehnjährigen Thronfolger Ludwig II. (**1516** bis **1526**) führt ein Regentschaftsrat die Regierung. Die guten natürlichen Anlagen des Königs fanden unter der sorglosen Leitung seiner Räte und Erzieher (der Italiener Hieronymus Balbus und der Sachse Jakob Piso) nicht die günstige Entwickelung, deren er zur Ausübung seines schweren Berufes in so kritischer Zeit bedurfte. Zunehmende Anarchie: die Beschlüsse der Reichstage und die Anordnungen der Regierung finden keinen Gehorsam; fortwährend befehden sich die Hofpartei, deren Häupter Stephan Báthori (Palatin seit 1519), der Primas, der Markgraf Georg von Brandenburg und Alexius Thurzó waren, und die Nationalen unter Johann Zápolya und seinem vornehmsten Ratgeber Stephan Verböczi. Die Staatseinkünfte verschwinden in den Händen der Grossen; die Verarmung wird nicht wenig befördert auch durch die Verschlechterung der Münze. Der zunehmende Luxus in den Kreisen der Vornehmen steht im grellen Gegensatz zu der oft kläglichen Not des Hofes und dem Elend des unfreien Bauernstandes. Selbst der niedere Adel führt auf den Reichstagen häufig Klage über die schlechte Regierung und die Willkür der Magnaten.

Nicht besser wurde es nach der Grossjährigkeitserklärung und Vermählung des Königs mit Maria von Österreich (1522). Das Streben der geistig reifern und tüchtigern Königin nach einem massgebenden politischen Einfluss war im Wesentlichen erfolglos, da sie als Angehörige eines in Ungarn unbeliebten Herrscherhauses auf grosse Opposition stiess. Die innere Verwirrung ward noch vermehrt durch die ersten Regungen der Reformation, der sich die Königin nicht abgeneigt zeigte, während der Reichstag mit freilich unbefolgten strengen Beschlüssen dagegen einzuschreiten suchte.

Als 1522 der neue Sultan Soliman die letzten Bollwerke Ungarns im Süden der Donau, Schabacz und das wichtige Belgrad erobert und sich damit das Thor zum Einbruch in das eigentliche Ungarn öffnet, geschieht doch nichts, um der aufs Höchste gestiegenen Gefahr zu begegnen. In unfruchtbaren kleinen Kämpfen werden die geringen Verteidigungsmittel zersplittert (der Banus Christoph Frangepani in Kroatien). Eine letzte Frist zur Sammlung wird Ungarn gegönnt, als Soliman nach der Eroberung Belgrads in Asien beschäftigt war; aber sie wird nicht benützt. Vielmehr bieten die Jahre 1525 und 1526 in stürmischen Reichsversammlungen und Parteikämpfen, in denen es der Partei Zápolyas vorübergehend gelingt, ans Ruder zu kommen und die Wahl Verböczis zum Palatin durchzusetzen, ein Bild äusserster Zerrüttung. Vergebens bemüht sich die Königin, dem zu steuern, vergebens auch der päpstliche Gesandte Burgio, zur Eintracht und zur Rüstung wider den bevorstehenden Heereszug Solimans zu ermahnen.

Im Sommer 1526 steht der Sultan mit einem grossen Heere bereit zum Einbruch in Ungarn. Das Reich war fast völlig wehrlos: kein Heer, kein Geld, die Festungen im schlechtesten Zustand. Endlich in letzter Stunde will man das Versäumte so schnell als möglich nachholen. Drückende Steuern werden aufgelegt, das blutige Schwert zum Zeichen der höchsten Not im Land herumgesendet. Niemand will den verantwortungsvollen Posten eines Oberfeldherrn annehmen, Frangepani und Nikolaus von Salm lehnen ihn ab, endlich wird der Oberbefehl dem tapfern Erzbischof von Kalocsa, Paul Tomory, der sich in den letzten Jahren um die Verteidigung der Südgrenze Mühe gegeben, fast auf-

gezwungen. Aus Österreich, Böhmen, Mähren und Polen brechen auf Verwendung des Papstes Streitkräfte auf, um Hilfe zu bringen. Aber sie sind noch weit vom Kriegsschauplatz entfernt, als es zur Entscheidung kommt.

Ohne die Ankunft Frangepani's aus Kroatien mit 15,000 Mann und des Woiwoden Zápolya, der aus Siebenbürgen 40,000 Mann heranführt, aber nur zögernd der Vereinigung mit dem Hauptheere zustrebt, abzuwarten, beschliesst man im Lager des Königs und Tomory's, wiewohl das Heer nur 28,000 Mann zählt, dennoch gegen die Stimme der Besonnenern den Angriff auf das 200,000 Mann starke türkische Heer. Die Schlacht auf der Ebene von Mohács (29. August 1526) endigt nach kurzem Kampfe mit der völligen Niederlage des ungarischen Heeres. Es war eine furchtbare Katastrophe: der grösste Teil des Heeres, 22,000 Streiter, darunter eine Menge von Magnaten und Baronen und unter andern Bischöfen auch der Primas, deckten die Wahlstatt; der junge König ertrank auf der Flucht im sumpfigen Csellyebach.

Der Tag von Mohács war aber auch das Grab des selbständigen ungarischen Staates, — es war ein vollständiger Sieg der auf unbeschränkte Herrschergewalt und eine überlegene Heeresverfassung gegründeten Osmanenmacht über ein innerlich bereits in Auflösung begriffenes Staatswesen, welchem die Autorität des Königtums und die Stärke einer geordneten, straffen und die Selbstsucht einzelner Volksklassen bändigenden Organisation längst abhanden gekommen waren. Als der Sultan bald nach seinem Einzuge in Ofen durch anderweitige Ereignisse in seinem Reiche bewogen ward, nach furchtbarer Verwüstung Niederungarns heimzukehren, wurde Ungarn das Opfer eines verderblichen Kampfes um die Krone, der nur die Festsetzung der türkischen Herrschaft und die Abhängigkeit des Landes von dieser für länger als anderthalb Jahrhunderte zur Folge hatte.

---

8. Kulturzustände im 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts.

Litteratur: Virozsil, Das Staatsrecht des Königreichs Ungarn. 3 Bde. Wien, 1865—66. — Schuler-Libloy, Siebenbürgische Rechtsgeschichte. 1. u. 2. Bd. 2. Aufl., 3. Bd. 1. Aufl. Hermst. 1867—68. — Kossovich und Horváth, az ipar és kereskedés története Magyarországon a XVI. század.

1842. — Abel, egyetemeink a középkorban. Budap. 1881. — Abel, magyarországi humanisták és a Dunai tudós társaság. Budap. 1880. — Toldy, Geschichte der ungrischen Litteratur im Mittelalter. Deutsch von Kolbenheyer. Pest, 1865.

a) **Verfassungs- und Rechtsverhältnisse.** Seit dem Ausgang des Hauses Anjou erlangt das Wahlkönigtum seine volle Ausbildung. Die Macht desselben sinkt stetig; das kräftige Regiment Matthias' ist nur eine Ausnahme, die durch die feindliche Haltung des Adels ihm gegenüber bestätigt wird. Die Macht des Adels wird nicht wenig gestützt durch die Unveräusserlichkeit seines Grundbesitzes (Aviticität) und die Komitatsverfassung. Das privilegierte städtische Bürgertum nimmt, wenn auch in seiner Entwickelung durch die Türkenkriege und die Macht des Feudalwesens gelähmt, doch eine bedeutsame Stellung in der sozialen Ordnung Ungarns ein; im Anfang des 15. Jahrhunderts erringt es sich sogar eine, wenn auch schwache, Vertretung auf den Reichstagen. — Dagegen verschlimmert sich die Lage des unfreien Bauernstandes, wiewohl Sigismund 1405 die unter Ludwig I. aufgehobene Freizügigkeit wiederherstellte. Denn schon unter Matthias erfolgen neue Beschränkungen dieses Rechtes, bis dann der Bauernaufstand von 1514 diese Volksklasse in völlige Leibeigenschaft bringt. — Einen klaren Einblick in die Rechtsverhältnisse am Ende dieser Periode gewährt das erste geschriebene Gesetzbuch Ungarns von Stephan Verböczi, das „decretum tripartitum“ von 1514. Die Nation wird ausschliesslich durch den Adel repräsentiert, das „Volk“ ist die misera contribuens plebs.

Rechtsverhältnisse Siebenbürgens. Die Verbindung dieser Provinz mit dem Reiche lockert sich immer mehr; Beweis dafür u. a. die wiederholten Unionen der drei ständischen Völker. Die Rechtsverhältnisse im Komitatsgebiet und Szeklerlande zeigen keine wesentliche Veränderung. Dort gehen aber die vereinzelten Orte deutscher Kolonisation allmählich im Magyarentum auf, wenn sich auch Trümmer des alten Volkstums hie und da noch eine Zeit lang erhalten. Hier geht durch die Bildung eines Adels die ursprüngliche Gemeinfreiheit verloren. Volksaufstände können diese Entwickelung nicht aufhalten; doch bewahrt sich das Volk wenigstens das Recht der Beamtenwahl in den Stühlen, deren Mittelpunkt und Versammlungsort der Nationalversammlung (universitas Siculorum) seit dem 15. Jahrhundert Maros-Vásárhely (Neumarkt) wird.

Die sächsischen Stühle und Distrikte erhalten eine Erweiterung ihrer Autonomie und verschmelzen zu einer Nation. Die zwei Stühle erhalten 1402 das Recht der freien Wahl ihres Königsrichters. Das Freitum der sieben Stühle wird allen einzelnen Gauen verliehen und zuletzt (1483) von König Matthias für die Gesamtheit der Sachsen bestätigt. Dagegen droht der Freiheit des Nösnergaues in demselben Jahre (1453), in dem Ladislaus V. an die sieben und zwei Stühle und das Burzenland schrieb: „vos, qui semper unum fuistis, esseque debetis indivisi“, grosse Gefahr durch die Ernennung Hunyadi's zum Erbgrafen von Bistritz. Gegen dessen Nachfolger in der Erbgrafschaft Szilágyi erhob sich die Stadt unter ihrem Richter Ulrich Thümel mit den Waffen. Der Versuch misslang zwar, Bistritz ward verbrannt, aber wenige Jahre später (1465) hob Matthias das Erbgrafentum für immer auf und sicherte dem Gau die untrennbare Verbindung mit der Krone zu. Wie Sigismund den zwei Stühlen, so verlieh Matthias den sieben Stühlen (1464) das Recht, sich den Königsgrafen frei zu wählen, das auf alle einzelnen Stühle ausgedehnt ward (de eorum medio et de ipsorum idiomate). Ja 1468 erklärte der König alle Erlässe und Verordnungen gegen das sächsische Recht im vorhinein für ungiltig und die Nichtbeachtung derselben für straflos. So erwächst aus der Einigung aller einzelnen sächsischen Gaue seit dem Ende des 15. Jahrhunderts die universitas Saxonum mit gemeinsamer nationaler Vertretung; der Hermannstädter Königsrichter wird zum comes nationis Saxonicae.

Schon im Anfang des 15. Jahrhunderts hatte sich auch die kirchliche Einigung der sächsischen Kapitel zu einer Gesamtkorporation, der geistlichen Universität vollzogen, als deren Haupt seit 1502 der Dechant des Mediascher Kapitels als Generaldechant erscheint.

Die zahlreichen Türkenkriege dieser Zeit nötigen die Nation zugleich, schon aus dem Triebe der Selbsterhaltung, zur Anspannung ihrer Wehrkraft. Befestigung der Städte und südlichen Grenzpässe, der Kirchen in Märkten und Dörfern (Kirchenburgen, Verteidigungskirchen); in den städtischen Zeughäusern mehrt sich der Waffenvorrat, namentlich auch an Geschütz. Der Lohn dafür sind, ausser der oben erwähnten Vermehrung der autonomen Rechte, namhafte Schenkungen an Gütern:

1424 werden die Güter der aufgehobenen Hermannstädter Propstei der Stadt, 1453 die Schlossgüter von Talmesch und 1472 Fogarasch und Hamlesch den sieben Stühlen, 1475 Rodna der Stadt Bistritz geschenkt. 1477 wird von Matthias die durch die Türken verwüstete und durch die Zügellosigkeit der Äbte verfallene Kerzer Abtei aufgehoben und ihre Güter der Hermannstädter Pfarrkirche verliehen. Infolge der verheerenden Türkeneinfälle erleidet namentlich die freie bäuerliche Bevölkerung des Königsbodens grosse Verluste, teils durch den Feind, teils durch die Flucht der Bewohner auf Komitatsboden, von wo vielen die Rückkehr durch die adeligen Gutsbesitzer verwehrt wurde. Das Erbgräfentum ging dagegen, ohne der Gemeinfreiheit dauernd schaden zu können, allmählich seinem Ende entgegen.

Ein geschriebenes Rechtsbuch kam in dieser Periode auf dem Königsboden noch nicht zustande. Noch galt das gewohnheitsmässige deutsche Dorf- und Stadtrecht; doch ist auch die Bekanntschaft mit den Stadtrechten Deutschlands bezeugt. (Thomas Altenberger brachte 1481 das Magdeburger, Nürnberger und Iglauer Stadtrecht nach Hermannstadt.)

Das ohnehin schon reiche ethnographische Bild Ungarns erfuhr im 15. Jahrhundert eine neue Bereicherung durch die Einwanderung der Zigeuner, die sich, wie auch ein Teil der romänischen Bevölkerung, noch lange nicht zu einem sesshaften Leben bequemten.

b) Materielle Kultur. Der Gewerbfleiss der ungarischen Städte trieb noch zahlreichere Blüten, als im Anjou'schen Zeitalter. Das Zunftwesen gelangte zu hoher Entwickelung und Leistungsfähigkeit und verbreitete sich, namentlich in den Landstrichen mit deutscher Bevölkerung, auch in die Märkte und grösseren Dörfer. Die Zünfte sorgten durch ihre Satzungen nicht nur für eine solide Produktion, sondern in einzelnen Gewerben schwang sich die Arbeit, gefördert namentlich auch durch die Wanderungen der Gesellen nach und von Deutschland, zu künstlerischen Leistungen auf. (Werke der Goldschmiedekunst und des Erzgusses.) Die Zünfte dienten ferner dazu, um Zucht und Ehrbarkeit in Leben und Wandel aufrecht zu erhalten, Arme und Notleidende zu unterstützen und der Bürgerschaft eine wertvolle militärische Organisation für die Verteidigung der Städte zu geben. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts machte sich der Trieb der

„Einigungen", namentlich in Siebenbürgen, auch auf diesem Gebiete geltend (Unionen der gleichartigen Zünfte).

Auch der Bergbau, besonders im ungarischen Erzgebirge (Rodna hatte seine Blüte verloren), lieferte reichen Ertrag, der aber mehr den Pächtern, als der Krone zu gute kam. Unter den beiden letzten Königen waren die ungarischen Bergwerke besonders in den Händen der Fugger von Augsburg und des mit ihnen verschwägerten Zipser Hauses der Thurzo.

Der ungarische Handel erlitt durch die Türkenkriege, den innern Verfall des Reiches und am Ende dieser Periode durch die Entdeckung neuer Wege für den Welthandel einen schweren Stoss. Die Handelswege nach dem Süden wurden durch die Ausbreitung der türkischen Herrschaft eingeschränkt, ja zum Teil fast gesperrt.

c) **Geistige Kultur.** Zu den früher schon begründeten höhern Schulen sollte nach der Absicht des Königs Matthias eine Universität treten, doch brachte er sie nicht mehr zustande. Das niederere Schulwesen war vertreten durch zahlreiche Kloster- und bischöfliche Schulen, in den deutschen Landstrichen dagegen gab es auch zahlreiche Dorf- und Stadtschulen (im Siebenbürger Sachsenlande seit dem 14. Jahrhundert allgemein). Im geistigen Verkehr herrschte die lateinische Sprache vor, gepflegt besonders von der Geistlichkeit, während eigentliche Schulbildung selbst in den Kreisen des Adels nur spärlich vertreten war. Diejenigen, welche sich dem geistlichen Stande widmeten, besuchten im 15. Jahrhundert immer zahlreicher auswärtige Universitäten, besonders Wien und Krakau (dort 1501 bis 1526 219, hier 1402—1522 116 Siebenbürger Sachsen); viele erwarben akademische Würden und wirkten auch als Lehrer (an der Wiener Hochschule). Beschluss des Burzenländer Kapitels von 1444.

Seit in Ofen 1473 durch Andreas Hess die erste Buchdruckerei Ungarns errichtet wurde, erhielt die Bildung auch dadurch einen mächtigen Impuls, die neue Kunst wurde von Einheimischen erlernt und in ausländischen Druckereien (Venedig) ausgeübt. Die Bücherschätze an den höhern bischöflichen und Stadtschulen mehrten sich (die Inkunabeln der Hermannstädter Bibliothek); weit berühmt wurde die von Matthias Corvinus in Ofen gegründete Bibliothek.

Während des 15. Jahrhunderts wuchs daher die Zahl der Gelehrten, die in lateinischer Sprache die Wissenschaften litterarisch betrieben. Es waren zumeist Fremde, die an der Spitze dieser Bewegung standen: die Italiener Bonfin, Ranzano, Brutus u. a. als Geschichtschreiber, die an den Inländern Thurocz und Tubero Nachfolger fanden. Die philosophisch-mathematischen Studien vertrat der deutsche Regiomontanus.

Einen mächtigen Anstoss erhielt das geistige Leben durch den Humanismus, dessen Förderer König Matthias war. Die Wirksamkeit dieses Königs, der Einfluss der Wiener Universität und der fremden Gelehrten, die nach Ungarn kamen, bürgerten auch hier die humanistischen Studien ein. Der berühmte Konrad Celtes (die gelehrte Donaugesellschaft) stand mit den Freunden der neuen Bildung in Ungarn in lebhaftem Verkehr; neben ihm wirkte der Italiener Hieronymus Balbi. Unter den einheimischen Humanisten ragen hervor: der Graner Erzbischof und Kanzler des Königs Matthias, Johann Vitéz von Zredna, dessen Neffe Janus Pannonius, Thomas Bakács, der Vessprimer Bischof Johann Vitéz, die Sachsen Jakob und Stephan Piso und Adrian Wolfhard.

Die magyarische Sprache genoss noch keine litterarische Pflege; aus der Zeit vor König Matthias sind nur wenige Stücke kirchlicher Prosa und Poesie in ihr erhalten. Vor der Reformation kommt sie in zwei Bibelübersetzungen zum erstenmal in grösserem Umfange zu litterarischer Anwendung. Seit Matthias gelangt aber diese Sprache in Briefen und Urkunden, wenn auch langsam, doch stetig zu häufigerem Gebrauch.

Die Kunst wird in diesem Zeitraum vom gotischen Stiel beherrscht und trotz des kriegerischen Zeitalters erstehen zahlreiche hervorragende, meist kirchliche Bauwerke, so die jüngern Teile des Elisabethdomes zu Kaschau und des Domes zu Agram, die Pfarrkirchen zu Ödenburg, Pressburg, Ofen, Leutschau, Bartfeld u. a. im eigentlichen Ungarn; in Siebenbürgen die Pfarrkirchen zu Hermannstadt, Kronstadt, Klausenburg (alle drei im Zeitalter Sigismunds begonnen), die Kirchen zu Mühlbach (Chor), Schässburg, Mediasch u. a. Hervorragende Profanbauten: die Königs-

burg in Ofen (durch italienische Künstler unter Matthias) und die Hunyadiburg in Siebenbürgen. Bildhauerkunst und Malerei stehen noch durchwegs im Dienst der Baukunst, liefern aber in Fresken (die Kreuzigung von Johann von Rosenau 1445 in Hermannstadt) und gotischen Altären zum Teil namhafte Kunstwerke, die besonders deutsche Einflüsse zeigen.

Einen bedeutenden Einfluss auf das Leben übte auch in diesem Zeitraum die Kirche. Gleichzeitig aber wird der moralische Einfluss der Geistlichkeit, ähnlich wie auch anderwärts, allmählich untergraben. Der Verfall des Papsttums, die sittlichen Gebrechen des Klerus, das Aufkommen einer neuen auf dem Studium der Alten ruhenden Bildung, die namentlich im städtischen Bürgertum zunehmende Aufklärung lockern die Herrschaft der Kirche und des Klerus und die aus dem Widerstreit der mittelalterlichen und neuen Geistesmächte entstehende Gärung kündigt auch für Ungarn, wenn auch nicht so scharf hervortretend, wie in andern Ländern, den Anbruch einer neuen Zeit an. Insbesondere erschüttern die hussitischen Lehren und die Kunde von den kirchlichen Reformbestrebungen zu Kostnitz und Basel, die ihren Weg bis nach Siebenbürgen fanden, in Verbindung mit häufigen Streitigkeiten über die Grenzen der geistlichen Rechtssphäre (Zehntprozesse in Siebenbürgen) und dem wachsenden sittlichen Verfall der Geistlichkeit die Autorität der Kirche und bahnen der Reformation den Weg.

III.

Die Zeit des vorherrschenden Einflusses der Türken und der politischen Zerrissenheit.

1526—1699.

A. Das Zeitalter der Reformation. 1526—1604.

Litteratur: Brutus s. S. 52. — Chronicon Fuchsio-Lupino-Oltardinum. Ed. Trausch. 2 Bde. Coronae, 1847—48. — Deutsche Fundgruben zur Geschichte Siebenbürgens. Herausgegeben von Gf. Jos. Kemény. 2 Bde. Klausenburg 1839—40. Neue Folge von E. v. Trauschenfels. Kronstadt 1860. — Forgach, rerum Hungaricarum commentarii. Pest 1866. — Gévay, Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Verhältnisses zwischen Österreich, Ungarn und der Pforte im 16. und 17. Jahrh. 3 Bde. 1838—42. — Istvánffi s. S. 52. — Monumenta comitialia regni Hungariae. Herausg. von Fráknoi Bd. I—IX. Budapest 1874 ff. — Monumenta comitialia regni Transsylvaniae. Herausg. von Szilágyi. Bd. I—X. Budapest 1876 ff. — Török-magyarkori történelmi-emlékek. Herausg. von Szilády und Szilágyi. Bd. I—IX. Pest 1863 ff. — Schuler-Libloy s. S. 57. — Bucholtz, Geschichte der Regierung Ferdinands I. 9 Bde. Wien, 1831—38.

1. Der Thronstreit zwischen Ferdinand I. und Johann Zápolya. 1526—1540.

Nach dem Tode des kinderlosen Ludwig II. sollte im Sinne der bestehenden Verträge Erzherzog Ferdinand von Österreich in Böhmen wie in Ungarn die Herrschaft antreten. Dort gelingt es ihm ohne nahmhafte Schwierigkeiten, hier ist die Mehrzahl der Stände für Johann Zápolya. Dem von der Regentin einberufenen Reichstag zuvorkommend besetzt dieser mit einem Heere Stuhlweissenburg und lässt sich von dem seinerseits berufenen Reichstag zum König wählen und krönen. (Nov. 1526). Im Dezember wird Ferdinand (1526—1564) von seinen Anhängern in Pressburg gewählt. Auch in Kroatien-Slavonien findet eine Doppelwahl statt. Zápolya stützt sich hauptsächlich auf das mittlere und östliche Ungarn, auf den Adel und die Szekler Siebenbürgens, während das westliche Ungarn und die Deutschen in Nordungarn und Siebenbürgen Ferdinands Partei bilden.

Der Thron- und Parteikrieg **1527—1538**. Erfolgloser Ausgleichskongress zu Olmütz. Zápolya sucht und findet einen Rückhalt an Frankreich, Polen und Venedig. Im August 1527 dringt Ferdinands Feldherr Katzianer in Ungarn ein und besetzt Ofen. Bei Tokai siegt Nikolaus von Salm über Zápolya; mehrere Magnaten und Bischöfe fallen von diesem ab. Auf einem neuen Reichstag in Ofen (Oktober) wird Ferdinand als König bestätigt und dann in Stuhlweissenburg gekrönt. Zápolya begibt sich nach Polen und sendet Hieronymus Lasky nach Konstantinopel. Diesem gelingt es durch Bestechung des Grossveziers und des italienischen Renegaten Ludwig Gritti, die Pforte für Zápolya zu gewinnen. Nach einem neuen Siege Katzianers bei Kaschau wendet sich 1528 das Kriegsglück und Zápolyas Gesandter Bischof Statilius bringt ein Bündnis mit Frankreich zustande.

In Siebenbürgen, wo 1527 Ferdinands Geheimsekretär Georg Reicherstorffer erschienen war, hatten sich die Sachsen und einige vom Adel für Ferdinand entschieden. Der Führer dieser Partei war der Sachsengraf Markus Pempflinger, der mit unermüdlichem Eifer und grosser Opferwilligkeit den Widerstand gegen Zápolya organisierte.

Im Jahre **1529** bricht Soliman zum zweiten male in Ungarn ein, gleichzeitig der Woiwode der Moldau in Siebenbürgen; Schlacht bei Marienburg. Im Lager von Mohács erscheint Zápolya persönlich und huldigt dem Sultan. Nach der Besetzung Ofens Belagerung Wiens durch die Türken; die heldenmütige Verteidigung (Nikolaus Salm) nötigt diese zum Abzug.

Wiederholte Gesandtschaften Ferdinands nach Konstantinopel, um seine Anerkennung von der Pforte zu erwirken, führen ebensowenig zu einem Ergebnis, wie seine Friedensverhandlungen mit dem Gegenkönig. Daher setzt er den Krieg (mit unzureichenden Mitteln) fort; der Versuch seines Feldherrn Roggendorf, Ofen einzunehmen, misslingt durch das Erscheinen Grittis. Zápolya ernennt ihn dafür zum „Gubernator“ von Ungarn, wodurch er sich manche seiner Anhänger entfremdet, die in der Abhängigkeit von der Pforte das Verderben des Landes sehen.

Da seine Mittel auf die Neige gingen und in Siebenbürgen in den Jahren 1530—31 die sächsischen Städte bis auf Hermannstadt nach verlustvollem Kampfe sich dem Gegner unterworfen hatten, so war Ferdinand zu einem annehmbaren Frieden bereit. Waffenstillstand auf ein Jahr (1531); während desselben Versuche einer Mittelpartei in Ungarn, eine Aussöhnung zu be-

wirken. Da aber Zápolya, gestützt auf den Beistand der Pforte und die Versprechungen der protestantischen Stände Deutschlands (Schmalkaldischer Bund), in seiner Forderung (Abtretung ganz Ungarns) unnachgiebig war, so mussten auch diese Friedensversuche scheitern.

Dritter Zug Solimans nach Ungarn. **1532**; die ruhmvolle Verteidigung von Güns (Jurisitsch) und das Herannahen eines grossen deutschen Reichsheeres (nach Abschluss des Nürnberger Religionsfriedens zwischen Karl V. und den Protestanten) vereiteln einen neuen Eroberungszug gegen Wien.

Im Jahre 1533 wetteifern die Gegenkönige um die Gunst der Pforte. Eine von ihr vorgeschlagene Zweiteilung Ungarns wird durch die Intriguen Grittis hintertrieben, der in den Verdacht kam, selbst nach der ungarischen Krone zu streben. Er lässt sich 1534 vom Sultan nach Ungarn schicken, um Ordnung zu machen. Seine Gewaltthat am siebenbürgischen Woiwoden Zápolyas Emerich Czibák. Von den darüber erbitterten Adeligen unter Stephan Mailath in Mediasch eingeschlossen wird er gefangen und enthauptet (Oktober 1534). Der Tod Grittis und die Ernennung Mailaths zum Woiwoden von Siebenbürgen bringt Zápolya in ein ungünstiges Verhältnis zur Pforte und macht ihn zu ernstlichen Friedensverhandlungen mit seinem Gegner geneigter. Auch Kaiser Karl V. und der Papst raten Ferdinand dringend zum Frieden. Noch hoffte dieser grössere Erfolge durch die Waffen zu erzielen, aber in den Jahren 1536 und 1537 gestaltet sich die Sachlage durch den Fall Hermannstadts (Februar 1536), die Aussöhnung des Sultans mit Zápolya und die Beschäftigung Karls V. mit Frankreich immer ungünstiger für Ferdinand. Nach der Niederlage Katzianers bei Essek (Sept. 1537) kommt es nun endlich im Februar **1538** zwischen Ferdinand und Johann zum Abschluss des der Pforte gegenüber geheim zu haltenden Friedens von Grosswardein.

Die Hauptpunkte desselben: König Johann entsagt dem Bündnis mit der Pforte und allen andern Gegnern des Hauses Habsburg. Er und Ferdinand behalten den Königstitel und jeder die von ihm besetzten Teile Ungarns, Ferdinand ausserdem Kroatien und Slavonien, Johann Siebenbürgen. Nach des Letztern Tode fällt das ganze Reich an Ferdinand, beziehungsweise an das Haus Habsburg. Für den Fall, dass Johann einen Sohn hinterlässt, erbt dieser die väterlichen Güter, die zu einem Herzogtum Zips erhoben werden sollen.

Durch die Verheiratung Zápolyas mit Isabella von Polen unangenehm berührt, lässt Ferdinand den Grosswardeiner Vertrag der Pforte mitteilen und erregt dadurch in der That den Zorn Solimans über König Johann, seinen „Vasallen und Diener". Diese Lage will der Woiwode Stephan Mailath zu seiner eigenen Erhebung benützen, wird aber mit seinen Anträgen von Soliman und Ferdinand abgewiesen. Mit Truppen eilt Zápolya aus Ungarn herbei; Mailath geächtet wirft sich in das Fogarascher Schloss — da erkrankt Johann Zápolya und stirbt, bald nachdem ihm in Ofen ein Sohn geboren worden, zu Mühlbach (Juli 1540).

---

2. Erneuerter Kampf zwischen den Häusern Habsburg und Zápolya; Begründung der Türkenherrschaft in Ungarn. 1540—1564.

König Johann hatte Massregeln getroffen, um seinem Sohn Johann Sigismund mit Hilfe des Sultans die Krone zu erhalten und den Grosswardeiner Vertrag zu beseitigen; ein Regentschaftsrat, dessen hervorragendste Männer Georg Martinuzzi, Petrowitsch, Török u. A. waren, sollte für den unmündigen Sohn die Regierung besorgen.

Das Haupt dieser Regierung war der Bischof von Grosswardein und Schatzmeister Johann Zápolyas, Georg Utiessenovich genannt Martinuzzi. Ehrgeizig, von grosser Willenskraft und bedeutenden diplomatischen Fähigkeiten, vor allem ein Meister der Intrigue und unerschöpflich an Auskunftsmitteln, hatte er schon unter König Johann eine einflussreiche Rolle gespielt; noch höher stieg jetzt sein Ansehen und obgleich vielbeneidet und selbst von der Königinwitwe gehasst ist er doch in den nächsten 12 Jahren die massgebendste Persönlichkeit in den ungarischen Verhältnissen.

Martinuzzi setzt gegen den Rat Anderer, welche für die Einhaltung des Grosswardeiner Vertrages sind, dessen Beseitigung durch und stützt sich auf den Beistand der Pforte. Johann Sigismund wird (Oktober 1540) zum König gewählt und der Thronkrieg bricht aufs Neue aus. Ferdinand lässt Ofen belagern und in Siebenbürgen bringt es Mailath, da seine eigenen Bemühungen um die Herrschaft erfolglos waren, dahin, dass die drei Nationen (Anfang 1541) Ferdinand huldigen. Dennoch verliert Martinuzzi den Mut nicht; in rastloser Thätigkeit knüpft er Verbindungen mit den Feinden Habsburgs an. Gegen

Roggendorf verteidigt er selbst Ofen und verhindert Isabella, die Stadt zu übergeben und mit Ferdinand Frieden zu schliessen. Im August 1541 erscheint Soliman zum viertenmal in Ungarn; Ofen wird entsetzt, das Heer Roggendorfs aufgerieben.

Gegen Martinuzzis Absicht erklärt Soliman, dass er die ungarische Hauptstadt bis zur Grossjährigkeit Johann Sigismunds behalten wolle. Damit wird die türkische Herrschaft in Ungarn eingerichtet.

Das Alföld mit einer Strecke auf dem rechten Donauufer wird von den Türken in unmittelbaren Besitz genommen, Ofen ist 145 Jahre lang der Sitz eines Paschas. Das Anerbieten Ferdinands, für ganz Ungarn einen jährlichen Tribut von 100,000 Gulden zahlen zu wollen, wird zurückgewiesen. Siebenbürgen, von Ferdinand ohne Hilfe gelassen, muss sich 1542 Isabella und ihrem Sohne unterwerfen.

Erbittert über das Verfahren Solimans nähert sich nun Martinuzzi, ohne die Verbindungen mit der Pforte ganz abzubrechen, Ferdinand; doch kommen die geheimen Abmachungen nicht zur Ausführung, da dieser noch einmal mit deutschen Reichstruppen einen Versuch zur Eroberung Ofens macht. Aber die Unternehmung unter Führung des Kurfürsten Joachim von Brandenburg scheitert; ein fünfter Heereszug Solimans nach Ungarn 1543, unterstützt durch französische Geldmittel, treibt die Truppen Ferdinands bis an die österreichische Grenze; auch Gran und Stuhlweissenburg fallen in türkische Hände und Martinuzzi gelobt aufs Neue im Namen seines Hofes dem Sultan Treue. Infolge der umfassenden Rüstungen Karls V. wider den Schmalkaldischen Bund tritt in Ungarn ein Waffenstillstand ein, dem 1547 der Friede mit der Pforte folgt. Ferdinand verpflichtet sich zu einem Jahrestribut von 30,000 Gulden.

Die deutlich erkennbare Politik der Pforte, im Kampf zwischen Ferdinand und Johann Sigismund eine schiedsrichterliche Rolle zu spielen, und die Anfeindungen, die Martinuzzi von seinen politischen und persönlichen Gegnern zu erfahren hatte, bewogen ihn, sich neuerdings mit Ferdinand in Verhandlungen einzulassen. Allen Gegenbestrebungen Isabellas und Petrowitsch's zum Trotz kommt es zu einem Vertrag über die Abtretung Siebenbürgens an Ferdinand. Kastaldo besetzt im Frühjahr 1551 das Land; die Stände unterwerfen sich zu Klausenburg; Isabella muss zu Mühlbach den Vertrag

unterzeichnen, in dem sie im Namen ihres Sohnes der Herrschaft über Siebenbürgen und Ostungarn gegen die schlesischen Herzogtümer Oppeln, Ratibor und Sagan entsagt. Zum Lohn erhält Martinuzzi das Amt eines Zivilstatthalters mit grossem Einkommen, den Kardinalshut und die Anwartschaft auf das Graner Erzbistum.

Nun galt es, das gewonnene Land zu behaupten. Der Sultan erklärte den Mühlbächer Vertrag für nichtig und erliess ein drohendes Schreiben an die siebenbürgischen Stände. Ein türkisches Heer nähert sich der Grenze und erobert Lippa. Kastaldo und Martinuzzi beschliessen die Wiedereroberung, aber das Verhalten des Letztern dabei war mindestens zweideutig. Im Verdacht, dass er neuerdings mit den Türken geheime Verbindungen angeknüpft habe, wird er auf Befehl Kastaldos zu Alvincz ermordet (Dezember 1551).

Bald erheben sich gegen die Herrschaft Ferdinands in Siebenbürgen von allen Seiten Stürme. Ein Aufstand der Szekler wird zwar unterdrückt, aber die Zuchtlosigkeit der Söldner Kastaldos (meist Spanier) treibt die Bevölkerung zur Verzweifelung und erschüttert ihre Treue. Unerträgliche Kontributionen, um den fehlenden Sold für das Heer aufzubringen. Zwei türkische Heere brechen 1552 in Ungarn ein; Temesvár wird von ihnen erobert (Stephan Losonczy), aber Erlau von Dobó behauptet. Die meuternden Truppen Kastaldos verlassen 1553 Siebenbürgen, nachdem sie es ausgesogen, und um das Mass des Unheils voll zu machen, verheert in den Jahren 1553—55 eine furchtbare Pest das Land. Frankreich und Polen bemühen sich in Konstantinopel zu Gunsten einer Restauration Johann Sigismunds. Schon stehen die Woiwoden der Moldau und Walachei, Türken und Tataren bereit, in Siebenbürgen einzufallen, als die von Ferdinand nur mit leeren Versprechungen hingehaltenen Stände auf dem Landtag zu Maros-Vásárhely (1556) abermals die Herrschaft Johann Sigismunds anerkennen. (Brand von Hermannstadt und Ermordung des Sachsengrafen Roth durch das erbitterte Volk. Peter Haller, ein Mann vom Geiste Pempflingers, wird dessen Nachfolger).

Isabella nahm ihre Residenz in Weissenburg; nach der Flucht des Bischofs Bornemissa, eines Anhängers Ferdinands,

wurde das Bistum nicht wieder besetzt, seine Güter eingezogen. Eine Verschwörung von mehrern Edelleuten gegen Isabella wurde entdeckt; Hinrichtung der Urheber. Nach dem Tode seiner Mutter (1559) übernahm nun Johann Sigismund die Regierung, welcher der verweichlichte und unfähige Fürst kaum gewachsen war. Verhandlungen Ferdinands mit ihm über einen Ausgleich bleiben ohne Erfolg; dagegen schliesst Jener 1562 mit der Pforte einen Frieden auf Grund der frühern Bedingungen. Anfänge der Bildung einer Militärgrenze gegen die Türkei.

Nachdem Ferdinand (seit 1556 auch römisch-deutscher Kaiser) 1563 seinen ältesten Sohn Maximilian in Pressburg zum König hatte wählen und krönen lassen, starb er im folgenden Jahre. Ein strenggläubiger Katholik, war er doch jedem Glaubensfanatismus fremd und überzeugt von der Notwendigkeit einer Reform der Kirche. Ein Mann von festem Wollen, mässig und sparsam, war er dennoch aus Mangel an den nötigen Mitteln ausser stande, die Hindernisse, die sich ihm im Kampfe um Ungarn entgegenstellten, zu überwinden und der überlegenen Macht der Türken Herr zu werden. Am Ende seines Lebens musste er seine mühevollen Anstrengungen als gescheitert ansehen.

3. Die Reformation in Ungarn und Siebenbürgen.

Litteratur: Haner, historia ecclesiarum Transsilvanicarum. Frankof. et Lips. 1694. — Lampe, historia ecclesiae reformatae in Hungaria et Transsilvania. Traj. 1725. — Fabó, Gemälde aus der Geschichte des ungarischen Protestantismus. Pest, 1868. — Geschichte der ev. Kirche in Ungarn. Herausg. von Merle d'Aubigné. Berlin, 1854. — Monumenta Evangelicorum Aug. conf. historica. ed. Fabó. 3 Bde. Pest, 1861—65. — Urkundenbuch der ev. Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. Herausg. von G. D. Teutsch. 2 Bde. Hermannstadt, 1862—83.

Bald nach dem Beginne der grossen Kirchenreformation in Deutschland fanden die reformatorischen Ideen, zunächst durch die Schriften Luthers, auch in Ungarn Eingang und verbreiteten sich in wenigen Jahren in solchem Masse, dass Regierung und Reichstag in den Jahren 1523—25 sich veranlasst sahen, mit strengen Verordnungen und Gesetzen (Todesstrafe und Güterkonfiskation) dagegen aufzutreten. Sie kamen nicht zur Ausführung, um so weniger, als selbst in den Kreisen der Vornehmsten die neuen Lehren Freunde fanden (Briefwechsel Luthers mit Königin Maria). Nach der Katastrophe von Mohács gestalteten sich die Verhältnisse ungemein günstig für die weitere Ausbreitung der Reformation. Die durch den Tod mehrerer

Bischöfe erledigten Bistümer wurden längere Zeit nicht besetzt; die Güter derselben kamen in die Hände weltlicher Nutzniesser. Die Staatsgewalt war gelähmt durch den Thronstreit zwischen den Häusern Habsburg und Zápolya; Ferdinand wie Johann mussten aus politischen Rücksichten die Reformation dulden; die ganze Kraft beider Könige war durch den Kampf um die Herrschaft in Anspruch genommen. Ausser den aus Deutschland gekommenen Predigern (Speratus 1522 nach Ofen berufen) waren es namentlich die seit Beginn der zwanziger Jahre zahlreich die Wittenberger Hochschule besuchenden Studierenden, die nach ihrer Heimkehr eifrig die protestantischen Lehren verkündigten. Zu den ersten und wirksamsten einheimischen Reformatoren gehören: Matthias Biró von Deva (Dévay) unter den Magyaren, Georg Leutscher u. A. in den deutschen Städten Nordungarns. Die hervorragendsten Beförderer der Reformation unter dem Adel waren: Peter Perényi, Alexius Thurzó (Statthalter Ferdinands 1536—43), Franz Révay und Thomas Nádasdy (Palatin 1554—62).

Seit Anfang der vierziger Jahre entfaltet in Nordungarn eine eifrige und erfolgreiche Thätigkeit Leonhard Stöckel († 1560), der **1549** für die fünf Städte Kaschau, Leutschau, Eperies, Bartfeld und Zeben eine Konfession (im Sinne der Augsburger) entwarf und der Begründer des weitberühmten protestantischen Gymnasiums in Bartfeld war, dem sich bald andere ähnliche Anstalten mit Berufung zahlreicher Lehrer aus Deutschland an die Seite sellten. Seit den vierziger Jahren fanden auch die Lehren Zwinglis und Calvins ihren Weg nach Ungarn und ihnen neigte sich bald, besonders durch die Wirksamkeit Dévay's, das magyarische Volk zu; Debreczin der Herd des Calvinismus. In den fünfziger und sechsziger Jahren drang die Reformation im grössten Teile Ungarns durch. Ihre Anhänger spalteten sich in derselben Zeit in Bekenner der Augsburgischen (besonders unter den Deutschen und Slovaken) und der Helvetischen Konfession (vorzugsweise die Magyaren), wofür hauptsächlich die nationale Eigenart der Bevölkerung ausschlaggebend war.

Auch in Siebenbürgen fanden die Lutherischen Schriften schon **1519** ihren Eingang; Hermannstadt anfangs der Herd der reformatorischen Bewegung. Die ersten Verkündiger der

neuen Lehre, aus dem Ausland zugereist (Ambrosius aus Schlesien, Georg aus Sachsen), fanden Gönner und Beschützer in den vornehmsten Kreisen der Bürgerschaft (Markus Pempflinger, Johannes Hecht). Weder der Widerstand des Kapitels, noch die Verordnungen des Königs und des Graner Erzbischofs, noch die scharfen Reichstagsbeschlüsse konnten die Bewegung hemmen. Der Thron- und Parteikrieg nach 1526 war auch hier der Ausbreitung der Reformation günstig; die sächsische Universität förderte sie. Schon 1529 war in Hermannstadt der Abfall von der alten Kirche innerlich entschieden, nur ihre äussern Formen erhielten sich noch einige Zeit.

Infolge der schweren Bedrängnis Hermannstadts 1529 bis 1536 geht in den dreissiger Jahren die Führung in der Kirchenreform auf Kronstadt über, wo sie durch Johannes Honterus (1533 aus dem Auslande heimgekehrt) einen neuen und mächtigen Anstoss erhält. Aus seiner Buchdruckerei geht **1542** die „Formula reformationis ecclesiae Coronensis ac Barcensis totius provinciae“ hervor. In demselben Jahre wird auf Grund dieses Büchleins in Kronstadt die Messe abgeschafft, das Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgeteilt; 1544 Honterus Stadtpfarrer. Eine Kirchenvisitation vollendet im Burzenland die Begründung der neuen evangelischen Kirche. Der Versuch Martinuzzis, auf dem Landtag in Weissenburg 1543 die Urheber der Kronstädter Reformation zur Verantwortung zu ziehen, schlug fehl; die Kronstädter Ratsherrn und der mutige Pfarrer Matthias Glatz kehrten unversehrt heim.

Rückwirkung dieser Ereignisse auf Hermannstadt: der Stadtpfarrer Ramser wendet sich 1543 an Luther um Rat, der ihn auf das Reformationsbüchlein des Honterus und die Lehrer der Kronstädter Gemeinde hinweist. Nun wird in demselben Jahre auch in Hermannstadt durch Ramser, den Sachsengrafen Armbruster und den Bürgermeister Haller die neue Kirche begründet. Ohne Widerstand vollzog sich in den vierziger und fünfziger Jahren das Werk der Kirchenreformation, gefördert besonders durch die Universität, auch in den übrigen Teilen des Sachsenlandes. Schon 1544 beschloss diese, dass die Städte, die nun fast alle das Wort Gottes angenommen hätten, sich gleicher kirchlicher Gebräuche bedienen sollten; auf der Synode der sächsischen Geistlichkeit zu Mediasch **1545** erkannte

man sich als Glieder einer Religion und eines Körpers an. Die Universität berief 1547 eine Versammlung gelehrter Männer zur Festsetzung einer gemeinsamen Kirchenordnung. Das von Honterus für das ganze Sachsenland neu herausgegebene Reformationsbüchlein (Reformatio ecclesiarum Saxonicarum in Transsylvania) ward von der Universität **1550** zur Grundlage und Richtschnur für alle Kirchen verordnet. Gleichzeitig ging man an die Hebung und Verbesserung des Schulwesens; schon 1546 hatte die Universität den Beschluss gefasst, es sollten Schulen errichtet und begabtere Knaben auf öffentliche Kosten erzogen werden. Mit der Wahl des Hermannstädter Stadtpfarrers Paul Wiener (aus Laibach) zum Superintendenten oder Bischof **1553** konnte die Einrichtung der evangelischen Kirche im Wesentlichen als vollendet angesehen werden.

Auch in den magyarischen Landesteilen Siebenbürgens hatte die Reformation zahlreiche Anhänger gefunden; schon 1538 fand in Schässburg vor König Johann ein Religionsgespräch zwischen Stephan Szánta und den Anhängern der alten Kirche statt. Ausser diesem erscheint als einer der eifrigsten reformatorisch gesinnten Lehrer Kálmáncsei in Weissenburg. Auf der Synode zu Erdöd **1545** nahmen die ungarischen Geistlichen die Augsburgische Konfession an. Die Beschlüsse der siebenbürgischen Landtage fielen aber trotzdem in den vierziger Jahren noch im Sinne des alten Kirchentums aus. Erst **1552** erklärte sich der Landtag für die Duldung auch des neuen Glaubens. Der Durchbruch der evangelischen Glaubensüberzeugung bei den Ständen zeigt sich dann in den Beschlüssen der Landtage zu Mediasch 1554: dass der christliche Glaube nur einer sei, wenn auch verschiedene gottesdienstliche Gebräuche und verschiedene Verwaltung der Sakramente sich fänden, und zu Torda **1557**: dass Jedermann des Glaubens leben könne, des er wolle.

In der Mitte der fünfziger Jahre brechen dann die Abendmahlsstreitigkeiten aus, da auch in Siebenbürgen der Calvinismus Anhänger gefunden hatte. Martin Kálmáncsei war einer der ersten, die diese Richtung vertraten und zu theologischen Streitigkeiten Veranlassung gaben; nicht minder der aus Deutschland eingewanderte Italiener Franz Stankarus. 1558 erhielt der Calvinismus begabte Vertreter in Peter Melius aus Ungarn

und den beiden besonders in Klausenburg thätigen Sachsen Franz Davidis und Kaspar Helt. Wiederholte fruchtlose Religionsgespräche. Auf der Synode in Mediasch 1561 verfasste der Superintendent Hebler das Glaubensbekenntnis der Sachsen im Sinne der Augsburgischen Konfession. Eine nach Deutschland entsendete Deputation holte darüber zustimmende Gutachten hervorragender Theologen und der Universitäten Wittenberg, Leipzig, Frankfurt a. O. und Rostock ein. Eine Einigung mit den Calvinisten kam nicht zu stande; ein letzter Versuch dazu auf der Synode zu Nagy-Enyed 1564 schlug fehl. Die Protestanten spalteten sich auch in Siebenbürgen in zwei Kirchen.

Bald darauf verbreitet der Leibarzt Johann Sigismunds, der Italiener Blandrata, die unitarische Lehre; Davidis schliesst sich ihm an. Der Einfluss des Fürsten, der gleichfalls zu dieser Lehre sich bekennt, führt ihr bei den Ungarn und Szeklern viele Bekenner zu. Der Landtag zu Maros-Vásárhely 1571 gewährt auch der unitarischen Kirche neben der römisch-katholischen, evangelischen und reformierten die gesetzliche Gleichberechtigung. In demselben Jahre nimmt die sächsische Kirche auf der Synode zu Mediasch förmlich das Augsburger Glaubensbekenntnis an.

Von der Bevölkerung des Landes hatte sich nur die romänische der religiösen Bewegung unzugänglich gezeigt; sie blieb der griechischen Kirche treu, wiewohl man sich namentlich in Kronstadt und Hermannstadt durch Übersetzung der Evangelien und des Lutherschen Katechismus in die romänische Sprache Mühe gegeben hatte, auch unter diesem Volke dem Protestantismus Eingang zu verschaffen.

---

4. Die Zeiten Maximilians und Rudolfs; Beginn der Gegenreformation. 1564—1604.

a) Maximilian. Johann Sigismund. Stephan Báthori. Die Regierung Johann Sigismunds (1559—1571) in Siebenbürgen gestaltet sich im Anfang schwierig: die Empörung Melchior Balassas und Nikolaus Báthori's und ein Aufstand der Szekler (1562) werden mit türkischer Hilfe unterdrückt; die Szekler büssen mit dem gänzlichen Verlust ihrer Volksfreiheiten.

Mit König Maximilian (1564—1576), einem den Protestanten freundlich gesinnten Fürsten, wird der Krieg in Ungarn wieder aufgenommen. Johann Sigismund spielt ein doppeltes Spiel: er schliesst mit Maximilian einen geheimen Vertrag, anerkennt seine Oberherrschaft und entsagt dem Königstitel, andererseits schliesst er sich an den Sultan an, als dieser einen neuen Eroberungszug nach Ungarn plant.

Sechster Feldzug Solimans 1566. Vor Sziget, welches der Ban von Kroatien Nikolaus Zrinyi glorreich verteidigt, stirbt er; zwei Tage später fällt die Festung. Das 100,000 Mann starke Heer Maximilians (zur Hälfte deutsche Reichstruppen) geht auseinander, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Dies sowie die friedlichere Gesinnung des neuen Sultans und die Erkenntnis, dass er ausser stande sei, die Unterwerfung Ungarns zu vollenden, veranlasst Maximilian zur Erneuerung des Friedens mit den Türken (1568).

Auch Johann Sigismund schliesst, in seinen Plänen getäuscht, mit Maximilian 1569 Frieden. Er verzichtet auf den Königstitel, behält als Fürst Siebenbürgen und einige angrenzende Komitate Ungarns. Beide Teile schliessen ein geheimes Schutz- und Trutzbündnis. Für den Fall des kinderlosen Todes Johann Sigismunds sichert Maximilian den Siebenbürgern die freie Wahl eines Nachfolgers zu.

Nach dem Tode des letzten Zápolya (1571) wählen die Stände unter dem Einfluss des Statthalters Christoph Báthori dessen Bruder und politischen Gegner Maximilians Stephan Báthori (1571—1586), einen gebildeten, tüchtigen und charakterfesten, aber auch den Jesuiten zugethanen Mann, zum Fürsten. Von der Pforte bestätigt muss er sich die Herrschaft gegen den von Maximilian unterstützten Kaspar Békes mit den Waffen sichern. Sieg Báthoris bei Szt. Pál; Erhöhung des Tributes an die Pforte als Preis für deren Hilfe. Zum polnischen König gewählt verlässt Stephan 1576 Siebenbürgen, dessen Regierung er, unter seiner Oberaufsicht, seinem Bruder Christoph als Woiwoden überträgt. In demselben Jahre stirbt Maximilian; sein ältester Sohn Rudolf folgt ihm als König von Ungarn.

b) Innere Zustände Ungarns unter König Rudolf 1576 bis 1593. Rudolf (1576—1608) am spanischen Hofe erzogen, religiös unduldsam, von steifer Förmlichkeit, zögernd und unentschlossen; Abneigung

gegen alle politischen Geschäfte, deren Besorgung er seinen Günstlingen überlässt. Einer der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit lebt er seit 1583 einsam in Prag, seinen Völkern fremd und unbekannt, nur seinen astrologischen und alchemistischen Arbeiten, seinen Büchern und Kunstschätzen hingegeben.

Die Verleihung von Ämtern an Ausländer, die Ausschreitungen der schlecht bezahlten fremden Truppen (Wallonen und Deutsche) rufen wiederholte Klagen auf den Reichstagen hervor. Um den Beschwerden der Stände auszuweichen, werden dann einige Jahre hindurch keine Reichstage einberufen, bis der Wiederausbruch des Türkenkrieges wieder dazu nötigt.

Beginn der Gegenreformation durch die Jesuiten. Erste Niederlassung derselben durch den Graner Erzbischof Nikolaus Olah 1561 zu Tyrnau, der Residenz der Erzbischöfe nach der Eroberung Grans durch die Türken. Schon 1567 verliessen sie Ungarn wieder, ohne Erfolge erzielt zu haben; vielmehr breitete sich der Protestantismus damals in Nordungarn in dem Masse aus, dass z. B. nur noch zwei Magnatenfamilien der alten Kirche treu blieben. Aber **1585** kehrten sie wieder zurück und entfalteten von ihren neuen Niederlassungen in Thurocz und Sellye aus bald eine erfolgreiche Thätigkeit im Interesse einer katholischen Restauration, unterstützt und gefördert von der Regierung. Um 1600 hatten sie schon ein Netz von Missionen über Nordungarn, selbst die polnische Zips, gegründet. Ihre Schulen wurden immer mehr besucht; die Zahl der Bekehrten, namentlich unter dem Adel, mehrte sich von Jahr zu Jahr.

c) Siebenbürgen 1576—1594. Unter den Báthoris liessen sich **1579** die Jesuiten auch in Siebenbürgen nieder; sie gründeten höhere Schulen (Kollegien) zu Klausenburg und Weissenburg und erzogen den Sohn Christophs Sigismund. Scharfe Massregeln gegen die Unitarier (Davidis endet im Kerker); eine gewaltsame kirchliche Reaktion lässt aber Stephan Báthori nicht zu. Nach seinem Tode 1586 folgt sein schon 1581 zum Nachfolger gewählter Neffe Sigismund (**1586—1598**) in der Fürstenwürde. So lange der tüchtige Johann Géczi die Regierung für den noch unmündigen Fürsten führte, erhielt sich der friedliche und geordnete Zustand, den das Land Stephan Báthori zu verdanken hatte. Das ändert sich, als nach der Abdankung Géczis auf dem Landtag zu Mediasch (**1588**) der Fürst die Regierung übernimmt. Er muss sofort, dem Verlangen der Stände nachgebend, in die Ausweisung der Jesuiten einwilligen. Trotz der einmütigen Opposition der protestantischen Stände gegen die Jesuiten wird doch schon 1590 der Gregorianische

Kalender eingeführt. Unfriede unter den drei Nationen auf dem Weissenburger Landtag 1591; der Sachsengraf Albert Huet.

d) **Der Türkenkrieg 1593—1606.** Die Beunruhigung der ungarischen Grenzgebiete durch die Türken und die Einkerkerung des Gesandten Rudolfs in Konstantinopel entzündet 1593 einen neuen Krieg. Sieg Auerspergs und Erdödys bei Sissek; vergebliche Belagerung von Stuhlweissenburg durch Nikolaus Palffy, aber Sieg desselben über den zum Entsatz herbeieilenden Pascha von Ofen. 1594 geht Raab an die Türken verloren, die dann im folgenden Jahre von Mansfeld bei Gran eine schwere Niederlage erleiden. Der neue Oberbefehlshaber Erzherzog Matthias erobert Gran und Vissegrad zurück. 1596 erscheint der Sultan selbst in Ungarn, die Türken erobern Erlau und siegen (im Oktober) in der dreitägigen Schlacht bei Mezö-Keresztes (bei Erlau) über das verbündete Heer des Erzherzogs Maximilian und des Fürsten Sigismund Báthori. In den folgenden Jahren sind die Feldherrn Rudolfs wieder glücklicher, aber im ganzen wogt der Krieg ohne entscheidende Ergebnisse für einen der beiden Teile hin und her, bis der Friede von Zsitvatorok **1606** den Verwüstungen ein Ende macht und die Türken im Besitz ihres vollen Herrschaftsgebietes lässt.

e) **Verwirrungen in Siebenbürgen 1594—1603.** Sigismund Báthori ändert 1594, beeinflusst von der päpstlichen Kurie und den Jesuiten, seine Politik, um die drückende Abhängigkeit von der Pforte abzuschütteln; er entscheidet sich für einen engen Anschluss an Rudolf und zur Bekämpfung der Türken. Die Opposition, die sich dagegen unter dem Adel erhebt, wird durch die Hinrichtung der Führer (seines Vetters Balthasar Báthori und des Kanzlers Kovácsoczi) zum Schweigen gebracht. Darauf Bündnis und Erbvertrag mit Rudolf (1595) und Vermählung mit Erzherzogin Marie Christine. Bündnisse Sigismunds auch mit den Woiwoden der Moldau und Walachei gegen die Türken. Der Krieg wird anfangs glücklich geführt, die Woiwoden anerkennen sogar die Oberhoheit des Fürsten; aber in Ungarn fällt die Schlacht von Mezö-Keresztes 1596 unglücklich aus. Da schliesst Sigismund, müde der Regierung, mit Rudolf einen neuen Vertrag, in welchem er gegen Ratibor und Oppeln und eine Jahresrente von 50,000 Thalern Siebenbürgen an diesen abtritt.

Damit beginnt durch den Wankelmut und die Unselbständigkeit des Fürsten eine Reihe heilloser Verwirrungen für Siebenbürgen. Abdankung des Fürsten 1598 und Trennung von seiner Gattin. Das Land huldigt Rudolf, der den Erzherzog Maximilian zur Übernahme der Regierung bestellt. Nun schienen sich endlich die auf die Erwerbung Siebenbürgens gerichteten Bestrebungen des Hauses Habsburg, gestützt namentlich auf die Treue und Opferwilligkeit des sächsischen Volkes, verwirklichen zu wollen. Aber bevor der Erzherzog erschien, änderte Báthori seinen Entschluss, kehrte zurück und übernahm die Regierung wieder. Schon nach einem halben Jahre Verhandlungen über eine neue Abtretung des Landes; ohne das Resultat abzuwarten, nötigt er dann (März 1599) die Regierung seinem Vetter, dem Kardinal Andreas Báthori auf.

Diese Verwirrung benützt der Woiwode der Walachei Michael, der mit Rudolf ein Bündnis geschlossen, und bricht mit einem Heere in Siebenbürgen ein; die Szekler fallen ihm zu. Schlacht bei Schellenberg (Oktober 1599); Andreas Báthori auf der Flucht im Szeklerlande erschlagen. Michael, von Rudolf zum Statthalter ernannt, nötigt 1600 die Stände, ihn als Landesherrn anzuerkennen; furchtbare Leiden des Landes. Da wird der Feldherr Rudolfs in Ungarn, der kriegstüchtige aber eiserne und rücksichtslose Basta von geflüchteten siebenbürgischen Edelleuten gegen Michael zu Hilfe gerufen. Sieg Basta's über den Woiwoden bei Miriszlo (September 1600); dieser flüchtet und begibt sich nach Prag, wo es ihm gelingt, Rudolf wieder für sich zu gewinnen. Während Basta sich in die Winterquartiere nach Ungarn zurückzieht, erscheint plötzlich Sigismund Báthori wieder im Lande und zwingt die Stände, ihm zum drittenmal zu huldigen. Nun rücken im Auftrage Rudolfs Michael und Basta in das Land und siegen über Báthori bei Goroszlo (August 1601); Michael auf Befehl des misstrauischen kaiserlichen Feldherrn ermordet.

Das Regiment Bastas war nicht minder gewaltsam und hart, als das des Woiwoden Michael, und entfremdete die Bevölkerung der kaiserlichen Regierung. Die Szekler und ein Teil des Adels schliessen sich daher dem nach dem Abzug Bastas wieder erscheinenden Báthori an; selbst Kronstadt unterwirft sich ihm; nur Hermannstadt hält mit Erfolg eine zehnmonatliche

Belagerung aus. Im Frühjahr 1602 nimmt Basta das von den Szeklern besetzte und verteidigte Bistritz. Letzte Abdankung Báthoris zu Gunsten Rudolfs (Juli); er zieht sich nach Böhmen zurück und stirbt 1613 im Genuss eines ihm von Rudolf ausgesetzten Jahrgeldes.

Der furchtbare Druck, der auf dem Lande lastet, verhindert die Beruhigung desselben und die Befestigung der kaiserlichen Herrschaft. Schon 1602 erhebt sich Moses Székely und erscheint an der Spitze türkischer Truppen im Lande; von seinen Anhängern wird er zum Fürsten ausgerufen. Aber im Juli **1603** wird er von einem walachischen Heere, das der Woiwode Radul Scherban, Rudolfs Bundesgenosse, gesendet, bei Rosenau geschlagen und getötet. Basta vollendet die Niederwerfung des Aufstandes und verwaltet nun an der Spitze eines kaiserlichen Rates das Land, das wie ein erobertes behandelt wird. Doch wird, obgleich die Jesuiten begünstigt werden, eine gewaltsame kirchliche Restauration vermieden.

---

5. Innere Zustände und Kulturverhältnisse Ungarns und Siebenbürgens im 16. Jahrhundert.

a) **Verfassung.** Durch den Thronstreit zwischen Ferdinand und Zápolya war das ungarische Reich in zwei, durch die Festsetzung der türkischen Herrschaft (1541) gar in drei Teile zerrissen worden: das habsburgische Ungarn im Westen und Norden mit Kroatien und Slavonien, Siebenbürgen mit dem nordöstlichen Ungarn als Fürstentum unter türkischer Oberhoheit und das mittlere und südliche Ungarn unter unmittelbarer türkischer Herrschaft. Diese Besitzverhältnisse blieben, von der kurzen Regierung Ferdinands und Rudolfs in Siebenbürgen abgesehen, im Wesentlichen länger als anderthalb Jahrhunderte in Geltung, wenn sich auch die Grenzen im Einzelnen zeitweilig ein wenig verschoben. Aber im ganzen Bereich des ehemaligen ungarischen Reiches ist in dieser Zeit die türkische Macht tonangebend und die Schicksale dieser Länder bestimmend.

Dass Ungarn nicht türkisch ward, sondern seinen Volkscharakter und so viel Kraft bewahrte, um sich später mit fremder Hilfe wieder zu erheben und die Fremdherrschaft abzuschütteln, hatte seinen Grund einerseits in

der geistigen Macht des Christentums und in der zähen Widerstandskraft der magyarischen und deutschen Nationalität, Kultur und Lebensformen, die durch die Verbindung mit Österreich und Deutschland gestützt wurden, — andererseits in der seit Solimans Tod allmählich wenn auch langsam sinkenden Angriffskraft des Osmanentums, das nur stark im Erobern, aber schwach im Organisieren und Assimilieren des Eroberten war.

Im türkischen Ungarn konnte von einem politischen Leben keine Rede sein. Der Pascha von Ofen war der despotische Herr, das Los der Bevölkerung durch die schlechte Verwaltung, parteiisches Gericht, Erpressungen, Geld- und Blutsteuern ein hartes. Ihre Lage zu erleichtern, traten Einzelne zum Islam über.

Im habsburgischen Ungarn dauerten die alten Verfassungsformen (auch das Recht der Königswahl) unverändert fort. Im städtischen Leben vollzog sich eine bedeutsame Umwandelung durch die Einwanderung adeliger Elemente. Allmähliche Magyarisierung und (in Nordungarn) Slavisierung zahlreicher Städte, begünstigt durch die von der Staatsgewalt (Hof und Bischöfe) immer wieder unternommene Bedrückung des Protestantismus. Verfall derselben durch die Türkenkriege, die innern Unruhen und die Unterbindung der Verkehrswege.

In Siebenbürgen war die ständische Macht gross, die der Wahlfürsten in der Regel gering. Die Landtagsbeschlüsse der drei Nationen hatten bis 1556 Rechtskraft selbst ohne Bestätigung der Fürsten. Zu einem giltigen Beschluss war auch im 16. Jahrhundert die Übereinstimmung aller drei Nationen erforderlich; ein Beschluss von 1557, dass die Übereinstimmung zweier auch für die dritte bindend sei, erlangte keine allgemeine Geltung. Die Nationen hüteten eifersüchtig ihre Autonomie, namentlich die Sachsen das ausschliessliche Bürgerrecht auf ihrem Grund und Boden. Dadurch erhielten sie ihre nationale Existenz. Doch wanderte im 16. Jahrhundert infolge der grossen Bevölkerungsverluste durch Krieg und Pest nunmehr auch auf Sachsenboden in grösserer Zahl romänische Bevölkerung ein, aber ohne politischen Rechte. Durch Albert Huets (Sachsengraf 1577—1607) Bemühungen kam endlich nach längern Vorarbeiten ein geschriebenes Gesetzbuch (die „Statuta oder Eigenlandrecht“ von Matthias Fronius verfasst) zustande, das **1583** von Stephan Báthori bestätigt ward.

b) Materielle Kultur. Von der Höhe, auf der sich im 15. Jahrhundert Gewerbe und Handel gehalten hatten, sanken diese im 16. Jahrhundert immer mehr herab. Der Krieg und die drückenden Abgaben untergruben den Wohlstand der Städte, der Gewerbfleiss fand nicht mehr den lohnenden Absatz, wie früher. Zwar erhielt sich das Zunftwesen eine Zeit lang noch auf achtungswertem Fusse (gesetzgeberische Thätigkeit der Universität in den deutschen Städten Siebenbürgens); einzelne Industriezweige blühten noch fort, wie denn z. B. die Goldschmiedekunst im 16. Jahrhundert noch bewundernswerte Erzeugnisse hervorbrachte, aber im ganzen war der Verfall des Gewerbewesens unverkennbar. In der Zunftgesetzgebung kam zudem immer mehr der engherzige Monopolgeist jener Zeit zur Geltung. Der Handel erhielt tötliche Wunden durch die veränderten Handelswege und die Hemmung oder Verschliessung des Verkehrs nach Süden und Westen; er sank grösstenteils zum Lokalverkehr herab. Die Regierungen thaten nichts, um dem Verfall zu steuern, ja beförderten ihn vielmehr noch durch Ein- und Ausfuhrverbote und Festsetzung der Preise für einzelne Gewerbserzeugnisse (z. B. in Siebenbürgen durch Landtagsbeschlüsse). Um so drückender lasteten auf der Bevölkerung die Steuern und die Einquartierung des Militärs; zahlreiche Klagen darüber auf den ungarischen Reichstagen. In Siebenbürgen erfolgte die Aufteilung der Steuern durch Landtagsbeschlüsse; die Art der Einhebung war Sache der einzelnen Nationen.

c) Geistige Kultur. Für sie hat die Reformation einen mächtigen Anstoss nach allen Seiten gegeben. Zahlreiche blühende Schulen rief sie ins Leben oder hauchte den schon bestehenden ihren Geist und den der humanistischen Bildung ein. So in den oberungarischen Städten (Bartfeld, Eperies u. a.), in Debreczin (reformiertes Kollegium), Kronstadt (durch Honterus 1544), Hermannstadt (durch Huet gefördert). Gegen Ende des Jahrhunderts erstehen dann auch Bildungsstätten des Katholizismus in den Jesuitenkollegien (Tyrnau, Thurocz, Klausenburg, Weissenburg u. a.), in denen der Orden seine Waffen zur Bekämpfung des Protestantismus schmiedet. Von den Protestanten wurden die deutschen Hochschulen, besonders Wittenberg, massenhaft besucht. Ein siebenbürgischer Landtagsbeschluss sprach die Verdammung aus über diejenigen, die den Besuch ausländischer Schulen verhindern würden.

Auf dem wissenschaftlichen Gebiete gab im Reformationszeitalter die religiöse Bewegung Anstoss und Richtung; sie rief eine zahlreiche polemische und praktisch-erbauliche Litteratur hervor. Unter den protestantischen Theologen ragen hervor besonders die Häupter der Reformation: Dévay († vor 1547), Honterus († 1549), der Superintendent Hebler (aus Karpfen † 1571), Kaspar Helt († 1577) und Davidis, die beiden letztern im magyarischen Interesse thätig und in ihrem Leben die ganze Wandlung der reformatorischen Bewegung widerspiegelnd. Auf katholischer Seite zeichneten sich aus die beiden gelehrten Erzbischöfe von Gran: Nik. Olahus (von Hermannstadt, † 1568) und Anton Verantius († 1573), die längere Zeit mit den Reformatoren in freundlichem Verkehr standen.

Ausgezeichnete Humanisten und Schulmänner waren ferner ausser Honterus, der durch seine vielseitige gelehrte Thätigkeit (Werke über lateinische und griechische Grammatik, Kosmographie, Dialektik und Rhetorik und römisches Recht) einen weiten Ruf genoss: Valentin Wagner (in Kronstadt), Georg Molnár (in Klausenburg), Leonh. Stöckel (in Bartfeld) u. a. Die historische Litteratur ist vertreten durch Olahus, Georg Reicherstorffer, den Bischof von Raab und königl. Kanzler Johann Listh (aus Hermannstadt), den Bischof Forgách († 1576), den Italiener Brutus († 1592), besonders aber durch Nikolaus Istvánfi († 1616), denen der sächsische Chronist Sigler und der Dichter Christian Schesäus (Stadtpfarrer in Mediasch † 1585) wegen seiner „Ruinae Pannonicae“ beizuzählen ist.

Die Reformation rief im 16. Jahrhundert auch eine Litteratur in magyarischer Sprache ins Leben. Diese kam nicht nur in theologischen Schriften, Bibelübersetzungen und Kirchenliedern, sondern in Siebenbürgen seit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts auch in der Landesgesetzgebung und in den Korrespondenzen der Fürsten und ungarischen Grossen in Gebrauch. Nachdem Johann Sylvester und Matthias Dévay zuerst die Grammatik und Orthographie des Magyarischen litterarisch dargestellt, erwarb sich besonders Helt in Klausenburg die grössten Verdienste um die Förderung der magyarischen Litteratur, teils durch seine Buchdruckerei (der bald die zu Debreczin an die Seite trat), teils durch seine Schriften. Er

übersetzte die Bibel, gab u. a. eine Sammlung äsopischer Fabeln und eine „magyar krónika“ heraus. In der schönen Litteratur ist das 16. Jahrhundert die Zeit der volkstümlich erzählenden Poesie, deren hervorragendste Vertreter, ausser Helt, Peter Ilosvai und der fahrende Sänger Sebastian Tinodi waren. Alle seine magyarischen Zeitgenossen aber übertraf der Freiherr Valentin Balassa († 1594), der erste magyarische Dichter von Bedeutung, „der Vater der ungarischen Lyrik“. — So hatte die Reformation für das magyarische Volk auch die grosse Bedeutung, dass sie eine nationale Litteratur und damit einen mächtigen Hebel schuf, um auf die Nation in religiöser wie in politischer Richtung zu wirken.

B. Das Zeitalter der Glaubenskämpfe. 1604—1699.

Litteratur: J. Bethlen, rerum Transsylvanicarum libri IV. Cib. 1663. — W. Bethlen, historia de rebus Transsylvanicis. ed. II. 6 tom. Cib. 1782—93. — Kraus, Siebenbürgische Chronik 1608—1625. 2 Teile. Wien, 1862—64. — Frankl, Pázmány Péter és kora. 4 Bde. Pest, 1868 ff. — Mailath, Die Religionswirren in Ungarn. 2 Bde. Regensburg, 1845. — Pauler, Wesselényi Ferencz nádor és társai összeesküvése. 2 Bde. Budapest, 1876. — Salamon, a magyarország a török hóditás korában. 1864. — Szilágyi, Georg Rákóczi I. im dreissigjährigen Krieg. Budapest, 1883. — Szilágyi, Bethlen Gábor és a svéd diplomaczia. Budapest, 1882. — Okmánytár I. Rákóczy György svéd és franczia szövetkezéseinek történetéhez 1632—48. Szerk. Szilágyi. Budap. 1873. — Okmánytár II. Rákóczy György diplomatiai összeköttetéseihez 1648—60. Szerk. Szilágyi. Budap 1874. — Szilágyi, II. Rákóczy György és az Europai diplomaczia. Budap. 1875. — Zieglauer, Harteneck und die siebenbürgischen Parteikämpfe seiner Zeit. Hermannstadt, 1869.

---

1. Glaubenskämpfe in Ungarn. Gabriel Báthori. Die Anfänge Bethlens. 1604—1619.

a) Glaubenskämpfe in Ungarn. Die Erfolge der Jesuiten in ihrer Propaganda, unterstützt von der Regierung Rudolfs, weil Episkopat und Hof im Protestantismus zugleich eine politische Gegnerschaft sahen, steigerten die Kühnheit der katholischen und die Besorgnisse und Unzufriedenheit der protestantischen Kreise. Dieses in Verbindung mit der Abneigung gegen die „ausländische“ Regierung, der Unzufriedenheit mit den kaiserlichen Truppen, den Kriegsauflagen und den langjährigen und doch erfolglosen Kämpfen mit den Türken erzeugte eine allgemeine Gährung, die für die Regierung um so gefahrdrohender war, als sie sich selbst durch ihre Politik ihre Stützen, die noch wesentlich deutschen Städte, entfremdete.

Der des Hochverrats angeschuldigte einflussreiche protestantische Magnat Stephan Illésházy flüchtet nach Polen; sein Glaubens- und Gesinnungsgenosse Valentin Homonai rüstet in Oberungarn. Die gewaltsame Wegnahme des protestantischen Domes in Kaschau (Januar 1604) gibt das Signal zum Aufstand. Als die Beschwerden der protestantischen Stände auf dem Pressburger Landtag nicht erledigt werden, löst sich dieser unter feierlichem Protest auf. Um die konfessionellen Beschwerden für immer zum Schweigen zu bringen, fügt Kaiser Rudolf mit Verletzung der Verfassung zu den Landtagsbeschlüssen eigenmächtig einen Artikel, wonach „gegen die Religionsneuerer die Gesetze der frühern Zeiten in Anwendung gebracht und die Einbringung von Religionsbeschwerden bei Hochverratsstrafe verboten sein soll". Homonai und seine Parteigenossen erklären diesen Artikel für ungiltig und die Insurrektion gegen die Regierung für verfassungsmässig.

Grosse Unzufriedenheit auch in Siebenbürgen mit dem harten Regimente Bastas. Einer der nach Ungarn geflüchteten Edelleute, der reiche und angesehene Stephan Bocskai wird auf einer grossen Parteiversammlung zu Szerencse (April 1604) zum Fürsten von Ungarn, Siebenbürgen, Walachei und Moldau ausgerufen. Basta muss sich nach Westungarn zurückziehen; die Herrschaft Rudolfs steht auf dem Spiel. Auch Siebenbürgen schliesst sich der Bewegung an, nur die sächsische Nation hält noch an Rudolf, muss aber schliesslich im Juli 1605 Bocskai gleichfalls anerkennen. Vermittelungsversuche des Statthalters Erzherzog Matthias mit Bocskai sind erfolglos; die Streifscharen der Aufständischen kommen bis nach Mähren, Österreich und Steiermark. Um den Sturz der habsburgischen Herrschaft zu verhindern, beginnt Matthias durch den zurückgekehrten Illésházy und Thurzó Friedensunterhandlungen. Der Präliminarvertrag (Februar 1606) wird von Rudolf nicht bestätigt. Da übertragen die Erzherzoge die thatsächliche Regierungsgewalt, da der Kaiser „der Herrschaft über Reiche und Provinzen minder genügend und tüchtig erscheine", auf Matthias, den ältesten Bruder Rudolfs, als „Haupt und Säule des Hauses"; die österreichischen und mährischen Stände bieten ihm einen Rückhalt. Im Wiener Frieden mit Bocskai (Juni 1606) wird der ungesetzliche Landtagsartikel von 1604 aufgehoben, den Protestanten freie Religions-

übung, allerdings „ohne Nachteil der katholischen Kirche“, gewährt, Bocskai Siebenbürgen und acht Komitate Ostungarns auf Lebenszeit zugesichert. Rudolf sieht sich genötigt, den Friedensvertrag zu bestätigen. (In demselben Jahre Friede mit der Pforte auf zwanzig Jahre).

Nach Abschluss des Friedens kommt der Streit zwischen Rudolf und Matthias zur vollen Entwickelung. Im Bunde mit den Ständen Ungarns, die ihn zum „erblichen Gubernator“ wählen, Österreichs und Mährens rückt Matthias in Böhmen ein und nötigt seinen kaiserlichen Bruder, ihm die Regierung jener drei Länder abzutreten (1608).

Unterdessen war Bocskai im Dezember 1606 gestorben; sein Nachfolger Sigmund Rákóczi (1607—1608) vermag sich nicht zu behaupten und dankt freiwillig ab. Aber nicht, wie er hoffte, sein Schwiegersohn Homonai, sondern Gabriel Báthori wird (durch den Einfluss Bethlens) zum siebenbürgischen Fürsten gewählt.

b) Ungarn unter Matthias (1608—1619). Auf dem Krönungsreichstag zu Pressburg (1608) ist die protestantische Partei massgebend; der König muss sich zur Bestätigung der Autonomie Ungarns und des Wiener Friedens ohne die Klausel zu Gunsten der katholischen Kirche verstehen. Illésházy wird Palatin und nach seinem Tode gleichfalls ein Protestant, Georg Thurzó, der sich auch für die Protestanten in Österreich nicht ohne Erfolg verwendet. 1611 zwingt Matthias seinen Bruder, auch der böhmischen Krone zu entsagen, worauf er nach dem Tode Rudolfs (1612) ihm auch in der deutschen Kaiserwürde folgt.

In Ungarn herrscht nun unter Matthias äusserlich Ruhe; aber für die protestantischen Kirchen erheben sich neue Gefahren. Trotz des Wiener Friedens und des Inauguraldiploms bleiben die Jesuiten in ihrer mächtigen Stellung; ihr Gönner der Primas Forgách, ihr Haupt und wichtigstes Werkzeug der Gegenreformation der Jesuit Peter Pázmán.

Ein Mann von glänzenden Fähigkeiten entfaltet Pázmán nach seinem Übertritt zur katholischen Kirche einen unermüdlichen Bekehrungseifer und eine rege litterarische Thätigkeit gegen den Protestantismus in magyarischer Sprache. Tod Thurzós und Forgách's (1616) und Ernennung Pázmáns zum Nachfolger des Letztern. Sein Einfluss auf die Politik der Regierung wird immer grösser; 1618 hilft er auch die Wahl des Erzherzogs Ferdinand zum Nachfolger des Königs Matthias durchsetzen,

der wie seine Brüder kinderlos war. Gleichzeitig werden die höchsten Ämter mit katholischen Männern besetzt. So kündigen sich um dieselbe Zeit, als in Böhmen der Aufstand der protestantischen Stände ausbrach und den dreissigjährigen Krieg eröffnete, neue Stürme auch in Ungarn an. Matthias erlebt noch den Ausbruch der böhmischen Unruhen und stirbt 1619. Wiewohl auch er in der Förderung des Katholizismus eine seiner wichtigsten Aufgaben sah, hatte ihn doch die Macht der Verhältnisse genötigt, den Protestanten Zugeständnisse zu machen.

c) Siebenbürgen unter Gabriel Báthori. Die Regierung Gabriel Báthoris (1608—1613) nimmt bald einen für das Land unseligen Verlauf. Ein junger Mann von 18 Jahren, Sprössling eines berühmten Geschlechts, reich und tapfer, aber stolz und masslos in Genusssucht und Tyrannei, macht er sich in kurzer Zeit verhasst. Verschwörung des Balthasar Kornis u. a. Gegen den Woiwoden der Walachei Radul Scherban, der sich der Flüchtlinge angenommen, plant er einen Feldzug. Zuvor will er Hermannstadt in seine Gewalt bekommen; ein dahin einberufener Landtag bietet ihm die Gelegenheit, sich der Stadt zu bemächtigen (1610). Sein zügelloses Regiment bringt über die Stadt, die er zu seiner Residenz macht, drei Jahre des Schreckens. Sein Feldzug in die Walachei hat für ihn keinen bleibenden Erfolg. Dann gedenkt der Fürst Kronstadt ein gleiches Schicksal, wie Hermannstadt zu bereiten; aber die Bürgerschaft unter der Führung des umsichtigen und unerschrockenen Michael Weiss zieht den Kampf der Unterwerfung vor. Niederlage Báthoris vor Kronstadt durch die mit Radul Scherban verbündeten Bürger (Juli 1611). Nach Hermannstadt zurückgekehrt treibt er einen grossen Teil der Bevölkerung nach neuen Erpressungen aus. Darauf von Radul Scherban und dem von Matthias aus Ungarn abgeschickten Forgách belagert wird er durch die Ankunft eines türkischen Heeres entsetzt. Ein neuer Zug gegen Kronstadt misslingt abermals, da Weiss die Türken zum Abzug bestimmt. Aus Rache konfisziert Báthori den sächsischen Zehnten und schliesst mit Matthias zu Tokai einen Vergleich, um sich wenigstens nach dieser Seite zu sichern. Aber die Pforte wird immer unzufriedener mit dem Treiben des Fürsten. Der von ihm nach Konstantinopel zur Befestigung seiner Stellung entsendete Andreas Géczi tritt selbst als Ankläger wider ihn auf und führt den Kronstädtern Hilfstruppen zu. Zwar endigt die Schlacht bei Marienburg (16. Oktober 1612)

mit dem Siege des Fürsten und dem Tode des Michael Weiss („praestitit quae debuit patriae“); aber die Stadt, die standhaft aushält, vermag er nicht zu bezwingen. Der nach Konstantinopel entflohene Gabriel Bethlen arbeitet dort am Sturze des Fürsten. Daher sucht dieser seine wankende Herrschaft wieder zu befestigen, indem er einlenkt und namentlich den Sachsen gegenüber milder wird. Gegen Bethlen und die Pforte schliesst er mit Matthias ein Bündnis; Géczi wird begnadigt; auch Kronstadt söhnt sich mit dem Fürsten aus. Doch war es mit alledem zu spät; die Pforte hatte ihn schon preisgegeben. Am 1. Mai 1613 war Bethlen in Konstantinopel zum Fürsten ernannt worden; im Herbst erschien er mit einem türkisch-tatarischen Heer in Siebenbürgen. Báthori flieht nach Grosswardein und wird dort (27. Oktober **1613**), vier Tage nach der Wahl Bethlens in Klausenburg, ermordet. —

Gabriel Bethlen (**1613—1629**), ehrgeizig und leidenschaftlich, aber auch wo es nötig war von kalter Berechnung, in der Politik nicht immer zuverlässig, hatte anfangs keinen leichten Stand. Zwar sicherte er sich auch den ferneren Beistand der Pforte, der er ergeben war, durch Abtretung mehrerer Städte (Arad, Lippa); aber das aus Rand und Band geratene Siebenbürgen musste wieder in Ruhe und Ordnung gebracht werden. Die sächsische Nation kam ihm mit Misstrauen entgegen; ihre Vertreter hatten sich zu Schässburg (Dezember 1613) zu gegenseitigem Schutz und Trutz verbunden. Erst nachdem Bethlen Hermannstadt geräumt, begann sich ein besseres Verhältnis anzubahnen, wozu nicht wenig der gemässigte Sinn des Fürsten beitrug. Auf grössere Schwierigkeiten stiess seine Anerkennung von Seiten des Königs Matthias. Doch gab dieser schliesslich seinen Plan, Georg Homonai als Prätendenten gegen Bethlen vorzuschieben, auf und verglich sich. Matthias anerkannte das Fürstenwahlrecht Siebenbürgens und bestätigte den Wiener Frieden für die ungarischen Protestanten, wogegen Bethlen seine ungarischen Landesteile unter der Oberhoheit des Königs besitzen sollte. So konnte nunmehr seine Herrschaft auch gegenüber dem Hause Habsburg als gesichert gelten und bald sollten ihm die grossen Ereignisse, die 1618 ihren Anfang nahmen, Gelegenheit geben, eine nicht unwichtige Rolle in den europäischen Angelegenheiten zu spielen.

---

2. Ferdinand II. und III. Das siebenbürgische Fürstentum auf seiner Höhe. 1619—1657.

Beim Tode des Kaisers Matthias waren die Stände von Mähren, Schlesien und Österreich im Begriff, sich den aufständischen Böhmen anzuschliessen. Furcht vor der neuen Regierung Ferdinands II. (1619—1637), der schon in Steiermark die Gegenreformation gewaltsam durchgeführt hatte. Auswärtige Mächte schüren die dem Hause Österreich gefährliche Bewegung. Bedrängnis Ferdinands in Wien durch ein böhmisches Heer unter Thurn und die unzufriedenen österreichischen Stände. Während er dann in Frankfurt zum Kaiser gewählt und gekrönt wird und auf der Rückreise mit Maximilian von Baiern und der katholischen Liga ein Bündnis schliesst, setzen ihn die böhmischen Stände förmlich ab und wählen den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zu ihrem König.

Nun kommt Ferdinands Herrschaft auch in Ungarn ins Wanken; Bethlen benützt die Bedrängnis desselben und reiht sich seinen Feinden an. Die Verhältnisse konnten für den siebenbürgischen Fürsten nicht günstiger sein: Ungarn unzufrieden und in trauriger Verfassung, die Regierung ohne Geld und Truppen. Von Kaschau aus erlässt Bethlen ein Manifest (querelae Hungariae) und beginnt seinen ersten Krieg gegen Ferdinand (**1619** bis **1621**). Eroberung Oberungarns, Besetzung Pressburgs, Vereinigung mit Thurn, der zum zweitenmal vor Wien erschienen war. Zwar muss die Belagerung aufgehoben werden und Bethlen nach Ungarn zurückkehren, aber der Pressburger Reichstag nimmt gegen Ferdinand eine entschieden feindselige Haltung an; Abgesandte der gegen ihn im Aufstand begriffenen Länder werben bei den Ungarn um Unterstützung. Die Beschwerden, die gegen die Regierung vorgebracht werden, rufen stürmische Verhandlungen hervor; mit Mühe verhindert der Palatin Forgách eine neue Königswahl; Ächtung der Jesuiten; Bethlen nimmt den Titel eines „Fürsten von Ungarn“ an. Noch stürmischer ist der Reichstag zu Neusohl (**1620**). Bethlen schliesst ein Bündnis mit Österreich und Böhmen und wird zum ungarischen König ausgerufen, doch lässt er sich nicht krönen. Die Schlacht am weissen Berge bei Prag (November 1620) und die Unterwerfung Böhmens rettet Ferdinand und bringt vorübergehend auch Bethlen

in eine schlimme Lage. Doch siegt er wieder bei Neuhäusel und seine Scharen streifen in die kaiserlichen Erbländer. Ferdinand, der die Hände frei haben will für die Restaurationspolitik in seinen Erbländern und in Deutschland, schliesst mit Bethlen zu Nikolsburg (Dezember 1621) Frieden. Dieser entsagt dem Königstitel und wird dafür zum deutschen Reichsfürsten und Herzog von Ratibor und Oppeln ernannt; er erhält sieben ungarische Komitate auf Lebenszeit; den ungarischen Protestanten wird die Religionsfreiheit neuerdings zugesichert und damit das Land vorläufig wieder beruhigt.

Die Fortschritte Ferdinands und der Liga in der Bekämpfung des Protestantismus im deutschen Reich veranlassen einen Subsidienvertrag Bethlens mit Frankreich, England und Venedig zum Zweck der Wiederherstellung des böhmischen Thrones Friedrichs von der Pfalz. Der zweite Krieg Bethlens gegen Ferdinand (1623—1624) endigt nach der Besetzung Oberungarns infolge der veränderten Haltung der Pforte mit dem Frieden zu Wien; Verzicht Bethlens auf Ratibor und Oppeln gegen Ecsed.

Die Abweisung seiner Bewerbung um die Hand einer Tochter des Kaisers und das Eintreten des Königs Christian von Dänemark in den Kampf für den deutschen Protestantismus geben Bethlen die Veranlassung zu einem dritten Krieg (1626). Aber da der von Wallenstein geschlagene Ernst von Mansfeld fast nur als Flüchtling nach Ungarn kommt, so weicht Bethlen einem entscheidenden Zusammenstoss mit dem überlegenen kaiserlichen Feldherrn aus. Der Friede zu Leutschau (Dezember 1626) im Wesentlichen auf Grund der frühern Verträge; Bethlen verspricht, nie wieder das Haus Österreich zu bekriegen und jedem Bündnis gegen dasselbe fern zu bleiben.

Sein Antrag an Ferdinand, gemeinsam die Türken zu bekämpfen, wird zurückgewiesen und der Pforte verraten; doch weiss er diese zu beschwichtigen und sogar die Anerkennung der Nachfolge seiner Gemahlin Katharina von Brandenburg zu erlangen. Er starb nach einer sechszehnjährigen nach aussen geachteten und im Innern friedlichen Regierung 15. Nov. 1629.

Bethlens Witwe Katharina vermochte sich nicht lange zu behaupten und dankte, den Intriguen des Adels weichend, schon 1630 ab. Stephan Bethlen, der Bruder Gabriels wird

zum Fürsten gewählt; da aber auch Georg Rákóczi als Bewerber auftritt, so einigen sich beide, die Entscheidung von einer neuen Wahl abhängig zu machen. Auf dem Landtag in Schässburg (Januar 1631) gelingt es Johann Kemény, zum Teil durch Bestechung, die Mehrzahl der Stimmen für Rákóczi zu gewinnen.

Georg I. Rákóczi (1631—1648) klug und bedächtig, aber hart und habsüchtig, erhält die Bestätigung der Pforte und gegen den Rat des Palatins Eszterházy durch die Verwendung Pázmáns die Anerkennung Ferdinands II. Auch die ostungarischen Landesteile, die Bethlen gehabt, werden ihm unter denselben Bedingungen überlassen.

Die ersten Jahre seiner Regierung sind vornehmlich der Befestigung seiner Stellung gewidmet; daneben verfolgt er, wie Gabriel Bethlen, aufmerksam den Verlauf der grossen europäischen Ereignisse, eine günstige Gelegenheit zum Eingreifen erspähend. Die Erhebung Stephan Bethlens (1636—1637), dem es gelungen war, von der Pforte die Absetzung Rákóczis zu erwirken, erschüttert vorübergehend die Herrschaft des Fürsten, doch kommt es schliesslich zu einer Versöhnung mit dem Gegner und der Pforte.

Der Tod Ferdinands II. (1637), der durch seine rücksichtslose Bekämpfung des Protestantismus trotz seines sonst friedfertigen Wesens es dahin gebracht hatte, dass seine ganze Regierungszeit unter unaufhörlichen furchtbaren Kriegen verfloss, fällt zeitlich zusammen mit dem Tode Pázmáns. Der Thätigkeit dieses Kirchenfürsten, der neben dem Palatin Eszterházy der einflussreichste Mann in Ungarn war, war es gelungen, das Werk der katholischen Restauration mit dem grössten Erfolge fortzusetzen. Er hatte nicht nur die reichen Mittel des Graner Erzbistums freigebig dafür verwendet, sondern auch eine grosse litterarische Thätigkeit entfaltet. Neugegründete Jesuitenkollegien, die Universität zu Tyrnau (1635), das Pazmaneum in Wien, das deutsch-ungarische Kollegium in Rom sollten eine Priesterschaft in streng hierarchischem Sinne erziehen. In ihm vereinigte sich der Staatsmann und Kirchenfürst mit national-magyarischem Wesen, das zu seinen Erfolgen nicht wenig beitrug.

Die Thronbesteigung Ferdinands III. (1637—1657), eines schwunglosen und nüchternen, aber sparsamen und geschäftigen Charakters, ändert nichts an dem bisherigen Geist der Regierung, da er die strengkirchliche Politik seines Vaters fortsetzt. Der grosse Krieg in Deutschland nimmt seit der Teilnahme Frankreichs eine für Österreich ungünstige Wendung. 1643 tritt Georg Rákóczi in das Bündnis mit Frankreich und

Schweden gegen Ferdinand III., begünstigt durch die Unzufriedenheit in Ungarn. Der schlimme Zustand des Landes äusserte sich in wiederholten Bauernaufständen (1631—1632, 1637); auf dem Reichstag des Jahres 1638 brachten die protestantischen Stände abermals Beschwerden vor, dass die katholischen Grundherrn ihren protestantischen Unterthanen die Kirchen und Friedhöfe weggenommen, ihre Geistlichen und Lehrer fortgejagt hätten. So fand Rákóczi mit seinem Manifest, in dem er für „die leibliche und geistige Freiheit“ der ungarischen Nation das Schwert zu ziehen erklärte, zahlreiche Anhänger in Oberungarn. Zwar konnte er anfangs gegen den kaiserlichen General Götz nicht viel ausrichten, als aber der schwedische General Torstenson 1645 in Mähren erschien, vereinigte sich Rákóczi mit ihm zur Belagerung von Brünn. Nach dem Fehlschlagen derselben und dem Abzuge der Schweden schloss Rákóczi mit Ferdinand III. Frieden, der ihn im lebenslänglichen Besitz der ungarischen Landesteile bestätigte und seinen Güterbesitz vermehrte. Den ungarischen Protestanten bewilligte Ferdinand im Linzer Frieden (**1645**) freie Religionsübung, aber auf dem Pressburger Reichstag (1646—1647) erlangten sie doch nur mit vieler Mühe die Rückgabe von 90 Kirchen statt der von ihnen geforderten 400. Um die Wahl und Krönung seines Sohnes Ferdinand IV. durchzusetzen, musste er grössere Zugeständnisse machen, als den katholischen Ständen recht war. **1648** Tod Georg Rákóczis; der westfälische Friede. Nach dem Tode Ferdinands IV. wird der ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmte Erzherzog Leopold zum König gewählt und gekrönt; die Befürchtungen der protestantischen Stände von Ferdinand III. beschwichtigt.

Der noch bei Lebzeiten seines Vaters zum siebenbürgischen Fürsten gewählte Georg II. Rákóczi (**1648—1657**), ehrgeizig und herrschsüchtig wie jener, aber freigebig und leidenschaftlich, strebt die Fürstenwürde in seinem Hause erblich zu machen; 1652 Wahl seines Sohnes Franz zum Nachfolger mit Zustimmung der Pforte; Vertreibung der Jesuiten. Die Zusammenstellung eines Landesgesetzbuches auf Grund der Landtagsbeschlüsse seit 1540 (Approbatae constitutiones) entzweit auf dem Landtag in Weissenburg **1653** die Nationen. Sein bewaffnetes Einschreiten in der Moldau und Walachei (1653—1655) gegen die

dortigen Woiwoden erhöht sein Ansehen; die beiden Länder anerkennen seine Oberhoheit. Durch diese Erfolge übermütig geworden strebt er nach der Krone von Polen und schliesst zu dem Zweck ein Bündnis mit Karl X. von Schweden. Der Feldzug nach Polen 1657, gegen den Befehl der Pforte und den Rat Ferdinands III. unternommen, endet nach anfänglichem Glück nach dem Abzug der Schweden mit dem Untergange seines Heeres; die Hälfte fällt in die Gefangenschaft der Kosaken und Tataren, Rákóczi selbst kehrt nur mit wenigen Reitern heim.

---

3. Innere Wirren in Ungarn und Siebenbürgen. 1657—1683.

Leopolds I. Regierung (1657—1705) von hervorragender Bedeutung für Ungarn und Siebenbürgen. Seine Persönlichkeit. (Von schwächlichem Körper, melancholisch, wortkarg und still, von streng sittlichen Grundsätzen, in der ersten Hälfte seiner Regierung unsicher, dann infolge der Siege seiner Feldherrn von grösserm Selbstvertrauen und Mut.) Weniger glücklich in der Wahl seiner Staatsmänner, die (wie z. B. Auersperg und Lobkowitz) unter dem Einfluss des französischen Hofes stehen oder die innere Verwaltung in nachlässiger Weise leiten, hat er dagegen um so grösseres Glück mit seinen Feldherrn.

Seine Regierung besonders in Anspruch genommen durch wiederholte Kriege gegen Frankreich (unter Ludwig XIV.) und gegen die türkische Macht in Ungarn. Frankreich sucht sich auf Kosten des deutschen Reiches auszudehnen, die Stellung des Kaisers durch Unterstützung der Sonderbestrebungen der deutschen Reichsstände (Rivalität bei der Kaiserwahl 1658; Rheinbund) und des ungarischen Adels zu schwächen; die Pforte, von Frankreich beeinflusst, Ungarn wo möglich ganz zu unterjochen.

a) Siebenbürgen 1657—1662. Nach seiner Rückkehr aus Polen vom Landtag mit Vorwürfen empfangen muss Rákóczi, da die Pforte ihn für abgesetzt erklärt und eine neue Fürstenwahl befiehlt, von der Regierung zurücktreten. Sein Nachfolger Franz Rhédei (1657—1658) legt schon nach wenigen Monaten, dem Drängen Rákóczis nachgebend, die Regierung nieder. Die Stände huldigen diesem abermals; aber die Pforte lässt zur Strafe des „Ungehorsams“ das Land mit Heeresmacht überziehen.

Unter furchtbaren Verheerungen verfolgen die Türken und Tataren den flüchtigen Fürsten bis nach Ungarn. Die Stände bitten die Pforte um ihren „Schutz“; unter schweren Bedingungen wird er gewährt (Zahlung einer Kriegsentschädigung von 500,000 Thalern und Erhöhung des Tributes auf 50,000 Dukaten; Stellung von Geiseln bis zur Abzahlung der Kriegskosten). Achatius Barcsai (1658—1660) wird vom Grossvezier zum Fürsten ernannt; Siebenbürgen gerät in grössere Abhängigkeit von der Pforte, denn je zuvor. Leopold wagt es nicht, Rákóczi offen zu unterstützen und dem bedrohlichen Übergewicht der Türken entgegen zu treten, da diese kategorisch die Neutralität des Kaisers fordern. Der unfähige Barcsai, ohne Achtung und Autorität im Lande, vermag sich gegen Rákóczi nur mit türkischer Hilfe zu behaupten. Nach dem Abzug der Türken in die Winterquartiere erscheint dieser 1659 wieder im Lande und belagert Barcsai in Hermannstadt bis zum Mai 1660. Als nun abermals ein türkisches Heer ins Land rückt, wird Rákóczi bei Gyalu geschlagen und stirbt an seinen Wunden zu Grosswardein (Juni 1660). Diese Stadt wird von den Türken erobert und bildet einen neuen wichtigen Stützpunkt ihrer Herrschaft in Ungarn.

Barcsai, ausser stande sich zu behaupten, entsagt der Regierung und wird auf Befehl des am 1. Januar 1661 neugewählten Fürsten Johann Kemény, der auch von Leopold empfohlen worden, getötet. Gegen diesen bricht abermals ein türkisches Heer unter Ali Pascha in Siebenbürgen ein; Kemény entweicht, von den Türken verfolgt, nach Ungarn und vereinigt sich mit dem ihm zu Hilfe ziehenden kaiserlichen Heer unter Montecuculi. Auf dem Landtag zu Maros-Vásárhely (September 1661) will niemand sich zur Übernahme der Regierung bereit finden; endlich wird der abwesende Michael Apafi (1661—1690) zum Fürsten gewählt und vom Pascha bestätigt. Nachdem das Land zur Ruhe gebracht und die Kriegssteuer schonungslos eingetrieben worden, verlassen die Türken das entsetzlich verwüstete Siebenbürgen. Der im Januar 1662 plötzlich mit kaiserlichen Truppen einfallende Kemény wird von den Türken, die zum Schutze Apafis herbeieilen, bei Gross-Alisch geschlagen und getötet. In einigen Plätzen hält sich noch kaiserliche Besatzung.

b) Der Türkenkrieg in Ungarn 1662—1664. Die Unterstützung, die Leopold zuerst Georg Rákóczi, dann Johann Kemény gewährt

hatte, rief einen neuen Türkenkrieg hervor; die Pforte rechnete dabei auf die in Ungarn herrschende Unzufriedenheit. Erregte Stimmung auf dem Reichstag von 1662; zu den Klagen der Protestanten gesellen sich die Beschwerden auch der katholischen Stände über die deutschen Besatzungen, deren Entfernung man verlangt. Die Führer der Opposition waren von Seiten der Katholiken der hochgebildete Nikolaus Zrinyi, Ban von Kroatien, der tapfere Bekämpfer der Türken und Verfechter der ungarischen Ständefreiheit, von Seiten der Protestanten sein beredter und rühriger Freund Stephan Vitnyédy.

Als die Türken, deren Macht damals unter dem Grossvezier Achmed Köprili einen neuen Aufschwung erhielt, 1663 den Krieg eröffneten, war es mit der Verteidigung des Landes kläglich bestellt; Eroberung von Neuhäusel durch die Türken. Ein Versuch der Pforte, durch Apafi die Ungarn zum Abfall von Leopold zu bewegen, misslang und im folgenden Jahre vermochte der Kaiser ein starkes Heer aufzubringen (selbst aus Frankreich erschien ein Hilfscorps). Am 1. August **1664** erringt Montecuculi über den Grossvezier bei St. Gotthard einen grossen Sieg, dem zehn Tage später der Friede zu Eisenburg folgt (auf 20 Jahre geschlossen). Bedingungen desselben: Siebenbürgen wird von den Kaiserlichen, wie von den Türken geräumt; Leopold anerkennt Apafi, behält aber die Komitate Szatmár und Szabolcs, während die Türken im Besitz der eroberten festen Plätze Grosswardein und Neuhäusel bleiben. Dieser für Leopold ungünstige Friede findet seine Erklärung in seinem Friedensbedürfnis und in seinem Misstrauen gegen die politische Gesinnung in Ungarn. Hier erheben sich die heftigsten Klagen gegen die Regierung; man beschuldigt sie, dass sie absichtlich der türkischen Herrschaft nicht ein Ende machen wolle, um das Land desto sicherer niederzuhalten.

c) Die Magnatenverschwörung und ihre Folgen; neue Aufstände 1665—1683. Seit 1665 beginnt sich unter den Führern der Opposition im stillen eine Verschwörung zum Umsturz der habsburgischen Herrschaft zu bilden; ihre hervorragendsten Teilnehmer: der Ban Peter Zrinyi, Bruder des verstorbenen Nikolaus, der Palatin Wesselényi, der Hofrichter Nádasdy, Franz Rákóczi, Zrinyis Schwager Frangepan, Graf Tattenbach und Stephan Vitnyédy. Persönlicher Ehrgeiz und Eigennutz spielen eine Hauptrolle. Bei der Vermählung Franz Rákóczis mit Zrinyis Tochter Helene wird das Bündnis abgeschlossen. Man knüpft mit Apafi und durch ihn mit der Pforte Verbin-

dungen an; man wendet sich an Ludwig XIV. um Beistand und verspricht ihm, man werde einen französischen Prinzen auf den ungarischen Thron erheben. Nach dem Tode Wesselényis (1667) kommt die Verschwörung ins Stocken, Uneinigkeit unter den Teilnehmern, Apafi fürchtet die Rivalität Rákóczis, Frankreich und die Pforte sind zurückhaltend. Dann kommt die Regierung allmählich zur Kenntnis der Verschwörung; der Versuch Zrinyis und Rákóczis, einen Aufstand hervorzurufen, misslingt. Zrinyi, Frangepan, Nádasdy und Tattenbach werden verhaftet (1670) und im folgenden Jahre hingerichtet. Vitnyédy war vorher schon gestorben; Rákóczi erhielt auf Verwendung seiner Mutter Sophie Báthori Verzeihung.

Das Misslingen der Verschwörung gibt der Regierung Leopolds Veranlassung, der Adelsoligarchie einen empfindlichen Schlag zu versetzen und „in Hungaria die Sachen anderst einzurichten". Ungarn sollte in ein Erbreich verwandelt und auf gleichen Fuss mit den Erbländern gesetzt werden. Errichtung einer Statthalterei in Pressburg; an ihrer Spitze der Hochmeister des deutschen Ordens Johann Kaspar Ampringer; Erhebung von Steuern ohne Zustimmung des Reichstages.

Rücksichtslose Verfolgung der Protestanten, die man irrigerweise mit der Verschwörung in Verbindung brachte. Einsetzung eines besondern Untersuchungsgerichtes in Pressburg unter dem Vorsitz des Primas Szelepcsényi; Vorladung sämtlicher ev. Prediger und Lehrer; 300 erscheinen und werden wegen Hochverrats zum Tode und zur Konfiskation ihres Vermögens verurteilt. Gegen Unterfertigung eines Reverses, in dem sie sich schuldig bekennen und verpflichten sollten, ihr Amt nicht mehr zu verwalten, wird die Vollstreckung des Urteils nachgesehen; die sich Weigernden werden eingekerkert, ein Teil zum Galeerendienst nach Neapel geschickt.

Die Unzufriedenheit der Katholiken mit der politischen, die der Protestanten mit der kirchlichen Reaktion steigert sich bis zum förmlichen Aufstand. Schon 1672 war dieser in Ostungarn ausgebrochen (Kuruzen und Labanzen); die Unterstützung der Aufständischen durch Apafi und dessen Kanzler Teleki, der auch Frankreich zur Zahlung von Subsidien bewegt, führt der Erhebung frische Nahrung zu. Einen begabten und einflussreichen Führer erhält dieselbe in Emerich Tökölyi,

der sich mit der gleichgesinnten und reichen Witwe Franz Rákóczis, Helene Zrinyi vermählt. Die Empörung verbreitet sich über das ganze königliche Ungarn. Zu spät sucht die Regierung einzulenken. Weder die Erlassung einer Amnestie, noch die Einsetzung einer Friedenskommission, noch die Abberufung Ampringers erweisen sich zur Beruhigung des Landes wirksam. Während eines Waffenstillstandes mit Tökölyi sucht der König, da die allgemeine Weltlage für Österreich ungünstig war, auf dem Reichstag zu Ödenburg **1681** dem Lande den Frieden zu geben. Die Statthalterei wird aufgehoben, Paul Eszterházy zum Palatin gewählt, die ungarische Verfassung durch kön. Dekret vom 30. Dezember wiederhergestellt. Resolution Leopolds vom 9. November.

Bestätigung des Wiener Friedens; Katholiken und Protestanten sind befugt, bei ihrem gegenwärtigen Glauben zu verharren, doch erhalten die kath. Grundherrn das Recht, den Glauben ihrer Unterthanen zu bestimmen. Jeder Teil bleibt im Besitz der Kirchen und Einkünfte, die er 1670—1681 in Besitz genommen; die Wegnahme von Kirchen soll aber für die Zukunft nicht mehr gestattet sein.

So bleibt die katholische Kirche im Besitz all' der Errungenschaften, die sie durch die gewaltsame Restauration der siebziger Jahre gewonnen. Daher Unzufriedenheit der Protestanten, aber auch der katholischen Partei, der diese Konzessionen noch zu weit gingen.

Tökölyi, gedrängt durch seine Parteigenossen und im Vertrauen auf die Versprechungen Frankreichs und den Beistand der Pforte, bricht die Verhandlungen ab und verabredet mit den Türken 1682 einen gemeinsamen Feldzugsplan. Er ergreift die Offensive, besetzt einen grossen Teil des habsburgischen Ungarn und wird von der Pforte zum „Fürsten von Ungarn" ernannt (August 1682). Das war die Lage in Ungarn, als man sich in Konstantinopel, noch vor Ablauf des Eisenburger Friedens, zu einem neuen grossen Eroberungskriege gegen Österreich entschloss.

---

4. Der Entscheidungskampf um Ungarn; Ende der Türkenherrschaft. 1683—1699.

Leopold befand sich 1683 in einer schlimmen Lage; zwei grosse Kriege drohten ihm gleichzeitig, mit der Türkei und mit Frankreich, das durch die berüchtigten „Reunionen" das deutsche Reich beraubte. Beiden

Kriegen nicht gewachsen suchte er anfangs von der Pforte die Verlängerung des Friedens mit Geld, von Tökölyi durch Konzessionen zu erlangen, um seine ganze Kraft gegen Frankreich zu wenden — aber vergebens. Sein Glück war, dass Ludwig XIV. vorerst den Erfolg des türkischen Feldzuges abwarten wollte. Als der Krieg mit den Türken unvermeidlich war, schloss er mit König Johann Sobieski von Polen und einigen deutschen Reichsfürsten Bündnisse.

Im Sommer **1683** bricht der Grossvezier Kara Mustapha mit 230,000 Mann nach Ungarn auf und vereinigt sich mit Tökölyis Kuruzenscharen. Der Übermacht nicht gewachsen zieht sich das kaiserliche Heer unter Herzog Karl von Lothringen zurück und wartet die Ankunft der Reichstruppen und Polen ab. Unterdessen belagert der Grossvezier Wien (17. Juli bis 12. September). Die Verteidigung unter der Leitung Rüdigers von Starhemberg übertrifft an glänzendem Ruhm noch die des Jahres 1529; 18 Stürme werden abgeschlagen. Endlich als die Gefahr für die Stadt auf das höchste gestiegen, rücken die vereinigten Heere des Polenkönigs und des Herzogs von Lothringen zum Entsatz heran und erringen, 12. September, unter den Mauern der Stadt einen entscheidenden Sieg.

Offensivkrieg gegen die Türken zur Befreiung Ungarns. Nach der schweren Niederlage der Türken vor Wien brechen die Sieger zur Verfolgung nach Ungarn auf. Noch in demselben Jahre wird nach einer siegreichen Schlacht bei Párkány Gran den Türken entrissen. Die Friedensanerbietungen Tökölyis werden zurückgewiesen und nach der Heimkehr Sobieskis setzt der Herzog von Lothringen 1684 den Krieg siegreich fort. Neue Amnestie des Königs, 17 Komitate machen davon Gebrauch und unterwerfen sich. Leopold schliesst mit Frankreich den Frieden zu Regensburg, um seine ganze Kraft für den Türkenkrieg einzusetzen; zu seinen Bundesgenossen gesellt sich noch Venedig. Ein Versuch, Ofen zu erobern, misslingt zwar, aber die Friedensanträge der Pforte werden zurückgewiesen. Im Jahre 1685 wird Neuhäusel zurückerobert, Tökölyi von den Türken, die auf ihn die Schuld ihrer Niederlagen wälzen, in Ketten nach Essek geführt. Die Folge ist die Auflösung der Kuruzenscharen; ihre bedeutendsten Führer schliessen mit der Regierung Frieden. Nur in Munkács verteidigt sich noch Tökölyis Gattin mutig und ausdauernd.

Rückwirkung dieser Ereignisse auf Siebenbürgen. Apafis allmächtiger Kanzler Teleki nähert sich Leopold,

ohne die Verbindung mit der Pforte vorerst noch gänzlich abzubrechen. Tökölyi, im Dezember 1685 von der Pforte in Freiheit gesetzt, erlässt ein erfolgloses Manifest an die Ungarn. General Scherffenberg rückt im Mai 1686 in Siebenbürgen ein; eine Gesandtschaft Apafis (Johann Haller) geht nach Wien und schliesst mit Leopold einen bis zur Rückeroberung von Temesvár und Grosswardein geheimzuhaltenden Vertrag: der Kaiser nimmt Siebenbürgen und insbesondere auch die vier rezipierten Kirchen des Landes in seinen Schutz; der Krieg gegen die Türken soll gemeinsam fortgesetzt werden; Apafi und sein Sohn behalten die Herrschaft auf Lebenszeit; nach ihrem Tode darf sich das Land einen neuen Fürsten wählen.

Bündnis Leopolds mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg. 8000 Mann brandenburgische Hilfstruppen wirken mit bei der Belagerung und Erstürmung von Ofen (2. September 1686). Die kaiserlichen Heere dringen in das südliche Ungarn vor. Einen argen Misston bringt in die Siegesstimmung das eiserne Regiment des Generals Caraffa in Eperies (1687), bis das von ihm eingesetzte Blutgericht von der Regierung aufgehoben und der General entfernt wird.

Der Sieg des Herzogs von Lothringen bei Mohács (August 1687) führt die Kaiserlichen nach Slavonien und Syrmien. Blasendorfer Vertrag zwischen Apafi und Leopold; das Land verpflichtet sich zur Lieferung von Subsidiengeldern und Proviant an die kaiserliche Armee und zur Aufnahme von Besatzungen in die grössern Städte. Apafi zieht sich unmutig über den Gang der Ereignisse nach Fogarasch zurück.

Unter dem Eindruck der Siege seiner Waffen setzt Leopold auf dem Reichstag zu Pressburg (Oktober 1687 bis Januar 1688) die Erblichkeit der Krone im Mannesstamme seines Hauses und, um künftigen Aufständen des ungarischen Adels die gesetzliche Grundlage zu entziehen, die Aufhebung des Insurrektionsartikels der goldenen Bulle durch. Helene Tökölyi kapituliert in Munkács.

General Caraffa bringt im Mai 1688 zu Hermannstadt mit den Abgesandten Apafis und des siebenbürgischen Landtags einen neuen Vertrag zustande, in welchem das Land der türkischen Oberhoheit feierlich entsagt und sich unter den Schutz des römischen Kaisers als Königs von Ungarn stellt.

Aufruhr in Kronstadt wegen der Übergabe der Stadt an die Kaiserlichen.

Im Jahre 1688 setzen die Heere Leopolds unter dem Oberbefehl des Kurfürsten Max Emanuel von Baiern den Krieg glücklich fort; Eroberung von Stuhlweissenburg und Belgrad (6. September). In diesem und dem folgenden Jahre dringen die kaiserlichen Feldherrn nach Bosnien, Serbien und Bulgarien vor, von den Serben als Befreier begrüsst. Sieg des Markgrafen Ludwig von Baden bei Nisch; Manifest des Kaisers an die christliche Bevölkerung der Türkei.

Umschlag des Kriegsglückes **1690**, durch den energischen Grossvezier Mustapha Köprili und die Verminderung der kaiserlichen Heere (infolge des Krieges mit Frankreich seit 1688) veranlasst. Die Eroberungen südlich der Donau (auch Belgrad) gehen wieder verloren; 36,000 serbische Familien treten auf ungarischen Boden über. Apafi stirbt (April 1690); Leopold zögert mit der Anerkennung seines Sohnes. Tökölyi, von der Pforte zum Fürsten von Siebenbürgen ernannt, fällt in das Land ein und siegt bei Zernest. Auf dem Landtag zu Grossau von den Ständen teils aus Neigung für ihn, teils aus Furcht zum Fürsten gewählt, muss er schon im Herbst des Jahres vor dem Markgrafen von Baden das Land wieder räumen.

Unter dem Oberbefehl des Markgrafen von Baden wird 1691 das Kriegsglück wieder an die kaiserlichen Fahnen gefesselt; glänzender Sieg bei Salankemen über den Grossvezier (19. August); Eroberung von Grosswardein 1692. Darauf kommt nach der Abreise des Markgrafen Ludwig an den Rhein der Türkenkrieg unter minder tüchtigen Feldherrn in den Jahren 1693—1696 wieder ins Stocken.

In dieser Zeit vollzieht sich der Übergang Siebenbürgens unter die Herrschaft des Hauses Habsburg, wesentlich gefördert durch General Caraffa, der sich weniger schroff und vorurteilsfreier als in Ungarn zeigt. Nikolaus Bethlen erwirkt in Wien (Oktober 1690) die Bestätigung der Landesrechte im Leopoldinischen Diplom. Die Ansprüche des jungen Michael Apafi werden beseitigt; der Landtag zu Fogarasch huldigt dem Kaiser (Januar 1691). Zur Beilegung der noch bestehenden Differenzen geht eine neue Deputation der Stände nach Wien,

worauf im Dezember 1691 die feierliche Ausstellung des Leopoldinischen Diploms erfolgt.

Durch dasselbe werden die Religionsgesetze des Landes, die Schenkungen, Privilegien etc. der ungarischen Könige und siebenbürgischen Fürsten, die Gesetzbücher des Landes wie die der einzelnen Nationen bestätigt. Alle Landesämter sollen nur mit Einheimischen besetzt werden, die höchsten über Vorschlag der Stände vom Kaiser; für alle andern durch freie Wahl zu besetzenden ist die Bestätigung nachzusuchen. Der Landtag soll alljährlich einberufen werden; die Verteilung und Einhebung der Steuern bleibt ihm wie bisher überlassen.

Einsetzung eines Guberniums von zwölf Räten (1692); Georg Bánfi Gubernator, Nikolaus Bethlen Kanzler. Zur Erledigung einiger Wünsche der Katholiken und Sachsen geht Peter Alvinczi als Abgeordneter der Stände, der Provinzialnotär Johann Zabanius (geboren 1664 in Eperies, 1697 Sachsengraf, 1698 „Sachs von Harteneck") als Vertreter der sächsischen Interessen nach Wien. Durch die Alvinczische Resolution, das Ergänzungsdiplom in Religionsangelegenheiten und die Bestätigung der beiden Akkorden der Stände (1693) werden die Wünsche des Landes erledigt. Die Einsetzung einer siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien und der formelle Verzicht Apafis auf das Fürstentum bringen die Neuordnung des Landes zum Abschluss. Aber die sofort beginnende Propaganda der Jesuiten (Union der griechischen und römischen Kirche) und die ungeheuern materiellen Lasten, die das erschöpfte Land zu tragen hatte, liessen dieses nur schwer zur Ruhe kommen und erweckten in weiten Kreisen Unzufriedenheit mit den neuen Verhältnissen.

Der Türkenkrieg ging nach dem entscheidenden Siege des neuen Oberfeldherrn Prinz Eugen von Savoyen bei Zenta (September 1697) über den Sultan seinem Ende entgegen. Im Frieden zu Karlovitz (Januar 1699) verzichtet die Pforte zu Gunsten Leopolds auf ihren Besitz in Ungarn (ausgenommen die Temescher Landschaft) und ihre Oberherrschaft über Siebenbürgen.

So hatte der sechszehnjährige ununterbrochene Krieg für die Dynastie, wie für Ungarn und Siebenbürgen die grössten Ergebnisse geliefert. Der fast zweihundertjährige Kampf des Hauses Habsburg um die Herrschaft in diesen Ländern war endlich mit Erfolg gekrönt worden, die Fremdherrschaft des Türken gebrochen,

dem Parteiwesen im Innern durch die Aufrichtung einer geordneten und starken Regierung ein Riegel vorgeschoben und damit die Grundbedingung zur Wiederkehr besserer Zustände für die fast zu grunde gerichteten ungarischen Länder geschaffen.

---

5. Kulturverhältnisse Ungarns und Siebenbürgens im 17. Jahrhundert.

a) Politische und soziale Entwickelung. Das ungarische Königtum stützte sich gegenüber der durch die kirchliche Politik der Regierung erzwungenen wesentlich protestantischen Opposition der Stände auf die mächtige katholische Hierarchie. Beide durch das gleiche Interesse, die Durchführung der Gegenreformation verbunden, die denn auch die Signatur der innern Geschichte Ungarns im 17. Jahrhundert bildet. Die dadurch hervorgerufenen innern Unruhen und Kämpfe mit den siebenbürgischen Fürsten, die sich der protestantischen Glaubensgenossen in Ungarn und der ständischen „Freiheiten“ mehr als einmal mit Erfolg annahmen, liessen das Land nie zur Ruhe kommen und hatten die verderblichsten Folgen. Am tiefsten zerrüttet wurden dadurch die oberungarischen Städte; Zurückdrängung des Protestantismus und des Deutschtums ging hier Hand in Hand. Der Versuch der Regierung, nach dem Misslingen der Magnatenverschwörung die Landesverfassung umzugestalten, scheiterte an der Macht der Aufständischen. Die den Protestanten gemachten Konzessionen von 1681 waren zu geringfügig und kamen zu spät; vom Protestantismus waren nur noch Trümmer vorhanden. Dagegen gelang es der Regierung, das Königtum in ein erbliches zu verwandeln (1687) und so einen festern Halt für die Zukunft zu gewinnen.

Die Stellung des siebenbürgischen Fürstentums, selbst in seiner besten Zeit 1614—1657, war nach aussen schwankend zwischen der Abhängigkeit von Ungarn oder der Pforte. Von der Höhe, auf die es Bethlen und der erste Rákóczi erhoben, stürzt es unter dem Sohn des Letztern bald herab in die schmählichste Abhängigkeit von der Pforte, die nach ihrem Gutdünken die Fürsten ein- und absetzte. Die Fürsten auch durch die Stände beschränkt; Barcsai verpflichtet sich sogar,

jeden Beschluss der Stände zu bestätigen. Diese halten sich nur dann zum Gehorsam gegen den Fürsten verbunden, wenn er nach den Gesetzen regiert und das Recht achtet; selbst über Krieg und Frieden haben sie ein entscheidendes Votum. Dem Fürsten zur Seite stand ein Rat aus Mitgliedern der drei Nationen, von den Ständen gewählt und diesen gleicherweise wie dem Fürsten den Eid der Treue leistend. Das Verhältnis der drei ständischen Nationen unter einander auch im 17. Jahrhundert häufig durch politische und nationale Gegensätze getrübt; Übergriffe in die Autonomie einzelner Nationen nicht selten.

An der Spitze der sächsischen Universität stehen einander beigeordnet der Hermannstädter Königsrichter, zugleich Nationsgraf (seine Wahl unterlag der fürstlichen Bestätigung), und der Bürgermeister. Die Munizipalverfassung erleidet durch die Macht der Verhältnisse eine wesentliche Umgestaltung; die Landgemeinden sinken in Abhängigkeit von den städtischen Vororten. In den städtischen Räten konzentriert sich mehr und mehr die Gewalt; die Befugnisse der Kommunitäten (Hundertmannschaft) werden geschmälert, das Recht der Kontrolle geht ihnen meist verloren. Das fördert die Entstehung und Ausbildung eines städtischen Patriziertums, das sich gegen das „Volk“ möglichst abzuschliessen trachtet. Gewaltsame Auflehnungen der städtischen Bevölkerung gegen die missliebigen Räte, z. B. in Hermannstadt (1637) und Kronstadt (1689). In dem gewaltthätigen Zeitalter und bei dem allgemeinen Verfall des öffentlichen Geistes und Gemeinsinnes häufige Missbräuche in der Verwaltung und Rechtspflege; am ärgsten lastet der Druck auf den Landgemeinden.

Die Bevölkerungsverhältnisse Ungarns und Siebenbürgens erlitten im 17. Jahrhundert zum Teil wesentliche und noch heute kenntliche Veränderungen. Äussere und innere Kriege und die in ihrem Gefolge häufig auftretende Pest verminderten die Bevölkerung vielleicht um die Hälfte; Südungarn namentlich war am Ende dieser Zeit fast völlig verödet. Ganze Ortschaften gingen zu grunde oder wechselten ihre Bewohner. Viele ehemals deutsche Orte in Nordungarn erhielten magyarische oder häufiger noch slavische Bevölkerung. Ähnliche Veränderungen in den deutschen Landesteilen Siebenbürgens; starke romänische Einwanderung in die zu grunde gerichteten Dörfer. Zahlreiche Bauern wanderten auch vom Sachsenboden in die Komitate aus, um dem furchtbaren Steuerdruck, der namentlich in den Jahren des Übergangs unter die habsburgische Herrschaft unerträglich ward, zu entgehen. Die gelichtete Bevölkerung Ungarns erhielt einen Zuwachs durch die Niederlassung der Serben.

b) Gewerbe und Handel verfielen noch mehr, als im 16. Jahrhundert. Die Regierungen, in Ungarn wie in Siebenbürgen, vernachlässigten die volkswirtschaftliche Seite ihrer Aufgabe; hier hat nur Gabriel Bethlen Versuche gemacht, durch Berufung auswärtiger Handwerker und Anknüpfung von Handelsverbindungen mit Italien Gewerbe und Handel wieder zu beleben — doch ohne nennenswerten Erfolg. Wie im 16., so machten sich auch im 17. Jahrhundert dieselben hemmenden Einflüsse geltend, nur mit verstärkter Kraft und darum verderblicheren Folgen. Auch der Ackerbau litt unsäglich; häufiger Misswachs erzeugte Hungersnot und Teuerung, bei reichem Ertrag wurden die Bodenprodukte fast wertlos, weil der Mangel an guten Strassen den Verkehr erschwerte oder unmöglich machte. Bauernaufstände in Ungarn.

c) Religion und Sitten. An Religion und Kirche hing auch dieses Jahrhundert mit solcher Treue, dass man oft alles andere, selbst das Volkstum, den religiösen Interessen unterordnete. In den protestantischen Kirchen war die schöpferische Kraft mehr und mehr versiegt; dagegen entfaltete die katholische Kirche eine grosse Rührigkeit und gefördert durch die Staatsgewalt eine erfolgreiche Thätigkeit in der Bekämpfung des Protestantismus. In Siebenbürgen hielt man einmütig an den Religionsgesetzen des Landes fest und in einer Zeit, wo nicht nur in Ungarn, sondern auch in andern Ländern sich die Kirchen schroff, ja feindlich gegenüberstanden und Ströme von Blut um der Religion willen vergossen wurden, herrschte hier ein friedliches Verhältnis unter den verschiedenen Glaubensbekennern, wie vielleicht nirgends sonst — eine von den wenigen erfreulichen Erscheinungen in der siebenbürgischen Geschichte dieser Zeit. Nur die Sekte der Sabbatharier, aus dem Schosse der Unitarier hervorgegangen und von Simon Pécsi verbreitet, fand keine Duldung und musste sich im Verborgenen halten.

Das furchtbare Jahrhundert konnte nicht ohne bedeutenden Einfluss auch auf die Sitten sein. Luxus in den Kreisen der Vornehmen wie der städtischen Bürgerschaft; Kleiderordnungen. Die Sittenlosigkeit besonders am Ende dieser Zeit hoch. Gegen die Überhandnahme des Schwörens und Fluchens fühlte sich sogar der siebenbürgische Landtag veranlasst, gesetzlich einzuschreiten. Das Zeitalter machte die Grossen stolz und übermütig,

während der Arme und Niedrige unter dem allgemeinen Druck, unter dem er seufzte, furchtsam und schwachmütig ward. Der Schwache konnte zu seinem Recht oft nur durch „Ehrungen“ und Geschenke kommen. Die schwere Zeit war auch mannigfaltigem Aberglauben, dem Zauberwahn und den Hexenprozessen günstig. —

d) Auf dem Gebiete des **Schul- und Unterrichtswesens** ragt hervor die von Pázmán gegründete Jesuitenuniversität zu Tyrnau. Unter den protestantischen Lehranstalten blühten besonders das evang. Kollegium zu Eperies und die reformierten Kollegien zu Debreczin und Sárospatak; an dieser von den Rákoczi erweiterten Schule wirkte eine Zeit lang der berühmte Pädagog Amos Comenius. Unter den sächsischen Schulen Siebenbürgens war noch immer das Gymnasium in Kronstadt, besonders unter seinen Rektoren Simon Albelius, Martin Albrich und Valentin Greissing die erste; auch das Hermannstädter Gymnasium kam unter seinen gelehrten Rektoren Jakob Schnitzler, Michael Pankratius (gestorben als Superintendent) und Isak Zabanius, der aus Oberungarn den Glaubensverfolgungen weichend in Hermannstadt eine Zuflucht gefunden, zu höherem Ansehen. Die Schulen in Bistritz, Schässburg und Mediasch stiegen gleichfalls zum Range von Gymnasien auf. Der bildungsfreundliche Gabriel Bethlen gründete das reformierte Kollegium zu Weissenburg (seit 1664 zu Nagy-Enyed) und berief dahin deutsche Professoren (Alsted, Bisterfeld u. a.); auch Martin Opitz hielt sich einige Zeit in Weissenburg auf. Der Ruf des Kollegiums erhielt sich auch unter den folgenden Lehrern, unter denen Johann Cséri Apáczai und der Engländer Isak Basire hervorragen. Reformiertes Kollegium in Klausenburg durch Georg Rákoczi I. gegründet.

e) **Das wissenschaftliche Leben** bewegte sich auch im 17. Jahrhundert vorzugsweise auf theologischem Gebiete. Dem gewaltigen Pázmán konnten die Protestanten keinen ebenbürtigen Theologen entgegenstellen; doch sind zu erwähnen Peter Alvinczi und Stephan Katona Gelei. Verschiedene Richtungen in der reformierten Kirche: Presbyterianer, Cartesianer, Coccejaner. Die philosophischen Wissenschaften fanden tüchtige Vertreter in Cséri Apáczai, dem Verfasser einer ungarischen Encyklopädie der Wissenschaften, in den Weissenburger Gelehrten

Alsted, Bisterfeld und Albert Molnár, der durch seine Grammatik und sein Lexikon der Begründer der magyarischen Sprachwissenschaft wurde. — Zahlreich sind die Arbeiten auf historischem Gebiete über ungarische Geschichte jener Zeit; dahin gehören vor allem die Werke der drei Bethlen, Wolfgang († 1679), Johann († 1678) und Nikolaus († 1716) und die Autobiographie des Fürsten Johann Kemény. Zu den sächsischen Chronisten des 17. Jahrhunderts gehören namentlich Fuchs, Lupinus, Oltard, Weiss und Miles; die erste Stelle aber nimmt der Schässburger Notarius Georg Kraus ein († 1679). — Als Jurist machte sich verdient Georg Reussner von Reissenfels († 1703).

In der magyarischen Dichtkunst vollzog sich im 17. Jahrhundert eine Umwandelung des Geschmacks; die volksmässige Litteratur verschwindet, an ihre Stelle tritt eine mehr gelehrte Richtung, hautsächlich vom Adel gepflegt. Unter den lyrischen Dichtern ist der hervorragendste der Freiherr Valentin Balassa II., unter den epischen Graf Nikolaus Zrinyi (1616 bis 1664), der grösste magyarische Dichter der ältern Zeit, durch sein Epos „Szigets Gefahr“ (1551). Ihm eiferte Stephan Gyöngyösi († c. 1704) nach, zwar nicht von gleicher dichterischer Begabung wie Zrinyi, aber reiner und vollkommener in Sprache und Form. Er blieb der massgebendste magyarische Poet bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts.

IV.

Ungarn und Siebenbürgen unter Erbkönigen aus den Häusern Habsburg und Lothringen.

1699 bis zur Gegenwart.

Litteratur: Archivum Rákoczianum ed. Thaly. Bd. I—IX. Pest, 1873 ff. — Arneth, Geschichte Maria Theresias. 10 Bde. Wien, 1863 ff. — Friedenfels, Joseph Bedeus von Scharberg. 2 Bde. Wien, 1876—77. — Heidendorf, Selbstbiographie. Archiv des Ver. f. siebenb. Landeskunde. N. F. XIII—XVI; XVIII. — Hermann, Das alte und neue Kronstadt. I. Hermannstadt, 1883. — Höchsmann, Studien zur Geschichte Siebenbürgens aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Archiv d. Ver. f. siebenb. Landesk. N. F. Bd. XI und XVI. — Krones, Zur Geschichte Ungarns im Zeitalter Franz Rákóczis II. Archiv f. österr. Geschichte. XLII. XLIII. — Krones, Ungarn unter Maria Theresia und Joseph II. Graz, 1871. — Horváth, Fünfundzwanzig Jahre aus der Geschichte Ungarns (1823—48). 2 Bde. Leipzig, 1867. — Marczali, Magyarország II. József korában. Budapest, 1880 ff. — Springer, Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden. 2 Bde. Leipzig, 1863—65. — Zieglauer, Die politische Reformbewegung in Siebenbürgen in der Zeit Josephs II. und Leopolds II. Wien, 1881.

---

1. Die Wiederherstellung geordneter Zustände. 1699—1740.

Nach der Befreiung Ungarns von der türkischen Herrschaft galt es, die wiedergewonnenen Landschaften aus ihrem trostlosen Verfalle wieder aufzurichten. Doch stiess die Regierung mit ihrem Plane, zu Gunsten einer straffern Regierungsgewalt eine Reihe von Reformen durchzuführen, auf das Misstrauen der Stände und nationale Antipathien gegen die Dynastie. Ein umfassendes Reformprojekt des Bischofs Kollonitsch (seit 1692 Minister Leopolds, 1695 Primas von Ungarn) wurde fallen gelassen und man begnügte sich, dem Lande eine erhöhte Steuer aufzuerlegen (die jährlichen Einnahmen der Krone 60,000 fl., die Ausgaben 500,000 fl.) Die Regierung vermied die Einberufung eines Reichstages; eine Regnikolardeputation in Wien

(1698) sollte die geforderte Steuer von 4 Millionen bewilligen und auch der Adel einen Teil derselben auf sich nehmen. Der Widerstand der Deputation veranlasste die Regierung, die Steuer zu oktroyieren. Dies sowie die seit 1701 wieder schärfer hervortretenden Katholisierungsbestrebungen der Regierung, namentlich in den zurückeroberten Gebieten, steigerten die Unzufriedenheit im Lande. Schon seit 1697 kamen vereinzelte Aufstände vor, die 1703 unter der Führung Franz Rákóczis II. zu einer förmlichen Revolution anwuchsen.

a) **Die Rákóczi'sche Revolution (1703—1711)** war um so gefährlicher, als Leopold gleichzeitig einen grossen Krieg mit Frankreich um die spanische Erbfolge zu führen hatte. Schon 1700 schmiedete Rákóczi, durch eigenen Ehrgeiz wie durch die französische Politik angetrieben, ein Komplott gegen die Regierung. Verhaftet und nach Wien abgeführt gelingt es ihm im November 1701, sich zu befreien und eine Zuflucht in Polen zu finden. Von Frankreich mit Geld unterstützt knüpft er mit den Kuruzenbanden in Nordungarn Verbindungen an und stellt sich, von der Regierung geächtet, mit einem Manifest an die ungarische Nation (Frühjahr 1703) an die Spitze des Aufstandes, beraten von seinem Freunde, dem Grafen Nikolaus Bercsényi, einem leidenschaftlichen und rücksichtslosen Gegner der „deutschen" Regierung. Der Adel, anfangs der Bewegung aus Furcht vor dem Bauernstande abgeneigt, schliesst sich nach dem Übertritt des mächtigen und einflussreichen Obergespans von Szatmár, Alexander Károlyi, zum grossen Teil der Revolution an. Nun pflanzt sich die Bewegung auch nach Siebenbürgen fort.

Hier war die anfänglich durch Adelstitel und hohe Ämter unter dem Adel erzeugte günstige Stimmung bald durch die gegen die Religionsgesetze des Landes gerichtete Politik der Regierung in ihr Gegenteil umgeschlagen. Doch blieb ein Teil des Adels und die sächsische Nation der neuen Regierung treu, auch nachdem eine der wichtigsten Stützen derselben, der Sachsengraf Harteneck als ein Opfer eigener Leidenschaften und politischer Gegnerschaft gefallen war (hingerichtet Dezember 1703).

Ende 1703 sind die „Konföderierten", wie sich die Aufständischen nannten, im Besitze fast ganz Nordungarns; ihre Scharen streifen bis nach Mähren und Österreich. Vergebens sucht Leopold durch Nachgiebigkeit (Verheissung einer Amnestie, Ermässigung der Steuer, Abstellung der Beschwerden der Stände)

den Frieden des Landes wiederherzustellen; die Häupter der Konföderation waren damit nicht zufrieden. Auch die Friedensvermittelungen Englands und Hollands waren erfolglos; Rákóczis Forderungen (Garantie des Friedens durch auswärtige Mächte und Wiederherstellung des siebenbürgischen Fürstentums) erschienen der Regierung unannehmbar. Rákóczi vertraut auf den Beistand Frankreichs, Baierns und der Pforte. 1704 ist Siebenbürgen bis auf die sächsischen Städte in den Händen der Konföderierten, das Gubernium in Hermannstadt. Der Kanzler Nik. Bethlen wegen seines Projektes, das siebenbürgische Fürstentum unter der Botmässigkeit Ungarns und der Pforte wiederherzustellen, auf Befehl des kommandierenden Generals Rabutin verhaftet und verurteilt. Verheerende Kriegführung von beiden Seiten; die vereinzelten Siege Rabutins über die Aufständischen unter Lor. Pekri, Mich. Teleki u. a. Führern ohne entscheidenden Erfolg. Vielmehr wird Rákóczi **1704** auf einem Landtag in Weissenburg zum Fürsten gewählt; er nimmt die Wahl trotz des Protestes von 83 Ständemitgliedern an.

Neue Ausgleichsverhandlungen in Schemnitz scheitern; ein Sieg des Generals Heister über die Konföderierten bei Tyrnau (Dezember 1704) und seine harte Kriegführung steigern nur die Erbitterung der Bevölkerung. Man verlangt nun sogar die Neuwahl des Königs und die Bestätigung der goldenen Bulle mit dem Insurrektionsrecht des Adels.

Der neue König Josef I. (**1705—1711**), reichbegabt, lebhafter, energischer und freisinniger, als sein Vater, wünscht sehnlich einen Ausgleich, aber auf dem Konföderationslandtag zu Szécsen (September 1705) konstituiert sich die revolutionäre Regierung (Rákóczi als Fürst an der Spitze, zwei Räte von 24 und 16 Mitgliedern) auf der Basis vollständiger Religionsfreiheit der Konfessionen. Tökölyi wird rehabilitiert, stirbt aber zu derselben Zeit zu Nikomedien in Klein-Asien. Trotz des Sieges des Generals Herbeville über Rákóczi bei Sibot (November 1705) kann der Aufstand in Siebenbürgen doch nicht völlig unterdrückt werden; die Schwäche der kaiserlichen Truppen in Ungarn und die Uneinigkeit der Generale verhindern auch dort entscheidende Erfolge über die Konföderierten. Aber auch in den Kreisen dieser entsteht allmählich durch die Verheerungen des Krieges und die Zwangsauflagen Rákóczis (kupferne Notmünzen „pro libertate“)

eine unzufriedene Stimmung. Konföderationslandtag zu Onod (Juni **1707**): Terrorismus Bercsényis; Ermordung und Hinrichtung der zum Ausgleich ratenden Thuroczer Deputierten Rákovsky und Okolicsányi; der Thron für erledigt erklärt und dem Kurfürsten von Baiern angeboten; Siebenbürgen mit 13 ungarischen Komitaten soll ein eigenes Fürstentum sein. Auf dem Landtag in Maros-Vásárhely wird das Haus Österreich gleichfalls abgesetzt und Rákóczi empfängt die Huldigung.

Die Onoder Beschlüsse bilden den Wendepunkt der Revolution; Protest des Palatins und zahlreicher Bischöfe, Magnaten und Obergespäne gegen jene Beschlüsse. Die Hoffnungen der Aufständischen auf französische und russische Hilfe erweisen sich als eitel; Uneinigkeit unter den Führern schwächt die Konföderation. Sie erleidet von Rabutin 1707 in Siebenbürgen, von Heister 1708 bei Trentschin Niederlagen; infolge davon Abfall einzelner Parteihäupter. Päpstliche Bulle gegen die geistlichen Anhänger des Aufstandes. Die Erfolge der kaiserlichen Waffen mehren sich; Rákóczi setzt seine Hoffnungen auf einen europäischen Kongress, obgleich ihm die protestantischen Mächte zum schleunigen Frieden mit der Regierung raten. Ende 1710 geht die Konföderation ihrer Auflösung entgegen; Rákóczi tritt auf polnischen Boden über. Sein Anhänger Károlyi knüpft mit seiner Zustimmung Unterhandlungen mit dem kaiserlichen General Pálffy an; sie führen, nachdem sich Károlyi im März insgeheim König Josef unterworfen, nach dem Tode des Königs (17. April) zum Frieden von Szatmár (1. Mai **1711**): Rákóczi und seine Anhänger werden, wenn sie sich binnen 3 Wochen unterwerfen, amnestiert; die Religionsgesetze und staatlichen Freiheiten Ungarns und Siebenbürgens werden bestätigt; die Reichsstände können ihre sämtlichen Beschwerden auf dem nächsten Reichstage vorbringen. Rákóczi verschmähte nach einigem Schwanken unter dem Einfluss seiner Freunde, namentlich Bercsényis, den Frieden und begab sich 1712 nach Versailles, wo ihm Ludwig XIV. ein Jahrgeld aussetzte.

b) Innere Zustände nach dem Szatmárer Frieden. Unter Karl III. (Kaiser Karl VI.) **1711—1740** wurde die gesetzliche Ordnung wiederhergestellt, doch erschwerte die wenig einsichtige und energische Politik des Königs die Heilung der Wunden, die der lange Bürgerkrieg dem Lande geschlagen. Der Einfluss

der katholischen Geistlichkeit ist wieder mächtiger, die Gegenreformation tritt wieder offener und rücksichtsloser auf gegen die Protestanten, wie gegen die griechischen Serben. Der Übertritt aus der katholischen in eine andere Kirche wird als „Apostasie“ mit kriminellen Strafen bedroht. Räuberbanden beunruhigen nach Beendigung der Revolution noch längere Zeit das Land; in den Kreisen der ehemaligen Rákóczianer erhält sich die Unzufriedenheit und die Hoffnung auf eine günstige Gelegenheit zu neuem Kampfe gegen die Regierung.

Eine solche Gelegenheit schien der Türkenkrieg von 1716—1718 darzubieten; Rákóczi begab sich in die Türkei, fand aber dort keine Unterstützung. (Seit 1719 in Rodosto am Marmorameer interniert, stirbt er 1735). Ein Einfall der Tataren in das nördliche Siebenbürgen und Ungarn 1717 ging bald vorüber.

Reformen konnten bei der Macht des ständischen Wesens nur schwer und spärlich durchgeführt werden. Der Reichstag von 1715 anerkennt das Recht der Krone auf die Erhebung einer Steuer (Kontribution) zur Erhaltung einer stehenden Truppe, betont aber auch wieder, dass das Land nach eigenen Gesetzen regiert werden solle.

Auf dem Reichstag von **1722—1723** kommt es zu einer neuen Organisation der Verwaltung und Rechtspflege: Errichtung der königlichen Statthalterei unter dem Vorsitz des Palatins; Reform der Komitatsverfassung; Neugestaltung der königl. Kurie als obersten Gerichtshofes, Errichtung der Banaltafel in Agram und von vier Distriktualtafeln im eigentlichen Ungarn. Ein neues Einwanderungsgesetz, welches einwandernden Landleuten und Handwerkern mehrjährige Steuerfreiheit zusichert, soll dem Lande neue Bevölkerungselemente zuführen. — 1732—1733 Regelung der Grenzen zwischen Ungarn und Siebenbürgen; partes reapplicatae.

In Siebenbürgen wird auf dem Landtag von 1712 bis 1713 das Gubernium (mit dem Sitz in Hermannstadt) neu bestellt, eine Kommission zur Untersuchung der Schulden eingesetzt, womit die sächsischen Gemeinden belastet waren. Erleichterungen zur Abzahlung derselben gewährt. Errichtung einer k. Gerichtstafel in Maros-Vásárhely (1715), in fünf Fällen (feindlicher Einfall in ein adeliges Wohnhaus; Totschlag, körperliche Verletzung und Gefangennahme eines Edelmanns; Falschmünzerei) auch für

die sächsischen Landesteile Gerichtsinstanz. Das forum productionale; Zehntprozesse; neue Verteilung der Steuern (1730); Strasse durch den Roten Turmpass 1717; Erbauung der Festung Weissenburg (Karlsburg).

Wie in Ungarn, so war auch in Siebenbürgen die kirchliche Politik der Regierung hart und rücksichtslos. An die Errichtung des katholischen Bistums in Karlsburg (1716) reihte sich die Wegnahme der reformierten Domkirche in Karlsburg und der unitarischen Kirche in Klausenburg, das Verbot des öffentlichen Gottesdienstes der Unitarier, ihre Ausschliessung von öffentlichen Ämtern, die zwangsweise Abtretung von Kirchen für den katholischen Gottesdienst in den sächsischen Städten, die Einmischung der Regierung in die Beamtenwahlen zu Gunsten der Katholiken. Weitgehendes Asylrecht der Klöster. Förderung des Proselytentums durch Verleihung von Ämtern und Adelsdiplomen. Ein Plan zur vollständigen Vernichtung des „Akatholizismus", den 1731 fünf katholische Gubernialräte der Regierung unterbreiteten, wurde nur infolge der von den Reformierten und Sachsen erhobenen Vorstellungen fallen gelassen. Verpflanzung von einigen Tausend Salzburger und Kärntner Protestanten in die sächsischen Landesteile Siebenbürgens seit 1734.

c) Auswärtige Kriege. Die pragmatische Sanktion. Der Türkenkrieg von **1716—1718** im Bunde mit Venedig; Plan des Prinzen Eugen zur Eroberung der untern Donauländer. Sieg desselben bei Peterwardein (1716), Eroberung von Temesvar, Sieg bei Belgrad (**1717**). Im Frieden zu Passarowitz (**1718**) tritt die Pforte einen Teil von Serbien, die kleine Walachei und den Temescher Landstrich ab. Aus dem letztern, fast ganz verödeten Gebiet wird das Temescher Banat errichtet und unter dem Statthalter Grafen Mercy (1717—1734) mit zahlreichen deutschen Kolonisten (Schwaben) bevölkert. Auch in den Komitaten westlich der Donau (Tolna, Baranya) entstehen deutsche Gemeinden.

Schon 1713 war für den Fall des Erlöschens des habsburgischen Mannesstammes das Staatsgrundgesetz ausgearbeitet worden, das unter dem Namen der „pragmatischen Sanktion" bekannt ist. Sämtliche Länder des Hauses Habsburg sollten demgemäss ungeteilt zuerst auf die weiblichen Nach-

kommen Karls III., nach ihrem Erlöschen auf die Josephs I. vererben. Verhandlungen der Regierung mit den Landtagen über die Anerkennung der neuen Thronfolgeordnung seit 1720. Die Anerkennung erfolgt 1722 auf dem siebenbürgischen, 1722 bis 1723 auf dem ungarischen Landtag, wobei sich der letztere die Unverletzlichkeit der Landesrechte und Freiheiten und für den Fall des gänzlichen Aussterbens der weiblichen Linien das Wahlrecht bestätigen liess.

Von da an ist das Bestreben, die Anerkennung der pragmatischen Sanktion von seiten der europäischen Mächte zu erwirken, von beherrschendem Einfluss auf die Politik Karls III. Polnischer Thronfolgekrieg **1733—1735** gegen Frankreich; Verlust beider Sicilien im Frieden zu Wien. Der 1736 mit der ältesten Tochter des Königs Maria Teresia vermählte Herzog Franz Stephan von Lothringen erhält für sein an Stanislaus Leszczynski abgetretenes Land das erledigte Grossherzogtum Toskana.

Ein neuer Türkenkrieg **1736—1739** im Bunde mit Russland soll hauptsächlich Ersatz bringen für die erlittenen Länderverluste. Der Krieg wird, da seit dem Tode Eugens († 1736) das Heer keinen tüchtigen Feldherrn besass, sehr unglücklich geführt. Manifest Joseph Rákóczis an die Ungarn (1738), um eine neue Insurrektion hervorzurufen, ohne Erfolg. In dem unter französischer Vermittelung übereilt abgeschlossenen Frieden zu Belgrad tritt der Kaiser Serbien und die kleine Walachei wieder an die Pforte ab. Im folgenden Jahre stirbt Karl III. (VI.), der letzte Habsburger.

---

2. Das Zeitalter Maria Theresias. 1740—1780.

a) Der österreichische Erbfolgekrieg und die beiden ersten schlesischen Kriege. Gegen Maria Theresia, eine Herrscherin von gewinnender Anmut und Hoheit, tiefem Gemüt, klarem Verstand und kräftigem Wollen erhebt sich eine Reihe von Mächten, um ihr die habsburgische Erbschaft streitig zu machen. Friedrich II. von Preussen besetzt Schlesien; Kurfürst Karl Albert von Baiern, unterstützt von Frankreich, Spanien, Neapel, Sardinien und Sachsen, erhebt Ansprüche auf die österreichisch-

böhmischen Länder und lässt sich in Linz und Prag huldigen. In ihrer Bedrängnis wendet sich die Königin an den ungarischen Reichstag in Pressburg (September **1741**); stürmische Begeisterung und Aufgebot von 60,000 Mann. Befreiung Oberösterreichs, aber nach der unglücklichen Schlacht bei Czaslau Abtretung Schlesiens an Preussen im Breslauer Frieden (**1742**).

Vertreibung der Franzosen aus Böhmen und Eroberung Baierns; Bündnis mit England und Sardinien; Fortschritte Österreichs in Süddeutschland (Schlacht bei Dettingen) und in Oberitalien. Das veranlasst Friedrich II. zum zweiten schlesischen Krieg (**1744—1745**). Neues Aufgebot in Ungarn; Österreich söhnt sich mit Sachsen und nach dem Tode Karl Alberts (römisch-deutscher Kaiser Karl VII.) 1745 auch mit Baiern aus. Aber nach den Schlachten bei Hohenfriedberg und Sohr bleibt Preussen im Besitze Schlesiens (Friede zu Dresden). Wahl des Gemahls der Königin zum römisch-deutschen Kaiser.

Der Krieg gegen Frankreich und Spanien wird in den Niederlanden unglücklich (Siege des französischen Marschalls von Sachsen), in Oberitalien mit besserem Erfolge fortgesetzt. Der Beitritt Russlands zum Bunde gegen Frankreich nötigt dieses endlich **1748** zum Aachener Frieden. Maria Theresia hatte in achtjährigem Kriege mit Ausnahme Schlesiens, eines Teils der Lombardei, der an Sardinien abgetreten worden war, und der Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla, die an den spanischen Infanten Philipp fielen, ihre Länder behauptet, deren Besitz ihr von den Mächten auf Grundlage der pragmatischen Sanktion garantiert wurde.

b) Die Friedensjahre 1748—1756. Die ausgiebige Unterstützung, die Ungarn der Königin im österreichischen Erbfolgekriege gewährt hatte, erfüllte diese mit Liebe und Zuneigung zum ungarischen Volke und hob andererseits das Selbstgefühl der Nation. Der revolutionäre Geist der frühern Zeiten war gewichen, eine treue und loyale Gesinnung zur Herrschaft gekommen. Dabei hütete man eifersüchtig die Sonderstellung Ungarns und die autonomen Landesrechte. Während in den andern Kronländern das ständische Wesen sich ausgelebt hatte, behaupteten der ungarische und (in minderem Grade) der siebenbürgische Landtag ihre frühere Bedeutung. Daher wagte es die Regierung nicht, die staatlichen Reformen, die in den Friedens-

jahren nach 1748 in den cisleithanischen Ländern eingeführt wurden, um unter den überkommenen verrotteten Zuständen aufzuräumen, auf Ungarn auszudehnen. Die Königin äusserte: „Mit dem Königreich Ungarn allein habe keine Änderung vorzunehmen für dienlich erachtet". Die Tendenz der ungarischen Stände auf die Wahrung der ungarischen Reichseinheit gerichtet; daher schon auf dem Reichstag von 1741 nationale Reibungen mit den Vertretern Kroatiens und Slavoniens.

Auch die Serbenfrage gab Anlass zu Zerwürfnissen. Der Reichstag beschloss, dass die serbischen Grenzer von der Maros und Theiss auswandern sollten, wenn sie sich nicht als Unterthanen der ungarischen Grundherrn behandeln lassen wollten. Ferner sollten die nichtunierten Serben ausgewiesen, ihre kirchlichen Stiftungen der römischen Kirche übergeben werden, wenn sie sich nicht zur Union bequemen wollten. Jener Beschluss wurde indessen „auf ruhige Zeiten" vertagt. Die Durchführung der Union schien leichter, sie ward auch von den Kroaten unterstützt. Zwar wurden 1743 die serbischen Privilegien bestätigt, aber der Reichstag von 1751 drang auf die Durchführung der Artikel von 1741. So wanderten nach der Auflösung der Maros- und Theissgrenze die Bewohner von mehr als zwanzig serbischen Dörfern nach Russland aus; 1753 ward auch das grichisch-nichtunierte Bistum zu Márcsa unterdrückt.

Die strengen Massregeln gegen den Protestantismus dauerten auch unter Maria Theresia fort; das Prinzip der katholischen Glaubenseinheit erwies sich auch in ihrer Regierung als aggressiv. Die Intervention auswärtiger Mächte zu Gunsten der Protestanten ward zurückgewiesen. Verschiedene Deputationen an den Hof fanden eine wohlwollende Aufnahme, aber kaum viel mehr als allgemeine Versprechungen. Um einer drohenden Einmischung Friedrichs II. vorzubeugen, suchte der Papst auf den hohen Klerus Ungarns mässigend einzuwirken. Dennoch dauerten die Apostasieprozesse fort und die geistlichen Gesellschaften entfalteten eine rührige Thätigkeit in der katholischen Propaganda.

In Siebenbürgen erwies sich die Macht der Stände weniger kräftig, als in Ungarn. Die Beschwerden derselben, die eine Deputation des Landtags 1741 nach Wien überbrachte (Rückstellung der weggenommenen Kirchen, Regelung der Zehnten, gerechtere Verteilung der Ämter im Gubernium u. a.) fanden keine Abstellung. Doch ward die Bevölkerung wenigstens von den Bedrückungen und Erpressungen seitens des Militärs, eine arge Plage seit der Besetzung des Landes, befreit durch eine Regelung der Einquartierung.

In der Verwaltung zeigte sich die Hand der Regierung oft mächtiger, als die autonomen Landesrechte. Sie nahm z. B. das Recht in Anspruch, die Beamtenwahlen in den sächsischen Stühlen und Distrikten zu bestätigen, und verlangte, dass die städtischen Magistrate zur Hälfte mit Katholiken besetzt werden sollten. Rücksichtslose Übergriffe der kommandierenden Generale. Einsetzung einer Kommission (Seeberg) für das Sachsenland (1753) zur Untersuchung der Kommunalverwaltungen und des Schuldenstandes; 1758—1761 waltete zu demselben Zweck und zur Beaufsichtigung der Gemeindewirtschaften eine besondere Behörde, das Directorium œconomicum. Sendung Brukenthals an den Hof 1759, um die Aufhebung dieser Behörde zu erwirken und Vorstellungen zu machen gegen die Forderung des Fiskus, dass die Nation den Martinszins samt den Rückständen seit 1705 wieder zahlen solle. Die Sendung war wenigstens zum Teil von Erfolg. (Brukenthal 1761 Provinzialkanzler, 1762 Baron, 1777 Gouverneur; Brukenthal'sches Museum). Einwanderungen von Protestanten aus Baden-Durlach (1749 bis 1762), aus Oberösterreich und Kärnten seit 1752 (zwangsweise Übersiedelung) führten der stark gelichteten deutschen Bevölkerung im Unterwalde eine wertvolle Verstärkung zu.

c) Der siebenjährige Krieg 1756—1763 und die auswärtigen Ereignisse bis 1780. Abschluss von Allianzen mit Frankreich und Russland durch Kaunitz, seit 1753 Hof- und Staatskanzler, Leiter der österreichischen Politik bis an seinen Tod (1794). Trotz der Koalition mit Frankreich, Russland, Schweden und dem deutschen Reiche gelang es Österreich doch nicht, das verlorene Schlesien zurückzugewinnen. Doch stellten die Thaten der Feldherren Daun, Laudon, Haddik u. a. und die Siege bei Kolin, Breslau, Hochkirch, Kunersdorf, Maxen und Landshut das Ansehen des österreichischen Heeres wieder her und hoben im Verein mit der politischen Meisterschaft des Staatskanzlers Österreichs Bedeutung unter den europäischen Mächten.

Nach dem Tode Kaiser Franz I. (1765) nahm Maria Theresia ihren ältesten Sohn Kaiser Joseph zum Mitregenten an, der sich aber bald, unzufrieden darüber, dass seine Mutter auf seine eifrigen Reformpläne nicht eingehen wollte, auf die Leitung des Militärwesens beschränkte.

Die polnischen Parteikämpfe in den sechziger Jahren führten die Führer der Konföderation von Bar für einige Zeit in das

nördliche Ungarn und bestimmten die Regierung 1769, die verpfändeten 13 Zipser Städte zu besetzen, welche dann durch die erste Teilung Polens (**1772**) definitiv wieder mit Ungarn vereinigt wurden. Ausserdem trat Polen Galizien und Lodomerien an Österreich ab; dazu kam **1775** die Erwerbung der Bukowina (von der Pforte). Die auf die Erwerbung Baierns gerichtete Politik Josephs führte 1778—1779 zum bairischen Erbfolgekrieg mit Preussen, der aber von der friedlich gesinnten Kaiserin, bevor es zu entscheidenden Kämpfen kam, durch den Teschener Frieden beendigt ward.

d) **Innere Zustände seit dem siebenjährigen Kriege.** Der Reichstag von **1764** verlief in grosser Erregung infolge eines Buches von Kollar, das die ungarischen Staatseinrichtungen einer scharfen Kritik unterzog und von dem man annahm, dass es die Pläne der Regierung offenbare. Darin wurde die Verzichtleistung des Adels auf das Privilegium der Steuerfreiheit gefordert, die Notwendigkeit eines stehenden Heeres betont und der Krone das Recht zugesprochen, ohne Zustimmung der Stände Gesetze zu geben. Angesichts der herrschenden Aufregung musste das Buch verboten werden und die Regierung konnte ihre Forderungen auf dem Reichstag, der seinerseits zahlreiche Beschwerden vorbrachte, nur zum Teil durchsetzen. Seitdem berief die Königin keinen Reichstag mehr und suchte den Adel durch Zuziehung an den Hof (in Wien), durch Verleihung von Titeln und Ämtern zu gewinnen.

So konnte denn von der Reformthätigkeit, die Maria Theresia in den deutschen Erbländern wenn auch behutsam entfaltete, in Ungarn wenig zur Geltung kommen. Die Ausgestaltung und Reform der Militärgrenze, die Vereinigung von Fiume (**1776**) und des Temescher Banates (1778) mit Ungarn, einige Verbesserungen im Gerichtswesen, wie die Abschaffung der Tortur und der Hexenprozesse, die Urbarialreform (Regelung der Grundsteuer und der bäuerlichen Frohndienste), die Hebung des Schulwesens durch die Einführung eines neuen Unterrichtsplanes (1777), die Verbesserung der in demselben Jahre von Tyrnau nach Ofen verlegten Universität, die Gründung von Rechtsakademien, Gymnasien und Volksschulen (Normal- und Trivialschulen) bezeichnen die Gebiete und den Umfang dieser Reformarbeit. Aus dem auf 12 Millionen geschätzten Vermögen,

das der Jesuitenorden bei seiner Aufhebung (1773) in Ungarn besass, wurde ein Studienfond gegründet. Auch der materielle Wohlstand erhob sich, wenn auch langsam, in der langen Friedenszeit aus dem tiefen Verfall früherer Zeiten. Neue Einwandererscharen kamen aus dem deutschen Reich nach Ungarn und wurden planmässig (besonders im Banat) angesiedelt.

Die innere Entwicklung Siebenbürgens, das 1765 zu einem Grossfürstentum erhoben wurde, zeigt einen ähnlichen Gang: in den Jahren 1762—1766 wurde hauptsächlich unter der Leitung des Generals Buccow und des Provinzialkanzlers Brukenthal die Militärgrenze im Süden und Osten des Landes geschaffen, nicht ohne Widerstand der Bevölkerung (Blutbad von Madefalva Januar 1764). Brukenthal machte sich auch um die Verbesserung des Steuersystems verdient, das im Wesentlichen bis 1848 seine Geltung behauptete.

Die kirchliche Politik zeigt in der Aufhebung des Asylrechtes der Klöster den einzigen freiern Zug; denn das Verhältnis der Regierung zum „Akatholizismus“ blieb unverändert. Die seit den vierziger Jahren sich regende Reaktion der Romänen gegen die kirchliche Union wurde zum Teil mit Gewalt unterdrückt, 1761 wurden den Nichtunierten zahlreiche Kirchen weggenommen und mehrere ihrer Klöster zerstört, dagegen auch der Anfang zur Errichtung eines nichtunierten Bistums gemacht. 1763 erging eine Verordnung, welche die Erbauung von Kirchen ohne die Erlaubnis der Regierung untersagte. — Reise der Kaisers Joseph durch Siebenbürgen. 1773.

e) **Rückblick auf das Geistesleben seit 1700.** Die Litteratur in magyarischer Sprache sank im 18. Jahrhundert unter dem Einfluss der Gegenreformation sowie deutscher und französischer Bildung immer tiefer herab und fand nur geringe Pflege. Die begabtesten Dichter Faludi († 1779) und Amade († 1764) konnten auf ihre Zeitgenossen keine Wirkung hervorbringen, da ihre Dichtungen nur handschriftlich überliefert wurden. Dasselbe war der Fall mit den Werken der Prosaschriftsteller Michael Cserei, der eine siebenbürgische Geschichte seiner Zeit (1661 bis 1711), und Mikes, Anhänger Rákóczis, der „Briefe aus der Türkei“ schrieb. Der Reformierte Peter Bod († 1769) gab die erste ungarische Litteratur- und Gelehrtengeschichte „Magyar Athenás“ heraus. Erst im letzten Jahrzehnt der Regierung

Maria Theresias begann ein frischer Aufschwung der magyarischen Litteratur.

Dagegen erlebte im 18. Jahrhundert die lateinische Litteratur in Ungarn ihre Blüte. Ihre berühmtesten Vertreter waren die gelehrten Historiker Matth. Bél († 1749), Kaprinai, Kollar, Kovachich, Horányi, Wagner, besonders aber Pray, Katona († 1811) und Palma; in Siebenbürgen der vielseitige Kölöséri, Huszti und Jos. Benkő († 1815). Unter den sächsischen Gelehrten ragen hervor Schmeizel († 1747), Georg († 1740) und Georg Jeremias Haner († 1777), Johann Seivert († 1785) und Martin Felmer († 1767).

---

3. Die Neuerungen Josephs II. und die Restauration unter Leopold II. 1780—1792.

Charakter und Pläne Josephs II. Populär durch sein leutseliges und einfaches Wesen. Heftig und eigensinnig, sanguinisch und ruhelos fehlt ihm die zähe Ausdauer und Beharrlichkeit. „Von Allem, was ich unternehme, will ich auch gleich die Wirkung empfinden." Seine starke Wissbegier drängt ihn, in alles Einsicht zu nehmen weniger durch Studien, sondern mehr durch eigene Beobachtungen und Wahrnehmungen auf zahlreichen Reisen im In- und Ausland. Seiner Bildung nach ein Repräsentant des Aufkärungszeitalters und des humanen Absolutismus. Rücksichtslos gegen die Gewohnheit und das historische Recht wollte er das als gut und nützlich Erkannte durchführen. Sein edler Ehrgeiz war, seine Völker glücklich zu machen. Sein Ziel: seine Länder mit Beseitigung aller historischen Sonderrechte zu einem Einheitsstaat mit gleichartigen Einrichtungen und Gesetzen zu gestalten, durch Wegräumung der noch vielfach mittelalterlichen Zustände, durch Hebung der Kultur, Steuer- und Wehrkraft Österreich nach Innen und Aussen stark zu machen.

Um in seiner Reformthätigkeit nicht gehindert zu werden, berief Joseph II. (1780—1790) keinen Reichstag (der Huldigungslandtag in Siebenbürgen war ohne Bedeutung) und liess die Stephanskrone, ohne sich krönen zu lassen, nach Wien bringen.

Die ersten Jahre seiner Regierung sind hauptsächlich bedeutsam durch die kirchlichen Reformen. Hauptzweck derselben war: die katholische Kirche der Staatsgewalt zu unterwerfen und ein gerechteres und friedlicheres Verhältnis zu den andern Konfessionen zu begründen. Jenem Zweck dienten: die Lösung des Verbandes der Klöster mit ihren auswärtigen Vor-

gesetzten und ihre Unterstellung unter die Oberaufsicht der Bischöfe; die Einführung der landesherrlichen Genehmigung (placetum regium) für die Veröffentlichung der päpstlichen Bullen, Breves etc. und der bischöflichen Hirtenbriefe. Nicht minder bedeutsam waren die Aufhebung zahlreicher Klöster und die Schaffung eines Religions- und Studienfondes zur Hebung des Schulwesens und der Seelsorge (durch die Weltgeistlichen). — Die Lage der nichtkatholischen Kirchen sollte verbessert werden durch das Toleranzpatent (Oktober 1781), mit dem aber die ungarischen Protestanten nicht zufrieden waren, da ihnen die Religionsgesetze des Landes grössere Rechte gewährten. Auch den protestantischen Kirchen Siebenbürgens bot es weniger, als die alten Landesgesetze. Doch hörte wenigstens seitdem und durch die Abschaffung der Apostasieprozesse (1782), sowie durch das Verbot der Wegnahme von Kirchen die Unterdrückung der nichtkatholischen Kirchen auf. Sogar in das innerste Leben der katholischen wie der griechischen Kirchen griffen mehrere Verordnungen ein: Verminderung der Festtage, Beschränkung der Prozessionen u. dgl. — Versuche der päpstlichen Kurie, diesen Neuerungen Einhalt zu thun: Reise Pius' VI. nach Wien (1782).

Umgestaltung der Verwaltung. Aus der Tendenz, Österreich zu einem starken Einheitsstaat (nach preussischem Vorbild) zu machen, erflossen die Verordnungen, die sich auf die Umgestaltung der Verwaltung beziehen: in Ungarn eine Reorganisation der Komitatsverfassung (Einteilung in 10 Distrikte), verbunden mit einer Beschränkung der Kompetenz der Komitats-Kongregationen. Einer Reise Josephs in Siebenbürgen (1783) folgte eine gänzliche Umgestaltung des Landes: die Aufhebung der alten Munizipalverfassung „zur Ausrottung des damit verknüpft gewesenen Nationalhasses“; die sächsische Nation für „erloschen“ erklärt, das Nationalvermögen konfisziert (1784); die Aufhebung des ausschliesslichen Eigentumsrechtes der Sachsen auf ihrem Grund und Boden (Konzivilität). Vergebliche Vorstellungen des Guberniums gegen jene Umgestaltung der Landesverfassung. Neueinteilung ohne Rücksicht auf nationale Verhältnisse in 11 Komitate und 3 Distrikte. Vereinigung der siebenbürgischen mit der ungarischen Hofkanzlei; Besetzung der Ämter ohne konfessionelle Rücksichten. Von tief einschneidender Bedeutung war die Verordnung (1784), dass in Ungarn und Siebenbürgen bei

allen politischen und nach 3 Jahren auch bei den gerichtlichen Ämtern die deutsche Sprache die Geschäftssprache sein solle. Wiederholte Vorstellungen und Beschwerden der Landesbehörden verzögerten oder verhinderten die Durchführung dieser nicht aus der Tendenz zu germanisieren, sondern aus Verwaltungsrücksichten hervorgegangenen Verordnung.

Auf die Verbesserung des Loses der unterdrückten Volks- und Gesellschaftsklassen zielten die sozialen Reformen ab: die Aufhebung der Leibeigenschaft des unterthänigen Bauernstandes (1785), die Toleranzpatente für die Juden, die Ansässigmachung der Zigeuner.

Das Justizwesen ward reformiert durch eine neue Gerichtsordnung, durch die Beschränkung und Regelung der Patrimonialgerichtsbarkeit und Bestellung von Advokaten zum Schutze der Unterthanen.

Volkswirtschaftliche Schöpfungen: die grosse, aber nicht zu Ende geführte Arbeit der Vermessung und Abschätzung des Grundes und Bodens, die den Grund zu einem neuen Steuersystem bilden sollte; die Regelung der Unterthanenleistungen; allgemeine Volkszählung.

Handel, Gewerbe und Ackerbau wurden gehoben durch Einberufung neuer deutscher Kolonisten (über 50,000 Köpfe, besonders im Banat und in Südungarn angesiedelt), durch Aufhebung des Zunftzwanges, durch Erweiterung und Anlegung neuer Strassen und Häfen (Fiume), durch Beförderung der Donauschifffahrt, günstige Handelsverträge, Beförderung der Industrie durch Schutzzölle und Ausfuhrprämien.

Die auswärtige Politik Josephs II. hat ihre Stütze an dem engen Bündnis mit Russland (zweimalige Zusammenkunft mit Katharina II. zu Mohilew und Petersburg 1780 und zu Cherson 1787), ist aber im ganzen nicht glücklich. Ein neuer Versuch, Baiern einzutauschen, wird von Friedrich II. abermals vereitelt (deutscher Fürstenbund 1785) und der Krieg mit der Türkei (seit 1788) im Bunde mit Russland wird unter der persönlichen Führung des Kaisers im ersten Jahre unglücklich geführt. Günstiger war der Feldzug des Jahres 1789; Laudon erobert Belgrad.

Zusammenbruch des Reformwerkes. Gegen die überstürzten und ohne Rücksicht auf die bestehenden Rechte und Zustände eingeführten Neuerungen des Monarchen erhob

sich gegen Ende der achtziger Jahre fast in allen Ländern, besonders aber in Belgien und in Ungarn, die Reaktion der Bevölkerung. Schon 1784 war in den siebenbürgischen Komitaten Záránd, Hunyád und Unter-Weissenburg unter der Führung von Hora und Klotschka ein romänischer Aufstand sozialer Natur ausgebrochen, aber nach wilden Szenen durch Militärgewalt unterdrückt worden. In Belgien brach 1788 eine förmliche Revolution aus, die zur Vertreibung der österreichischen Truppen und zur Unabhängigkeitserklärung des Landes führte. Auch in Ungarn und Siebenbürgen hatten die Verordnungen Josephs Unzufriedenheit, ja zum Teil eine tiefe Erbitterung hervorgerufen, die bei den Magyaren zugleich mit einem Aufschwung des bedrohten Volkstums verbunden war. Massenpetition des ungarischen Adels 1787. Die Opfer, die der Türkenkrieg erheischte, steigerten die Aufregung. In den Komitatskongregationen forderte man immer energischer die Abschaffung der verhassten Neuerungen und die Wiederherstellung des verfassungsmässigen Zustandes; auch Ungarn schien am Vorabend einer Revolution zu stehen. In dieser allgemeinen Krise entschloss sich Joseph, der seit der Rückkehr vom türkischen Feldzug an einer unheilbaren Krankheit litt, mit schwerem Herzen zur Aufhebung seiner Neuschöpfungen. Am 28. Januar **1790** erschien das mit Jubel begrüsste Restitutionsreskript an die ungarisch-siebenbürgische Hofkanzlei, durch welches sämtliche Neuerungen mit Ausnahme des Toleranzpatentes und der Abschaffung der Leibeigenschaft, aufgehoben wurden. Tod des Kaisers und Königs 20. Februar 1790.

Die Restauration. Gefährliche Lage der Monarchie beim Regierungsantritt von Josephs Bruder Leopold II. (**1790** bis **1792**): Krieg mit der Türkei, drohende Haltung Preussens, Belgien abgefallen, Ungarn in voller Gährung, die Zustände chaotisch, der Staat finanziell erschöpft. Doch gelingt es der Besonnenheit, Ruhe und Mässigung des neuen Herrschers, der als Grossherzog von Toskana eine gleichfalls reformfreundliche, aber auch fruchtbare Regierung geführt, der Schwierigkeiten Herr zu werden. Friede mit der Pforte zu Sistowa (1790); Aussöhnung mit Preussen durch den Reichenbacher Vertrag; Unterwerfung Belgiens.

Wichtig die Restauration des alten verfassungsmässigen Zustandes in Ungarn auf dem Reichstag von **1790—1791**.

Die Festigkeit des Königs, dem sich die Serben als Stütze anboten, beruhigt die Stimmung. Die anfänglich weitgehenden, fast auf eine Unterordnung der Krone abzielenden Forderungen der Stände werden aufgegeben. Die Beschlüsse fallen schliesslich ganz im Geist des mittelalterlich-ständischen Wesens aus, während gleichzeitig in Frankreich das Feudalwesen zusammenbricht. Das Gesetzgebungs-, Steuer- und Rekrutenbewilligungsrecht des Reichstages wiederhergestellt; Zugeständnisse an die nichtkatholischen Konfessionen im Sinne der Wiener und Linzer Friedensschlüsse; den unterthänigen Bauern eine beschränkte Freizügigkeit gewährt. Wahl des Erzherzogs Leopold Alexander zum Palatin.

Die Restauration in Siebenbürgen auf dem Landtag in Klausenburg von **1790—1791** in demselben Geiste. Den auf die Regelung des Unterthänigkeitsverhältnisses, auf die Verbesserung der Justiz und die Hebung der untern Volksklassen gerichteten Wünschen und Vorschlägen des Königs wird nur wenig entsprochen; auch hier siegen die Adelsinteressen. Die Ergebnisse des Landtages: Siebenbürgen soll wieder ein selbständiges, nur nach seinen eigenen Gesetzen zu regierendes Land, das Gesetzgebungsrecht zwischen der Krone und den Ständen geteilt sein; Verordnungen und Patente, die mit den Landesgesetzen im Widerspruch stehen, sind ungiltig; die Freiheit der religiösen Bekenntnisse, die politische und kirchliche Autonomie der Nationen und Konfessionen wieder hergestellt und neu befestigt. Wichtige Neuerungen sind in der Organisation des Landtages die Abschaffung des Kuriatvotums und der Gesetzartikel über die Konzivilität auf dem Sachsenboden.

Wiedererwachen des nationalen Geistes. Erste Anzeichen des wieder erwachenden nationalen Geistes in der magyarischen Litteratur seit den siebziger Jahren; Georg Bessenyei und Alexander Bároczy die Führer dieser Bewegung. Unter Joseph II. folgt ihnen Franz Kazinczy († 1831), der angesehenste und einflussreichste Schriftsteller bis zu seinem Tode. Erste magyarische Zeitungen seit 1780. Die Reformen Josephs rufen zugleich eine nationale Reaktion hervor. Sie kommt zum legislatorischen Ausdruck in den Gesetzartikeln von 1790—1791 und von 1792 (es soll keine fremde Sprache bei den Ämtern eingeführt, die einheimische ungarische Sprache verbreitet und gebildet werden durch Anstellung von Professoren

dieser Sprache an der Universität, den Akademien und Gymnasien. Alle Inländer, die eine Anstellung suchen, sollen der ungarischen Sprache mächtig sein).

Dieselben Ursachen geben auch dem siebenbürgisch-deutschen Volkstum einen frischen Aufschwung und einen fruchtbaren Anstoss zur Erforschung seiner Geschichte. Zahlreiche Schriften über die Rechtslage der Nation erscheinen seit Anfang der neunziger Jahre. Die „siebenbürgische Quartalschrift". Schlözers „Sammlungen zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen". Jos. K. Eder.

---

4. Weltkrieg und Reaktion. 1792—1825.

Charakter Franz I. Kühl und nüchtern, verschlossen und misstrauisch, aber von festem und zähem Willen, fleissig und gewissenhaft in den Regierungsgeschäften. Ohne Verständnis für die Ideen und Bedürfnisse der neuen Zeit ist sein Ideal ein patriarchalisches Fürstenregiment. Populär durch sein bürgerlich einfaches Wesen.

Die lange Regierung Franz I. (**1792—1835**) zerfällt in zwei Abschnitte: die Zeit der grossen Kriege gegen die französische Revolution und das Napoleonische Weltreich (1792—1815) und die Zeit des Friedens, deren Charakter die Abwehr aller liberalen Regungen ist (1815—1835).

a) Die Zeit des Weltkrieges 1792—1815. Der erste Koalitionskrieg gegen Frankreich 1792—1797; Ursachen desselben. Der Feldzug nach Frankreich 1792 misslingt; Belgien verloren. Wiedereroberung des Landes 1793; abermaliger Verlust desselben und Rückzug der österreichischen Heere auf das rechte Rheinufer 1794. Im Baseler Frieden 1795 tritt die Mehrzahl der Verbündeten von der Koalition zurück; Österreich setzt mit englischer Hilfe (Subsidien) den Krieg fort. Leiter der österreichischen Politik Thugut. Dritte Teilung Polens im Verein mit Russland und Preussen (1795). Im Jahre 1796 Siege des Erzherzogs Karl in Deutschland, Niederlagen der Österreicher in Italien durch Napoleon Bonaparte. Das Vordringen des Letztern gegen Wien führt zum Frieden von Campoformio (1797). Franz I. verliert Belgien und die Lombardei und erhält dafür Venedig, Istrien und Dalmatien.

Zweiter Koalitionskrieg **1798—1801**, veranlasst durch die gewaltthätige Politik der französischen Republik. Siege des Erzherzogs Karl in Süddeutschland und der Schweiz, der

Russen und Österreicher unter Suworow und Melas in Oberitalien während des Jahres 1799. Die Uneinigkeit zwischen den Verbündeten und die Rückkehr Bonapartes aus Egypten gibt dem Krieg 1800 eine unglückliche Wendung. Die Niederlagen der österreichischen Heere bei Marengo (Juni) und bei Hohenlinden (Dezember) führen zum *Frieden von Lunéville* (1801) auf der Grundlage des Friedens von Campoformio.

Nach der Errichtung des französischen Kaisertums nimmt Franz I. den Titel eines erblichen *Kaisers von Österreich* an (1804) und beginnt **1805** mit England und Russland den *dritten Koalitionskrieg* gegen Frankreich. Die Niederlage Macks bei Ulm (Oktober) vor dem Eintreffen der Russen führt Napoleon nach Wien und nötigt auch den Erzherzog Karl zum Rückzug aus Italien. Die entscheidende Niederlage der Russen und Österreicher bei Austerlitz (2. Dezember) hat den *Pressburger Frieden* und den Verlust von mehreren Ländern, besonders Tirols und Venedigs, zur Folge. — Auflösung des deutschen Reiches durch den Rheinbund; Franz II. legt die Würde eines römisch-deutschen Kaisers nieder (1806).

Zur Abwehr des nicht nur auf Österreich, sondern auf ganz Europa lastenden Druckes der Napoleonischen Macht unternahm Österreich einen *neuen Krieg* **1809**, für den auch eine Landwehr (sächsische Jäger) aufgeboten ward. Nach den Niederlagen des Erzherzogs Karl in Baiern wird Wien abermals von Napoleon besetzt. Nach einem Siege des Erzherzogs über den französischen Kaiser bei *Aspern* geht die Schlacht bei *Wagram* verloren und nötigt zum Abschluss des *Friedens von Schönbrunn* (Wien), der wieder mit grossen Opfern für Österreich verbunden war. (2000 □ Meilen mit $3^1/_2$ Mill. Einwohnern; darunter Krain, Kroatien, Istrien, das ungarische Küstenland mit Fiume, aus welchen Ländern Napoleon die „illyrischen Provinzen“ bildet).

Die Vermählung des französischen Kaisers mit der Tochter Franz I., Maria Louise, schien ein besseres Verhältnis zu Frankreich anzubahnen. Aber 1812 musste Österreich ein Hilfscorps für den Krieg gegen Russland stellen, das nach dem Untergang des französischen Heeres zurückkehrte. In dem nun beginnenden *Befreiungskriege* Europas gegen Napoleon (**1813—1815**) schloss sich Österreich, nachdem eine Vermittlung misslungen war, den Verbündeten an. Der Krieg endigte nach der Völkerschlacht

bei Leipzig (Okt. 1813) und den siegreichen Kämpfen in Frankreich im ersten (1814) und nach der Rückkehr Napoleons von Elba im zweiten Pariser Frieden (1815) mit dem Sturze des französischen Kaiserreiches und hatte die Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichtes und eine Neuordnung Europas auf dem Wiener Kongress zur Folge. Territoriale Abrundung der österreichischen Monarchie.

b) Innere Geschichte Ungarns und Siebenbürgens unter Franz I. Die innere Entwicklung Ungarns und Siebenbürgens geriet seit dem Regierungsantritt Franz I. immer mehr ins Stocken. Der König fühlte sich in seiner natürlichen Scheu vor durchgreifenden Änderungen durch den Gang der französischen Revolution nur noch mehr bestärkt. Die Arbeiten der vom ungarischen und siebenbürgischen Landtage von 1790—1791 eingesetzten Reformausschüsse kamen nicht von der Stelle oder ihre Durchführung wurde auf „ruhigere Zeiten" vertagt. Nur die Munizipalverfassung des Sachsenlandes erfuhr eine wesentliche Änderung durch die von der Regierung oktroyierten Regulativpunkte (1795, 1797 und 1805). Polizeiregiment, um die Einschleppung des „Jakobinismus" zu verhüten; besonders seit der Verschwörung des Martinovics (1794—1795). Die Folge war eine allmähliche Erstarrung des öffentlichen Lebens. Die ungarischen Reichstage von 1796 und 1802 zeigten sich gegen die Regierung willfährig und unterthänig, ihre Thätigkeit beschränkte sich fast nur auf die Bewilligung von Rekruten und Steuern, die vorgebrachten Beschwerden blieben unerledigt. Der Reichstag von 1805 beschloss die Zulassung der magyarischen Sprache im Verkehr der Komitate mit der Statthalterei; der lateinischen Sprache sich ausschliesslich zu bedienen war nur noch das Recht dieser obersten Landesbehörde.

An die Stelle einer lebendigen Entwickelung des Staates und der Volkskräfte trat eine mechanische Behandlung der politischen Interessen. (Ansicht des Königs: „dass die ganze Staatsverwaltung von selbst als ein wohleingerichtetes Uhrwerk, wenn sie einmal in gehörigen Gang gesetzt ist, fortlaufe".) Die Regierung suchte alles zu bevormunden; die Absperrung der Monarchie gegen das Ausland fügte auch der Entwickelung der geistigen Kultur schweren Schaden zu. Sogar die Reformvorschläge der Erzherzoge Karl und Joseph, letzterer seit 1795 Palatin, blieben erfolglos.

Die Beschwerden des Reichstages von 1807 über die Kriegspolitik der Regierung und die finanzielle Zerrüttung; die Forderung der Verwaltungsreform, der freien Ausfuhr der Landesprodukte und der Herabsetzung der Zölle fanden keine Beachtung. So griff der Missmut in Ungarn immer mehr um sich; doch fand die Aufforderung Napoleons (1809) an die Ungarn, sich einen neuen König zu wählen, keinen Anklang.

Das Finanzpatent vom 20. Februar 1811 brachte einen Staatsbankerott und damit eine grosse Umwälzung in den Vermögensverhältnissen. Herabsetzung der Bankozettel, die bis auf 1060 Millionen vermehrt worden waren, auf ein Fünftel des Nennwertes und der Zinsen der Staatsschuld auf die Hälfte. Die Erbitterung und Opposition des Reichstages von 1811—1812 gegen das Finanzpatent, dessen Legalität man nicht anerkennen wollte, führte zur Auflösung desselben.

Die glückliche Beendigung der Kriege mit Frankreich stellte die Macht und das Ansehen der Monarchie nach aussen nicht nur wieder her, sondern sie errang sich auch durch die geschickte Politik des Fürsten Metternich die führende Rolle unter den Mächten der „heiligen Allianz" und einen dominierenden Einfluss in Deutschland und Italien. Aber mit diesen glänzenden Erfolgen stand im grellen Gegensatz die Unfruchtbarkeit der innern Politik, die nach dem Wiener Kongress noch stärker hervortrat, als während der Zeit der auswärtigen Kriege. Durch diese hatten die Kraft und der Wohlstand des Volkes schwer gelitten; Teuerung und Hungersnot brach in mehreren Kronländern aus, so 1817 in Siebenbürgen. Fabriken und Handel lagen darnieder; für ihre Hebung geschah wenig. Bezeichnend für den Geist der Regierung sind Metternichs Worte: Was bestehe, müsse unbedingt aufrecht erhalten bleiben, jede Abweichung, gleichviel ob zurück oder vorwärts, sei unstatthaft.

Seit 1811 waren die Landtage in Ungarn und Siebenbürgen nicht mehr einberufen worden; die Regierung scheute die Debatten und die Opposition derselben. Aber in den Komitatskongregationen kam die Unzufriedenheit seit Beginn der zwanziger Jahre zu um so lauterem Ausdruck. Die von der Regierung geforderten Rekruten und Steuern wurden verweigert und die Gegenforderung auf Einberufung des Reichstages gestellt. In die widerspenstigen Komitate wurden Administratoren und königl.

Kommissäre entsendet. Dafür verboten die Kongregationen ihren Beamten, der Regierung zu gehorchen. Manche Komitatsbehörden dankten ab; die Verwaltung kam ins Stocken, die Justiz in Verwirrung.

Durch diesen passiven Widerstand des Landes überzeugte sich der König von der Unmöglichkeit, mit blossen Verordnungen zu regieren. Die Einberufung des Reichstages im Jahre 1825 wurde vom Volke mit Jubel begrüsst; er bildet einen Wendepunkt im innern Leben Ungarns.

---

5. Nationale und freiheitliche Regungen. 1825—1848.

Der Reichstag von 1825 erhob die heftigsten Anklagen gegen die Regierung; die Repräsentation der Stände enthielt eine ganze Reihe von Beschwerden, ward aber schroff beantwortet. Die Sprachenfrage taucht wieder auf und ruft die Opposition der Kroaten und der Vertreter slavischer Bezirke hervor. Nach fast zweijähriger Dauer und heftigem Streit zwischen Regierung und Ständen endigt der Reichstag ohne nennenswerte Ergebnisse; die einzige Frucht ist eine schärfere Fassung der ständischen Rechte und eine weniger verhüllte Anerkennung derselben von Seiten der Regierung. Das Reformwerk ward nicht ernstlich in Angriff genommen. Seit der Ernennung des Grafen Reviczky zum ungarischen Hofkanzler (1828) machte sich die Regierung zum Grundsatz, keine offene Verfassungsverletzung mehr zu begehen, sondern mit Hilfe der veralteten Verfassungsformen das reaktionäre Interesse zu fördern.

Die Julirevolution in Frankreich und der Aufstand in Polen (1830—1831) blieben nicht ohne Rückwirkung auf Ungarn. Beim Adel Furcht vor den demokratischen Ideen; lebhafte Sympathien für Polen. Der Reichstag von 1830, auf dem die Krönung Ferdinands V. stattfand, zeigte sich den Forderungen gefügiger. Der 1832 einberufene Reichstag sollte hauptsächlich die seit 1791 ruhenden Reformpläne beraten. Abermals zahlreiche Klagen, besonders über die von der katholischen Geistlichkeit geforderten Reverse bei gemischten Ehen, über die dem Übertritt zur evangelischen Kirche in den Weg gelegten Hindernisse, über das Verbot des Besuches ausländischer Universitäten.

Gleichzeitig erhebt sich in den siebenbürgischen Komitaten ein hartnäckiger Widerstand gegen den Absolutismus der Regierung. Zur Wiederherstellung ihrer Autorität entsendet sie den Erzherzog Ferdinand d'Este als Kommissär und beruft den Landtag (zum erstenmal seit 1810). Baron Nikolaus Wesselényi Haupt einer heftigen Oppositionspartei; nach unfruchtbaren Zänkereien wird der Landtag wegen Widersetzlichkeit 1835 aufgelöst. Der ungarische Reichstag nimmt sich der siebenbürgischen Stände an, wird aber von der Regierung zurückgewiesen.

Nach fast vierjähriger Dauer wurde der Reichstag 1836 geschlossen. Die Hoffnungen auf diesen „Reformreichstag" waren nicht erfüllt. Die wichtigsten Ergebnisse waren: die Schaffung eines Urbariums mit Erleichterungen für die Unterthanen und weitere Erfolge in der Sprachenfrage. Aber allmählich brach sich ein veränderter Geist Bahn; die Anhänger der Reform mehrten sich, die Adelsprivilegien fanden immer weniger aufrichtige Verteidiger, die nationalen Interessen allenthalben begeisterte Vertreter. Wirksamkeit des Grafen Stephan Széchenyi.

Sein Ziel war: Ungarn durch die Pflege der materiellen Interessen zu heben und der Zivilisation des Westens zu eröffnen, wesentlich auf dem Wege der Vereinsthätigkeit. Verschönerung von Pest; Belebung des Donauverkehrs; Bau der Pest-Ofener Kettenbrücke; Förderung der Volksbildung.

Unterdessen war 1835 Kaiser Franz I. gestorben; das Regierungssystem änderte sich unter seinem Nachfolger Ferdinand V. (1835—1848) nicht. Die Regierungsgewalt ruhte im Wesentlichen in den Händen einer Staatskonferenz; deren Mitglieder der Erzherzog Ludwig und die Minister Metternich und Kolowrat. Mangel an Einheit, der Charakter der innern Regierung mehr noch als früher träg und erschlaffend, bureaukratischer Mechanismus. Dennoch konnte die polizeiliche Überwachung, die sich indes in Ungarn weniger fühlbar machte als in den deutsch-slavischen Ländern, weder das Anwachsen der Gährung im Innern, noch die Einwirkungen fortschrittlicher Ideen von aussen verhindern.

Der Reichstag von 1839—1840 zeigt das Erstarken einer liberalen Reformpartei; deren einflussreichste Wortführer: Széchenyi, Deák, Eötvös. Die Magnaten meist konservativ gesinnt (Dessewffy). Wichtigere Gesetze: Ablösbarkeit der bäuerlichen Lasten, Reform des Erbrechtes, beginnende Emanzipation der Juden.

Nationale Bewegungen. Die Litteratur. Schon seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts hatte die magyarische

Litteratur bedeutende Fortschritte gemacht; die Zahl der Schriftsteller und Dichter, der Wert ihrer Werke wuchs, ihre Wirkung auf die Nation ward immer grösser. Neben Kazinczy waren die hervorragendsten Dichter: Alexander und Karl Kisfaludy, Csokonai, Berzsényi, Döbrentey, Vörösmarty u. a. Dennoch war ihre Wirksamkeit bis zum Beginn der dreissiger Jahre noch eine sehr beschränkte; in den Städten die deutsche Sprache verbreiteter, als die magyarische. Erst das Auftreten Széchenyis, die Gründung der ungarischen Akademie (eröffnet 1831), besonders aber das erwachende öffentliche Leben, die parlamentarischen Kämpfe im Reichstag und in den Komitatskongregationen, sowie die durch die Reichstage schrittweise errungenen Erfolge in der Sprachenfrage machten die magyarische Litteratur zu einem mächtigen Faktor des nationalen Lebens. Einen neuen mächtigen Anstoss erhielt sie durch das Auftreten Ludwig Kossuths und das durch ihn begründete moderne ungarische Zeitungswesen (Pesti Hirlap 1841—1844). Ausser ihm waren auch andere politische Führer, wie Széchenyi, Dessewffy, Wesselényi, Eötvös, Jósika litterarisch thätig. Die magyarische Poesie erstieg seit Anfang der vierziger Jahre mit Petöfi und Arany ihre Höhe. Weniger gediehen die Wissenschaften, am meisten noch die Geschichte; doch wendete man allmählich auch den Altertümern des Volkes und der Erforschung der Verwandtschaft der magyarischen Sprache Aufmerksamkeit zu.

Die nationale Bewegung unter den Magyaren und die Beschlüsse der Reichstage in der Sprachenfrage brachten aber seit den dreissiger Jahren auch bei den andern Nationalitäten das nationale Bewusstsein zum Erwachen, so bei den Slovaken, namentlich aber bei den südslavischen Stämmen der Kroaten und Serben. Die litterarischen Bestrebungen Gaj's waren auf die sprachliche und nationale Einigung der Südslaven gerichtet (Illyrismus). Litterarische und nationale Regungen zeigten sich auch im Siebenbürger Sachsenlande. Das während der Regierung Franz I. fast eingeschlafene öffentliche Leben der Sachsen hatte auch das geistige Leben zum Teil verkümmert; seit dem Tode des kritischen Gesichtsforschers Eder († 1810) waren die Anläufe zur Wiederbelebung der vorzugsweise auf die Landesgeschichte gerichteten wissenschaftlichen Thätigkeit immer wieder ins Stocken geraten. Aber ein frisches

Leben erwachte auch hier seit den dreissiger und besonders seit den vierziger Jahren unter dem Einfluss der regeren politischen Vorgänge (Benigni, J. K. Schuller, Ackner, Bedeus. — Verein für siebenbürgische Landeskunde).

Seit dem Jahre 1841 drängten das starre Festhalten der Regierung am Alten, die Abneigung des Adels gegen eine gründliche politische und soziale Reform einerseits, die durch die Litteratur und Tagespresse verbreiteten liberalen und demokratischen Lehren, die Schärfe der nationalen Gegensätze andererseits Ungarn immer mehr einer politischen Krise zu. Schon tauchten auch in einzelnen Komitatskongregationen Vorschläge auf, die mit den bestehenden Zuständen völlig aufräumen wollten. Auf dem Reichstag von **1843—1844** gelangten die seit einem Jahrzehnt schwebenden religiösen Fragen (über die gemischten Ehen etc.) zur Entscheidung im Sinne der liberalen Partei. Sprachstreit mit den Kroaten; die magyarische Sprache künftig ausschliesslich die Sprache des Reichstages. Ausser dem Gesetz, welches den Bürgerlichen die Wählbarkeit zu öffentlichen Ämtern einräumt, kommt indes trotz den Anstrengungen der liberalen Partei keine bedeutendere Reform zustande, namentlich auch nicht die Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels. Das wichtigste Resultat des Reichstages ist die Erschütterung der alten Konstitution; die Überzeugung von ihrer Unhaltbarkeit verbreitet sich in weiten Kreisen. Die Verhandlungen auf den siebenbürgischen Landtagen sind ein Echo der Vorgänge in Ungarn; auch dort kommt es zu keiner nennenswerten Reform; das Verlangen der Romänen, als vierte ständische Nation anerkannt zu werden, wird abgewiesen. 1844 Gründung einer ungarischen Handelsgesellschaft und eines Schutzvereins für die einheimische Industrie. In den folgenden Jahren lebhafte Agitation in der Presse und in den Komitatsversammlungen; nationale Bewegung in Kroatien für die kroatische Sprache. Dem Reichstag von 1847 geht eine schärfere Sonderung der Parteien voraus, die ihre Forderungen in besondern Programmen aufstellen; die Liberalen verlangen eine repräsentative Verfassung. Tod des Palatins Erzherzog Joseph.

6. Die Begründung der gegenwärtigen Zustände. 1848—1867.

a) **Die Revolution 1848—1849.** Eröffnung des Reichstages in Pressburg 12. November 1847 durch den König mit einer magyarischen Thronrede; Wahl des Erzherzogs Stephan zum Palatin. Die Regierung macht selbst Reformvorschläge. Die Magnaten stemmen sich gegen die eine Umgestaltung der Verfassung fordernden Liberalen unter der Führung Kossuths.

Ausbruch der Revolution in Frankreich 23. und 24. Februar 1848; ihre Wirkung auf Europa.

Kossuths Antrag auf eine Repräsentation des Reichstages an den König (3. März) auf die Kunde von der Wiener Revolution (13.—15. März), dem Sturze des Absolutismus und der Entlassung Metternichs vom Reichstag angenommen und von einer Deputation 16. März in Wien überreicht. Die Regierung bewilligt die Forderungen und damit die Aufhebung der mittelalterlich-feudalen Staatsordnung in Ungarn. (Konstitutionelle Regierungsform für alle Länder der Monarchie; für Ungarn ein eigenes, dem Reichstag verantwortliches Ministerium; jährliche Berufung des Reichstages; Wahl der Deputierten durch das Volk; Union Ungarns mit Siebenbürgen; Aufhebung der Steuerfreiheit des Adels, der bäuerlichen Frohnlasten gegen Entschädigung der Grundherrn, der Zehnten an die Kirche; Abschaffung der Patrimonialgerichtsbarkeit; Gleichstellung der gesetzlich anerkannten Konfessionen; Pressfreiheit und Geschwornengerichte). Schluss des Reichstages durch den König am 10. April; der Sitz der Regierung nach Pest verlegt, wo die radikalen Elemente zur Herrschaft zu kommen drohten. Dem Ministerium unter dem Vorsitze des Grafen Ludwig Batthyányi gehören u. a. an: Kossuth (Finanzminister), Deák, Eötvös, Stephan Széchenyi.

Nationale Reaktion bei den Nationalitäten. Die Kroaten (Banus Jellachich) und Serben streben eine Trennung von Ungarn an; Beginn eines blutigen Rassenkrieges in Südungarn; Unruhen in den slovakischen Gegenden. Romänische Volksversammlung in Blasendorf (15. Mai). Der siebenbürgische Landtag in Klausenburg beschliesst 30. Mai die Union mit Ungarn.

Der am 5. Juli eröffnete neue Reichstag in Pest bewilligt auf Kossuths Antrag der Regierung einen Kredit von 42 Mill. Gulden und die Aushebung von 200,000 M. — Zweideutiges

und unklares Verhältnis zwischen dem Hof und Ungarn, wo man dem Kriege in Italien abgeneigt ist. Jellachich, auf Andrängen des ungarischen Ministeriums vom Kaiser seines Amtes entsetzt, wird am 4. Sept. wieder eingesetzt und rückt in Ungarn ein. Rücktritt des Ministeriums; der Palatin, vergeblich den Frieden vermittelnd, dankt ab und verlässt das Land. Der Reichstag überträgt die Regierung einem Landesverteidigungsausschuss unter dem Vorsitz Kossuths. Der vom König als ausserordentlicher Kommissär zur Wiederherstellung der Ruhe nach Ungarn entsendete General Lamberg wird auf der Pest-Ofner Brücke ermordet. (28. Sept.) — Manifest Ferdinands an Ungarn vom 3. Oktober: Auflösung des Reichstages, Ernennung des Banus zum Stellvertreter des Königs. Dies hat den Ausbruch der Oktoberrevolution in Wien zur Folge, das aber von Windischgrätz unterworfen wird.

Das österr. Ministerium Schwarzenberg mit der Aufgabe, die Revolution in der Monarchie zu unterdrücken. Thronentsagung Ferdinands in Olmütz zu Gunsten Franz Josephs (2. Dez. 1848). Protest des ungarischen Reichstages gegen die Thronbesteigung des neuen Herrschers.

Feldzug des Fürsten Windischgrätz; er besetzt nach mehreren glücklichen Gefechten die Hauptstadt (5. Jan. 1849); die Regierung und der Reichstag ziehen sich nach Debreczin, die ungarische Armee unter dem Oberbefehl des Polen Dembinski hinter die Theiss zurück. Wendung des Kriegsglückes durch Windischgrätz' Unthätigkeit und die Aufstellung einer grossen nationalen Armee, die unter Görgeis Oberbefehl eine Reihe von Siegen über das kaiserliche Heer erringt (April). Dieses zieht sich nach der Räumung von Pest bis an die österreichische Grenze zurück. In Siebenbürgen hatte der kaiserliche General Puchner, unterstützt von den Sachsen und Romänen, mit schwankendem Erfolge gegen die ungarische Armee (später unter dem Polen Bem) gekämpft, bis es Letzterem nach der Besetzung von Hermannstadt (11. März) gelungen war, Puchner und die von ihm zu seiner Unterstützung nach Siebenbürgen gerufenen Russen zum Rückzug in die Walachei zu nötigen. Auch in Südungarn hatte Perczel über die Serben Erfolge errungen.

Unter dem Eindruck dieser Siege beschliesst der Reichstag zu Debreczin (14. April) die Unabhängig-

keit Ungarns und die Thronentsetzung des Hauses Habsburg-Lothringen, sowie die Bestellung einer provisorischen Regierung unter der Leitung Kossuths als Gouverneur. Folgen dieser Beschlüsse; Uneinigkeit zwischen Kossuth und Görgei. Noch gelingt diesem die Eroberung von Ofen (21. Mai), worauf die Regierung und der Reichstag in die Hauptstadt zurückkehren.

Wendung des Krieges durch die von Österreich angerufene Intervention Russlands. Paskiewitsch dringt mit 100,000 Mann über die Karpaten nach Ungarn zur Unterstützung des österreichischen Heeres (jetzt unter Haynau), während 20,000 Russen unter Lüders in Siebenbürgen erscheinen. Nach unentschiedenen Kämpfen gegen Haynau bei Komorn tritt Görgei vor der Übermacht den Rückzug an. Besetzung der Hauptstadt durch die Österreicher (14. Juli); Regierung und Reichstag begeben sich nach Szegedin. Siege Haynaus bei Szöreg und Temesvár (5. und 9. August). Angesichts der nahenden Katastrophe legt Kossuth (11. Aug.) die Regierung nieder und überträgt an Görgei die Diktatur. Dieser, an einem glücklichen Ausgang des Kampfes verzweifelnd, streckt 13. August mit der Hauptarmee bei Világos vor den Russen die Waffen. Gleichzeitig war auch Siebenbürgen nach der Niederlage Bems bei Schässburg (31. Juli) von den Russen und Österreichern besetzt worden. Flucht Kossuths, Bems, Perczels u. a. in die Türkei; Kapitulation der letzten noch im freien Felde stehenden ungarischen Heeresabteilungen und der Festungen, zuletzt Komorns (2. Okt.) nach tapferer Verteidigung durch Klapka. Hartes Strafgericht Haynaus über die nicht geflüchteten militärischen und politischen Führer der Revolution in Arad und Pest (Okt.); doch wird er wegen der Strenge seines Regimentes im Juli 1850 aus Ungarn abberufen. Sein Nachfolger 1851 Erzherzog Albrecht.

b) Die Zeit des Absolutismus 1850—1860. Unterdessen war die ungarische Verfassung aufgehoben, Kroatien-Slavonien, Siebenbürgen, das Temescher Banat und die serbische Woiwodschaft zu selbständigen Kronländern erklärt worden. Politisch-kirchliche Reaktion: die für den Gesamtstaat 1849 gegebene Verfassung wird aufgehoben (1. Januar 1852), Österreich in einen Einheitsstaat mit gleichen Gesetzen und Verwaltungseinrichtungen umgeschaffen. Träger dieses centralistischen Regierungssystems seit 1852 das Ministerium Bach. Kostspieliger Ver-

waltungsapparat mit zum Teil fremden Beamten. Nach Aufhebung der Militärgrenze in Siebenbürgen wird auch hier die neue Verwaltung zugleich mit einer neuen Einteilung des Landes in 10 Kreise eingeführt. Diesen Neugestaltungen setzt Ungarn trotz einer allmählichen Milderung des Regimentes einen passiven Widerstand entgegen. Adresse des konservativen Adels an die Krone (1857) erfolglos. Protestantenpatent von 1859 für die evang. Kirche Ungarns, von dieser zurückgewiesen. Dagegen entwickelt sich auf der Grundlage der nicht aufgehobenen sozialen Errungenschaften der Revolution der materielle Zustand der Monarchie, wie auch speziell Ungarns und Siebenbürgens, in günstigster Weise; fruchtbare Thätigkeit der Regierung für Industrie und Handel; Strassenbau; Durchführung der Grundentlastung.

c) Die Wiederherstellung des Verfassungslebens 1860 bis 1867. Der unglücklich geführte italienische Krieg von **1859** und die Verschlimmerung der finanziellen Lage des Staates nötigt die Regierung 1860 zur Aufgabe des absolutistischen Regierungssystems. Entlassung des Ministeriums Bach. Der verstärkte Reichsrat in Wien. Den Wünschen desselben gemäss werden durch das Oktoberdiplom (**1860**) die alten Verfassungen der einzelnen Kronländer teilweise wiederhergestellt. Das Temescher Banat und die serbische Woiwodschaft wieder mit Ungarn vereinigt. Die vormärzlichen Landeseinteilungen und Verwaltungsbehörden treten neuerdings ins Leben. Am 26. Februar **1861** wird eine konstitutionelle Gesamtstaatsverfassung von der Regierung gegeben, aber der ungarische Landtag von 1861 verlangt die Wiederherstellung der Verfassung von 1848 und die Personalunion mit Österreich und verweigert die Beschickung des Reichstages in Wien (Franz Deák). Auflösung des Landtages; abwartende Haltung des Ministeriums Schmerling gegenüber Ungarn. Auch Kroatien wollte von der Anerkennung der Februarverfassung nichts wissen. Der siebenbürgische Landtag von 1863, an dem sich aber die Ungarn und Szekler zum grössten Teil nicht beteiligten, sprach die Gleichstellung der romänischen Nation und ihrer Kirchen mit den übrigen des Landes aus und entsendete auch Abgeordnete in den Wiener Reichsrat.

Der Widerstand Ungarns und Kroatiens gegen die Gesamtstaatsverfassung bringt das Ministerium Schmerling **1865** zu Fall; die Februarverfassung wird durch das Ministerium Belcredi

sistiert. Ein neuer ungarischer Landtag (seit Dezember 1865) zeigt seine Bereitwilligkeit zur Revision der Verfassung von 1848. Der auf veränderter Grundlage einberufene siebenbürgische Landtag in Klausenburg beschliesst die Union mit Ungarn. Nach dem Kriege von **1866**, in welchem Österreich Venetien und seine Stellung in Deutschland einbüsste, werden die Verhandlungen zwischen der Regierung (Beust) und dem ungarischen Landtag wieder aufgenommen und führen am 18. Februar **1867** zum „Ausgleich", durch welchen Ungarn die Verfassung von 1848 mit einigen durch den Verband mit der andern Reichshälfte bedingten Abänderungen und ein eigenes Ministerium (Andrássy) erhält. Die feierliche Krönung des Königs in Budapest am 8. Juni 1867 und die Auseinandersetzung zwischen Ungarn und Kroatien 1868 vollenden die Neugestaltung der Monarchie auf dualistischer Grundlage.

Berichtigungen. Seite 9, Zeile 4 von unten lies erschienen; Seite 13, Zeile 5 von oben lies uralischen; Seite 44, Zeile 14 von unten lies Kostnitz; Seite 62, Zeile 7 von oben lies Deutsche; Seite 62, Zeile 10 von unten lies Stil.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Werner, C.

Geschichte Ungarns mit besonderer Berücksichtigung Siebenbürgens Ein Hilfsbuch für die oberen Klassen der ev. Mittelschulen A. B. in Siebenbü rgen

Hermannstadt 1885

Austr. 5357 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11556210-8